







BEITRÄGE
ZUR VERGLEICHENDEN KUNSTFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VOM KUNSTHISTORISCHEN INSTITUT
DER UNIVERSITÄT WIEN (LEHRKANZEL STRZYGOWSKI)

HEFT 1

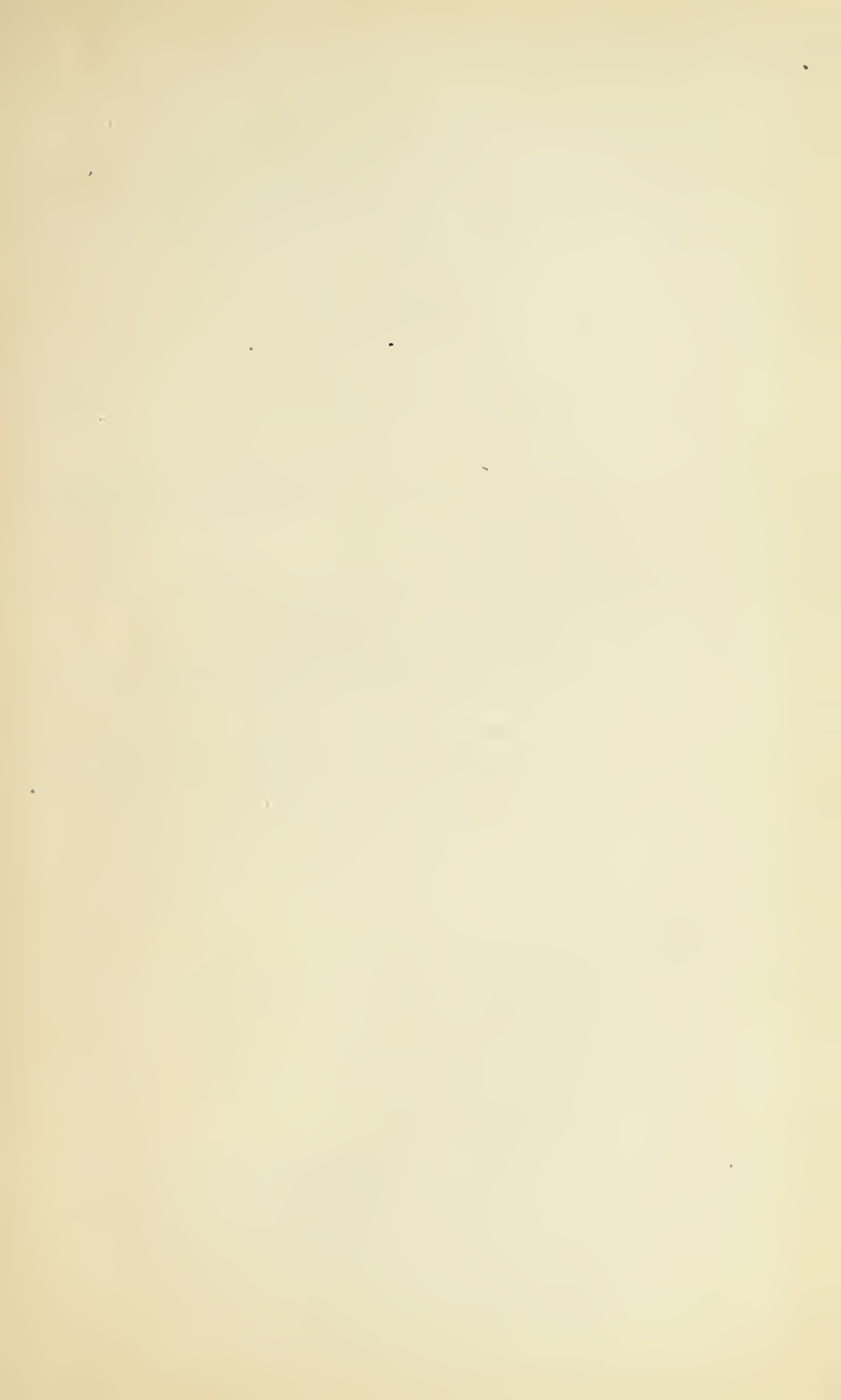
HEINRICH GLÜCK

DAS HEBDOMON VON KONSTANTINOPEL

MIT 39 ABBILDUNGEN AUF 11 TAFELN

WIEN 1920
DRUCK UND VERLAG DER ÖSTERR. STAATSDRUCKEREI





ARBEITEN DES KUNSTHISTORISCHEN INSTITUTS DER UNIVERSITÄT WIEN

(LEHRKANZEL STRZYGOWSKI)

Band I: MAX EISLER: Die Geschichte eines holländischen Stadtbildes (Kultur un Kunst). Haag, M. Nijhoff, 1914.

Band II: LUISE POTPESCHNIGG: Einführung in die Betrachtung von Werken de bildenden Kunst. Wien, Schulbücherverlag, 1915.

Band III: ARTUR WACHSBERGER: Stilkritische Studien zur Wandmalerei Chinesisch Turkestans. (Zweite Sonderveröffentlichung der Ostasiatischen Zeitschrift Berlin, Oesterheld & Co., 1916.

Band IV: RICHARD KURT DONIN: Romanische Portale in Niederösterreich. (Jahı buch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission fü Denkmalpflege.) Wien, Kunstverlag Anton Schroll & Co., 1915.

Band V: JOSEF STRZYGOWSKI: Altai-Iran und Völkerwanderung. Ziergeschichtlich Untersuchungen über den Eintritt der Wander- und Nordvölker in di Treibhäuser geistigen Lebens. Anknüpfend an einen Schatzfund in Albanier Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1917.

Band VI: HEINRICH GLÜCK: Der Breit- und Langhausbau in Syrien auf kultuı geographischer Grundlage. (Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Be heft 14.) Heidelberg, C. Winter, 1916.

Band VII: ERNST DIEZ: Churasanische Baudenkmäler. Ergebnisse einer 1912—191 vom kunsthistorischen Institute der Wiener Universität (Lehrkanzel Strzy gowski) zur Erforschung der Geschichte islamischer Kunst in Iran unteı nommenen Forschungsreise. Berlin, Dietrich Reimer, 1918.

Band VIII: MAX EISLER: Der Raum bei Jan Vermeer. (Jahrbuch der Sammlunge des Allerh. Kaiserhauses Bd. XXXIII [1916], Heft 4.) Wien, F. Tempsky

Band IX/X: JOSEF STRZYGOWSKI: Die Baukunst der Armenier und Europa. Ergeb nisse einer vom kunsthistorischen Institute der Wiener Universität 191 durchgeführten Forschungsreise. Wien, A. Schroll u. Co., 1918.

Band XI: KARL WITH: Buddhistische Plastik in Japan bis zum Beginne des 8. Jahı hunderts. Ergebnisse einer 1913—1914 vom kunsthistorischen Institute de Wiener Universität (Lehrkanzel Strzygowski) nach Ostasien unternommene Forschungsreise. Wien, Kunstverlag Anton Schroll & Co., 1918.

Band XII: HEINRICH GLÜCK: Die Bäder von Konstantinopel und ihre Stellung i der Bauentwicklung des Morgen- und Abendlandes. Druckfertig.

Band XIII: MAX EISLER: Rembrandt als Landschafter. München, F. Bruckman A.-G., 1918.

Band XIV: M. DIMAND: Die Verzierung der koptischen Wollwirkereien. Strömunge des Weltverkehres im Kreise der Mittelmeerkunst. Druckfertig.

Band XV: JOSEF STRZYGOWSKI: Ursprung der christlichen Kirchenkunst. Acl Vorträge der Olav Petri-Stiftung, Upsala. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Bucl handlung, 1920 (erscheint zuerst schwedisch).

Band XVI: MAX EISLER: Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes, Wien, Öster Staatsdruckerei 1919.

BEITRÄGE
ZUR VERGLEICHENDEN KUNSTFORSCHUNG
HERAUSGEGEBEN VOM KUNSTHISTORISCHEN INSTITUT
DER UNIVERSITÄT WIEN (LEHRKANZEL STRZYGOWSKI)

HEFT 1

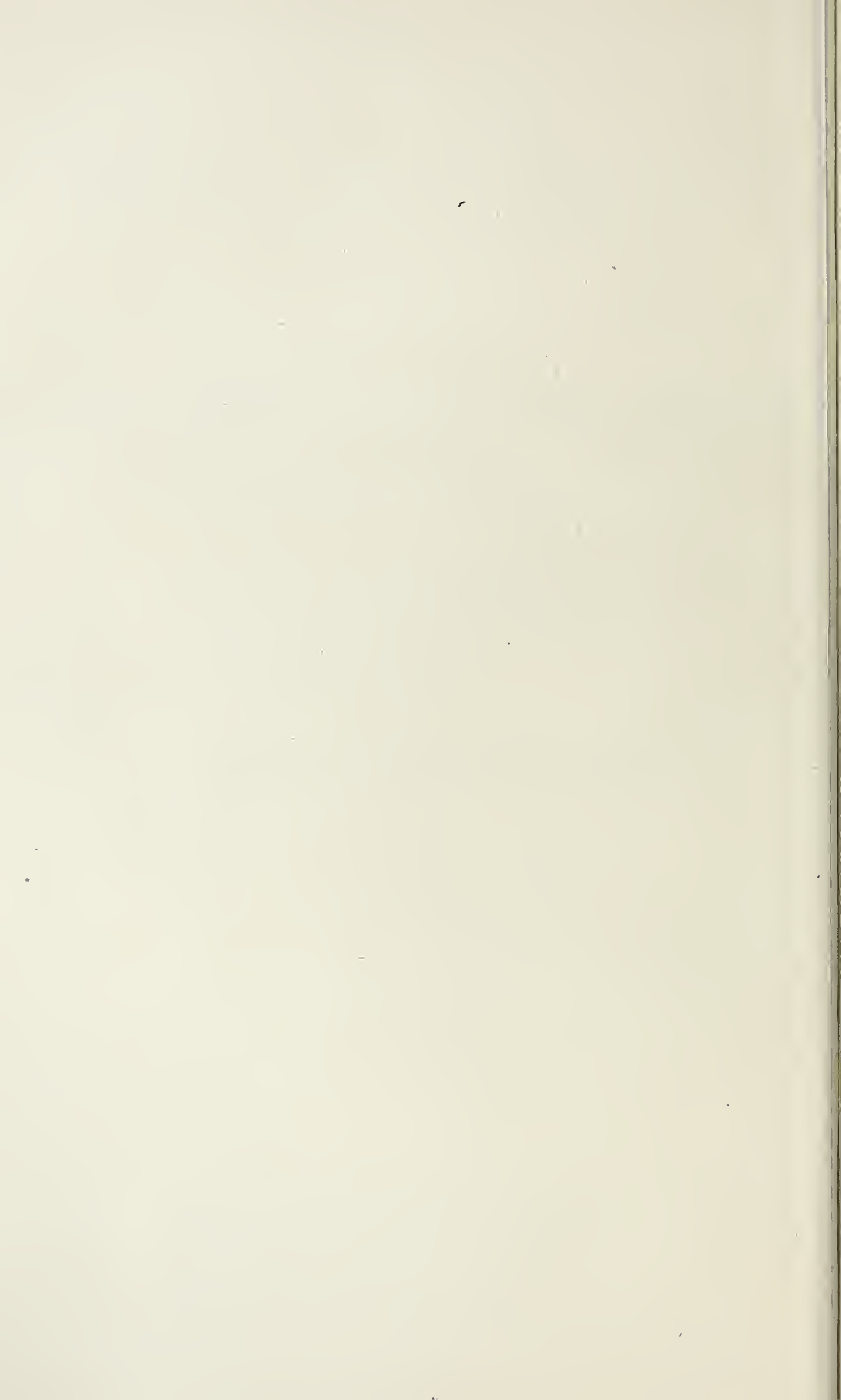
DAS HEBDOMON
UND SEINE RESTE IN MAKRIKÖI

UNTERSUCHUNGEN ZUR
BAUKUNST UND PLASTIK
VON KONSTANTINOPEL

VON HEINRICH GLÜCK

MIT 39 ABBILDUNGEN AUF 11 TAFELN

WIEN 1920
DRUCK UND VERLAG DER ÖSTERR. STAATSDRUCKEREI



ZUR EINFÜHRUNG.

Das kunsthistorische Institut der Universität Wien (Lehrkanzel Strzygowski) beginnt mit dem vorliegenden Hefte eine neue Folge seiner Veröffentlichungen. Bisher erschienen als „Arbeiten“ umfangreichere Bände, die bedeutungsvolle Zusammenhänge herauszuarbeiten und sowohl dem Gebiete der Denkmalkunde wie dem der Wesensforschung und Entwicklungsgeschichte zu dienen suchten. Die „Beiträge zur vergleichenden Kunstforschung“ werden in zwangloser Folge kleinere Arbeiten bringen, die sich entweder selbst rein vergleichend auf den genannten Gebieten bewegen oder, wie im vorliegenden ersten Hefte, vergleichende Betrachtungen auslösen sollen. Sie werden im Gegensatze zu den „Arbeiten“, die erschienen, wo sich eben ein Verleger bereit fand, fortlaufend im Verlage der österreichischen Staatsdruckerei herausgegeben werden — wenn es angeht! Die Beiträge sollen nicht nur als Einzeluntersuchungen ein Heft für sich füllen, sondern unter Umständen auch mehrere Aufsätze, Besprechungen oder solche Auseinandersetzungen in einem Hefte vereinigen, die zu wissenschaftlichen Fragen von Bedeutung Stellung nehmen. Außerdem fehlt es an einer Zeitschrift für vergleichende Kunstforschung, das heißt für eine Richtung, wie ich sie in meinen Werken: „Mschatta“, „Amida“, „Bildende Kunst des Ostens“, „Altai-Iran“ und dem Armenienwerke anzuregen uchte.

Die bisherige Kunstforschung ist ihrem Kerne nach ganz in Europa ingesponnen und sieht die Folge: Rom, romanisch, gotisch, Renaissance, Barock allmählich immer mehr für eine in sich ruhende (imanente) n. Sie ist dazu durch die Beobachtung von Ähnlichkeiten (Analogien) ekommen, die sie insbesondere für die Herstellung einer Brücke wischen Rom und dem „Romanischen“ dadurch zu gewinnen sucht, aß sie den Nachweis einer älteren, im Rahmen Roms nachgewiesenen Ähnlichkeit als an sich entscheidend ansieht.

Die vergleichende Kunstforschung betrachtet diese Folge als eine orläufige Ordnung, wohl geeignet, die europäische Kunst übersichtlich u gliedern, nicht aber als eine irgendwie erwiesene entwicklungs-

geschichtliche Tatsache. Der europäische Süden ist seit Alexander nicht mehr der Träger der Entwicklung. Mit dem Glauben, daß wir „historisch-genetisch“ (wie das Schlagwort gewöhnlich lautet) arbeiten, ist noch nichts getan. Zuerst muß der Träger der Entwicklung, müssen die bestimmenden Werte nachgewiesen sein. Darauf aber führt nicht die Denkmalkunde und ihr äußerlicher Ähnlichkeitsvergleich, sondern die Wesensforschung, die nicht das tote Denkmal, sondern das lebende Kunstwerk vor sich hat, auf seine inneren Werte ansieht und diese für sich und in ihrer Verbindung vergleichend im Auge behält. Erst auf Grund solchen Wesensvergleiches kann sich dann allmählich jene Erfahrung einstellen, die es erlauben wird, den grundsätzlich geschaffenen Rahmen eines entwicklungsgeschichtlichen Verfahrens mit Tatsachen auszufüllen. Der Versuch, die Entwicklung der bildenden Kunst in Europa zu geben, liegt also im weiten Felde; er führt über das planmäßig erfaßte Ganze des Faches und hat mit der vorläufigen Sichtung: Rom, romanisch, gotisch, Renaissance, Barock nichts zu tun.

Es ist kaum zu erwarten, daß die Kunsthistoriker sich so bald dazu aufraffen werden, den Blick auf das Ganze zu richten. Vielleicht aber könnten sie sich dazu entschließen, Rom und Italien einmal auf zehn Jahre ganz auszuschalten (nicht nur, wie ich es für die altchristliche Kunst getan habe, sondern jetzt auch für ganz Europa) und den Versuch zu wagen, inzwischen statt des Südens den Norden und Osten zu durchdringen. Man würde dann vielleicht darauf kommen, das Fach, wie es jetzt auftritt, für im Kern faul anzusehen deshalb, weil es geneigt ist, für den Träger der Entwicklung jene Mächte anzusehen, die die selbständige Entwicklung immer wieder verhindert und, wo sie aufkam, sehr bald unterbunden haben.

Der Beitrag, den H. Glück im vorliegenden Hefte bringt, zeigt, wie dieses Rom aussah, wenn es am Ende seiner Vormachtstellung unter Konstantin versuchte, aus sich heraus eine Neugründung vorzunehmen. Zugleich läßt die örtlich begrenzte Denkmalgruppe erkennen, wie wenig die Aufeinanderfolge bestimmter Entwicklungsstufen, die man künstlich in einen Zusammenhang, den der „byzantinischen Kunst“ brachte, in sich selbst begründet erscheint, sobald man sie in einen größeren Rahmen einstellt. Erklärt sich hier diese vermeintliche Eigenentwicklung als das Zusammenwirken weit außerhalb des engeren Gebietes liegender Ursprungsländer, löst sich also der Begriff des Byzantinischen geradezu auf, so zerfällt ähnlich vom Standpunkte der vergleichenden Kunstforschung die Willkürlichkeit der europäischen Stilbegriffe und deren angenommene innere Bedingtheit.

Die Arbeit ist eines der Ergebnisse des im Auftrage des Instituts 1916/17 vom Assistenten Dr. Glück in Konstantinopel genommenen Aufenthaltes. Als weitere Früchte dieses Aufenthaltes sind bereits erschienen: Die beiden „sasanidischen“ Drachenreliefs (Grundlagen

ur seldschukischen Skulptur) in den Publikationen der kaiserlich smanischen Museen 1917, Heft IV, in Kommission bei Otto Iarrassowitz, Leipzig. — Türkische Kunst (Vortrag, gehalten in der röffnungssitzung des ungarischen wissenschaftlichen Instituts in onstantinopel) in den Mitteilungen dieses Instituts 1917, Heft I, udapest-Konstantinopel. — Ein umfangreiches Werk über „Die äder Konstantinopels und ihre Stellung in der Baugeschichte des Iorgen- und Abendlandes“ ist druckfertig. Die Arbeit über das Hebomon war bereits vor zwei Jahren beendet und sollte als Heft 0 bis 12 der „Mitteilungen des ungarischen wissenschaftlichen Institutes in Konstantinopel“ (dort bereits angekündigt) erscheinen; die Zeiterhältnisse haben die Drucklegung verhindert. Dem ursprünglichen lane entsprechend beschränkte sich der Verfasser im wesentlichen arauf, den zustande gebrachten Arbeitsstoff in den Rahmen der Kunst es engeren Gebietes von Byzanz einzustellen und zum Vergleich omöglich nur gesicherte Denkmäler dieses Kreises heranzuziehen. araus sollen neue Anhaltspunkte für das byzantinische Gebiet als olches gewonnen werden. Eine durchgreifendere Umarbeitung im inne der Einstellung der vorgeführten Denkmäler in jenen weiteren reis, wie er den vorliegenden „Beiträgen zur vergleichenden Kunstrschung“ entspräche (vor allem ein Vergleich des Blattwerkes mit schatta), konnte, ohne den Aufbau des Ganzen zu zerstören, nicht orgenommen werden.

Den Hintergrund für das, was hier in Konstantinopel vorgeführt ird, dürfte man in meinem „Ursprung der christlichen Kirchenkunst“ n Überblick gegeben finden, sowohl für die Ursprungsgebiete im sten, wie für die Ausbreitungsgebiete im Westen. Ein Werk „System nd Methode der Kunstforschung“ wird den berührten Fragen grundtzlich nachzugehen suchen. Die Zeitverhältnisse haben es mit sich ebracht, daß das Institut, das bisher den Fragen der europäischen unst und jenen der engeren Heimat zumeist auf weiten Umwegen zu enen suchte, nunmehr auch unmittelbar an diese herantreten wird. Vir hoffen, schon in den nächsten Bänden der Arbeiten und in den Ieften der Beiträge Einschlägiges bringen zu können; vor allem soweit ragen der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung des Nordens in etracht kommen.

Wien, Januar 1920.

Josef Strzygowski.

INHALTSVERZEICHNIS.

1. ALLGEMEINE LAGE.

Durch eine unrichtige Auslegung überlieferter Tatsachen wurde ie Aufmerksamkeit der mit der Topographie Konstantinopels bechäftigten Gelehrten auf die Denkmälergruppe des Hebdomon gelenkt. ie darf entgegen der seit Gyllius und Du Cange verbreiteten Meinung uf Grund eingehenden Heranziehens unzweideutiger Quellen nicht iehr im Blachernenviertel gesucht werden, sondern an der Küste des larmarameeres in der Gegend des Ortes Makriköi.[1] Der Bestand der um Hebdomon gehörigen Baudenkmäler wurde bisher allerdings nur i der Literatur nachgewiesen, ihren Resten aber wohl wegen der Entrnung von der Stadt noch keine Beachtung geschenkt.[2] Das Wenige, as ich in einem zweimaligen kurzen Besuche Makriköis an frei zuige liegenden Bauresten aufnehmen konnte, dürfte genügen, um auch

[1] Der Ansicht von Gyllius (De Top. Cp. IV. Cap. I, 4) und Du Cange (Constantinoolis christiana, II. 172 f.; siehe die Zusammenfassung von deren Thesen bei Millingen, Byz. onstantinople, the walls of the City, 317 f.) schlossen sich Paspati und Dethier an. Sie urde zuerst von Valesius in seinen Bemerkungen zu Ammianus Marcellinus bestritten, hne die herrschende Ansicht stürzen zu können. Erst Ungers Quellen zur byzantinischen unstgeschichte 1878 und Mordtmanns Esquisse topographique de Constantinople (Revue e l'art chretien, 1892) ließen auf Grund eingehender Interpretation der Quellen den Irrtum rkennen. Im selben Jahre (1892) veröffentlichte Millingen in gleichem Sinne seinen Auftz ʽΗ ἀληθὴς Θέσις τοῦ ʽΕβδόμου (ʽΟ ἐν Κπλ. ἑλλην. φιλολ. σύλλογος, p. 33 ff.) und im lgenden Jahre tritt Strzygowski, Byzant. Denkm., II. S. 163 f. für die Lage des Hebdomon ei Makriköi ein. Unabhängig von diesen folgt 1896 D. Beljajev (Die Hof- und Kirchenrdnung, über die Lage des Hebdomon) im Jahrbuch der hist.-philol. Ges. bei der kaiserl. euruss. Universität zu Odessa VI. Byz. Abt. III (S. 365—379). Schließlich widmet Millingen i seinem Byzantine Constantinople (the walls of de city etc.) dem Hebdomon ein eigenes apitel und faßt die bisherigen Ergebnisse zusammen.

[2] Nur Strzygowski hat die in der Nähe von Makriköi gelegene Zisterne Filhané unteracht und ist für deren Zugehörigkeit zum Hebdomon eingetreten (Byz. Denkm. II, S. 51 nd 163), siehe unten. Neuerdings hat der Gelehrte Makridi Bey in der Nähe von Makriköi, einem Wohnorte, eine interessante, noch der Veröffentlichung harrende byzantinische rabanlage entdeckt und freigelegt, die von vorneherein für die Existenz einer bedeutenderen yzantinischen Siedlung spricht. Makridi Bey machte mich gelegentlich eines Besuches in eundlicher Weise noch auf weitere Reste längs der Küste und am Ostende des Ortes ifmerksam, die zum größten Teil das Material für die vorliegenden Aufnahmen abgaben.

auf Grund kunstgeschichtlicher Erwägungen deren Zugehörigkeit zu
Hebdomon zu erweisen und vielleicht eine systematische, durch Grabun
gen zu erweiternde Erforschung des zum Teil noch unbebauten Platze
anzuregen, gegebenen Falles bei Neubauten auf zutage kommend
Reste zu achten.

Auf die Bestimmung der Lage des Hebdomon durch die Schrift
quellen gehe ich hier im einzelnen nicht mehr ein und verweise dafü
auf die kritischen Zusammenstellungen bei Mordtmann, Unger un
Millingen. Hier sollen sie nur noch im Zusammenhange mit der z
beobachtenden Terrainformation und mit den vorhandenen Resten heran
gezogen werden.

Die heutige Siedlung Makriköi (Taf. I, 1) liegt zirka 5 *km* außer
halb der Stadt, gemessen nach der Straße vom goldenen Tor aus, un
ungefähr ebensoviel beträgt die Entfernung des goldenen Tores vo
dem Platze bei der Aja Sophia, wo das Milion als Ausgangspunkt de
byzantinischen Meilenzählung stand. Bei der Berechnung der römische
Meile zu 1477 *m* ergibt die Rechnung den ungefähren Abstand vo
sieben römischen Meilen vom Milion aus, und damit die Übereinstimmun
mit den Angaben der Quellen für die Entfernung des Hebdomon.[1] Di
Küste zeigt hier eine stumpfwinkelige Ausbuchtung in das Meer hinaus
so daß sie zwischen zwei flachen Buchten liegt, von denen die östlich
die ziemlich breite und sumpfige Niederung des von Norden kommende
Flusses umfaßt, der im Moltkeschen Plane[2] als Tschirpydschi-Tschair
angegeben ist. Das gegen Südosten gekehrte Ufer des Vorsprung
bildet wegen seiner weichen, der Brandung ausgesetzten alluviale
Sandmassen steile Uferabbrüche, die sich bis zu zirka 20 *m* erheben
während die gegen Südwesten gekehrte Uferpartie flach verläuft. Diese
Landvorsprung wird in den Quellen genannt: Vorgebirge oder (Land)
spitze des Hebdomon (sh. de Boors Index, S. 651). Die plateauartige, all
mählich hügelig ansteigende Ausbreitung oberhalb des Uferabfalles eigne
sich vorzüglich als militärisches Übungs- und Schaufeld, und wie sie
heute zu diesem Zwecke benützt wird, so weist auch die in den Quelle
oftmals wiederkehrende Bezeichnung Campus auf eine solche Benützun
in byzantinischer Zeit. War doch das Hebdomon Garnison und bar
Reiter- und Fußvolk. Im Gebiet des durchaus hügeligen Blachernen-
viertels, wohin man früher das Hebdomon verlegte, ist ein solche
Campus schwer zu denken. Hier aber fügt sich dieser Punkt durc
die Gunst seiner Lage gut in die Linie von Befestigungen, die längs de
Marmarameeres den Schutz der Küste bildeten und durch die groß

[1] Eine genauere Fixierung des siebenten Meilensteines unter Zugrundelegung de
alten Straßenzüge ist heute bei dem Mangel einer genauen Vermessung der Stadt noc
nicht möglich. Die obige Schätzung beruht auf der Gehzeit und dem Moltkeschen Stadt
plane, der die Umgegend bis zur Länge von Makriköi einbezieht.

[2] Siehe den Ausschnitt Taf. I, 1.

Heeresstraße verbunden waren, die an ihrem Endpunkt als „Mese“ die Hauptstadt vom goldenen Tore bis zum Milion durchquerte. Die nördliche Begrenzung des Kampos dürfte die Straße gebildet haben, die ungefähr parallel zur ersteren von dem Tore der Pege (Siliwri Kapusi) gegen Siliwria führte, so daß zwei Hauptstraßenzüge die Verbindung mit der Stadt gewährleisteten.

Durch die oben geschilderten Umstände bietet der Ort auch für einen Hafenplatz geeignete Voraussetzungen. Einerseits durch die Flachküste der Buchten, anderseits durch das Steilufer des „Vorgebirges“ vor unliebsamen Landungen ausreichend geschützt, hat die Siedlung doch an einer Stelle, wo nämlich die Abfälle in die Ebene der Flußmündung übergehen (am äußersten Ostende des heutigen Ortes), eine Zugangsmöglichkeit. Tatsächlich wird diese Stelle (im Moltkeschen Plane st dort eine „Große Granitsäule“ verzeichnet) heute noch als Hafenplatz enützt und ist durch einen vielleicht auf byzantinischer Basis errichteten Molo geschützt.[1] Die im Plan von Moltke noch angegebene Straße, lie dort von der Hauptstraße schräg gegen das Ufer abzweigt, wird vohl mit der ursprünglichen Zufahrtsstraße identisch sein. Durch die Angabe der Quellen, daß die Flotte der Gottesfeinde „beim Vorgebirge les Hebdomon oder der sogenannten Magnaura“ (sh. u. die zitierten Stellen) landete, erhält die Lagebestimmung des Hebdomom auch insoerne eine Bestätigung, als sich eben von der heutigen Landungsstelle ın längs der Küste gegen Westen offensichtlich zusammengehörige Architekturreste vorfinden, die auf eine sich längs des Ufers hinziehende Anlage weisen. Damit erhalten wir auch Anhaltspunkte für die Zugeıörigkeit dieser Reste zu der Magnaura des Hebdomon, des kaiserichen Palastes, in dem die Ausrufungen der Kaiser stattfanden, und on der aus die feierlichen Einzüge der Kaiser in die Stadt ihren Ausang nahmen. Dies wird auch durch die Nähe der Apsisruine (Taf. I, 2, Nr. 1) bestätigt, in der wir die Reste der Kirche Johannes des Evangesten erkennen dürfen, die nach den Quellen nahe der Landungsstelle elegen haben muß (Sokrates, Kirchengeschichte VI. 11) und in der ie Krönungen der Kaiser stattfanden. Chron. pasch., S. 693 B. ın anderer Stelle wird beim Hafen des Hebdomon ein Palast der ekundianer erwähnt (Gregor I. reg. XIII, 1 und Malal. XVIII. 486 B.).)b dieser sonst auch als Jukundianen angeführte Palast nur ein Teil er Magnaura oder eine zweite Bezeichnung derselben ist, kann nicht ntschieden werden (siehe unten). Aus allen diesen aus den Terrainerhältnissen und erhaltenen Resten sich ergebenden Umständen und eren Übereinstimmung mit den Quellen dürfte wohl kein Zweifel an

[1] Den Molo konnte ich, das eine Mal wegen hohen Wellengangs, das andere Mal egen einer im Zuge befindlichen Verladung, nicht näher untersuchen. Es sei daran erinnert, ıß auch bei dem Marmorturm vor Jedikule bei ähnlichen Küstenverhältnissen noch die este eines byzantinischen Molos sichtbar sind.

der näheren Lokalisierung des Hebdomon am Ostende von Makriköi sein, und im besonderen ergeben sich bereits daraus Hinweise auf das nähere Lageverhältnis von Hafen, Magnaura und der Kirche Johannes des Evangelisten.

Die Fundstellen der aufgenommenen Reste (Taf. I, 2) erstrecken sich durchwegs auf das östliche Ende des heutigen Ortes Makriköi. Man erreicht sie am besten, wenn man vom Bahnhof aus die nach Süden laufende Straße bis zur Kreuzung mit der west-östlich führenden Hauptstraße verfolgt und diese letztere dann den ganzen Ort durchschreitend nach Osten geht. Man merkt bald an den neuen Villenbauten die Erweiterung, die der Ort in dieser Richtung in neuerer Zeit genommen hat. Zur Linken löst sich dann zuerst der geschlossene Siedlungskörper auf, während zur Rechten das Terrain schon mehr verbaut ist und nur einzelne Brachfelder zwischen den verbauten Flächen erscheinen. Zum Teil sind es nun diese unverbauten Flächen, zum Teil die gegen das Meer gekehrten Villengärten, in denen sich die Reste finden, während auf dem Platze nördlich der Straße die Kirchenapsis aus dem Boden ragt.

Zunächst muß schon hier erwähnt werden, daß die längs des Ufers zutage liegenden Stücke allem Anschein nach in situ liegen, oder wenigstens nicht wesentlich verschleppt sein können. Denn die Stücke Nr. 15, 16, 17, 19, die sich zwischen den beiden Gartenmauern an einer noch unberührten brach liegenden Stelle befinden, zeigen in ihrer Lage deutlich, daß sie durch die abrutschenden Erd- und Sandmassen des Uferabfalls, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange kamen. Sie stecken zirka 5 *m* über dem schmalen Geröllstreifen des Ufers in dem wandartig ansteigenden Abbruch. Nr. 14 ist als Vorschwelle einer direkt zum Meere führenden Tür des benachbarten Gartens verwendet. Dieses und das davor im Wasser liegende Stück Nr. 20 ist augenscheinlich bei der Anlage des Gartens von seiner ursprünglichen Stelle herabgeglitten. In dem auf der anderen (westlichen) Seite anschließenden Garten wurden die schönen Architravreste Nr. 5 als Krönung einer innerhalb des Gartens aufgeführten kleinen Terrasse verwendet, die Kapitelle Nr. 7 und 12 als Blumenständer. Soweit nicht die Böschungsmauern der neuen Hausgärten dem Ufer einen festen Halt gewähren, weist das äußerst bröckelige und nachgleitende Gestein der Uferwände darauf hin, daß im Verlaufe der Zeit der vorderste Teil des Gebäudes, dem diese Reste angehören, in das Meer geglitten sein muß. Darauf, und daß sich die Anlage nicht nur ziemlich weit westlich, sondern auch landwärts über das Plateau ausgedehnt haben muß, weist auch der Umstand, daß mehrere Meter vor dem Austritt des 82 Schritte in das Erdinnere verfolgbaren gewölbten Ganges Nr. 25, sich noch die Reste einer Abschlußwölbung finden, die nach Technik und Material nur zu dem Gange gehört haben kann. Sie liegen an einer Spitze des

Ufergerölls zum Teil schon im Meere. Ein den Stücken 5, 13—17 entsprechendes Stück sah ich noch innerhalb eines Hofes der neben der Landungsstelle sich hinziehenden Gebäude (Nr. 18), was auf eine Erstreckung der Anlage bis unmittelbar zum Hafen schließen läßt. Während alle diese Stücke nach Maßen und Formen zusammengehören, sind die sich in der nächsten Zone bereits am Plateau findenden gegenüber ersteren wie auch untereinander verschieden (Nr. 3, 4, 21), dürften aber immerhin für einen Zusammenhang des äußersten Uferkomplexes mit dem jenseits der Hauptstraße gelegenen sprechen, der durch die Apsisruine festgelegt erscheint.

Die Plateaufläche zwischen den zusammengehörigen Stücken längs des Ufers und der Apsisruine wird also wohl als das Hauptgebiet der alten Anlage angesprochen werden müssen. Dort werden auch weitere Forschungen einzusetzen haben. Doch wird auch damit zu rechnen sein, daß sich im Laufe der Zeit an den am Hafen liegenden Palastkomplex eine Siedlung anschloß. Als Grundlage des heutigen Makrikö ist ihr Platz sicherlich westlich von dem hier beschriebenen engeren Gebiete, also innerhalb des heutigen Ortes selbst zu suchen. Die Stelle des im Moltke'schen Plane (Taf. I, 1) eingetragenen kleinen Kreises, mit dem sonst ältere bauliche Denkmäler bezeichnet sind, könnte vielleicht einen Anhaltspunkt bieten. Auffallend ist dort auch die sigmaförmige Führung der Häuserzeilen südlich der Hauptstraße. Westlich vom Orte führt Moltke noch eine „Ruine" an. In dieser Richtung oder nordöstlich soll sich auch der von Makridi Bey freigelegte Grabbau (sh. S. 1, Anm. 2) befinden, den ich nicht mehr besuchen konnte.

Gleich hier sei bemerkt, daß ich mich einer Wiederherstellung des ursprünglichen Situationsplanes enthalte, wenngleich sich im Folgenden manche Anhaltspunkte für das nähere Lageverhältnis der zum Hebdomon gehörigen Gebäude untereinander und zum heutigen Befund ergeben. Ein solcher Versuch wäre noch verfrüht. Im übrigen kommt es mir nicht bloß auf die Veröffentlichung und Bestimmung der vorgefundenen Reste an, die ja kaum ein annäherndes Bild von der Gesamtanlage geben, höchstens zu weiteren Forschungen anregen können. Ein Hauptziel der Arbeit ist es vielmehr, soweit es der hier behandelte Stoff zuläßt, ein Bild von dem Entwicklungsverlauf der Kunst auf altbyzantinischem Boden zu entwerfen.

2. VERZEICHNIS DER AUFGENOMMENEN RESTE (Taf. I, 2).

Nr. 1. Die Apsis auf dem unverbauten Platze nördlich der Landstraße am Ostende von Makriköi (Taf. II, 3 und IV, 16). Das Mauerwerk erhebt sich bis zu 1·50 *m* über dem heutigen Niveau. Im Innern des nach Osten gerichteten Runds und an der Südseite ist der Boden (durch eine Grabung?) fast ebenso tief ausgehoben, so daß eine deutlich abgesetzte untere Mauerschichte zu erkennen ist. Diese besteht teils aus großen Hausteinen (an der Innenseite), teils aus Gußmauerwerk, das an der Südseite jetzt frei zutage liegt. Das obere gut erhaltene Mauerwerk besteht aus Ziegeln von 37 *cm* im Quadrat und 4 *cm* Dicke. Die Dicke der Mörtellagen beträgt 5 bis 7·5 *cm*. Dieser obere Teil bildet ein regelmäßiges Halbrund in der Stärke von 1·38 *m* mit einem inneren Durchmesser von 7·68 *m* und springt an den beiden Enden um 0·59 *m* aus, um sich in 1·86 *m* langen Flankenmauern geradlinig fortzusetzen, die am Ende rechtwinkelig umbrechen. An der Nordseite setzt wieder in einer Entfernung von 1·86 *m* von diesem Umbruche ein zweites Rund an, das sich bald im Boden verliert. An der Südseite beträgt die Breite der Flankenmauer 1·91 *m*, wovon aber 19·5 *cm* auf einen Vorsprung kommen, der sich südlich in einer Stärke von 67 *cm* anlegt und wohl die Türlaibung einer apsidalen Kammer bezeichnet. Die an die Hauptapsis stoßende Mauer derselben ist noch 1·195 *m* zu verfolgen, sonst ist aber von der Kammer nichts erhalten, wenngleich die Reste hier am tiefsten freiliegen. Der anschließende äußere Teil der Hauptapsis ist hier abgebrochen, so daß der nähere Zusammenhang mit der Kammer nicht festgestellt werden kann.

Innerhalb des Apsisrunds springt der Unterbau um 25 *cm* vor, bildet aber nicht den vollständigen Halbkreis des Oberbaus, sondern bricht zirka 1·20 *m* vor den beiden Endpunkten der oberen Rundung ab. Während dieser Abbruch an der Nordseite wegen der Verschüttung nicht weiter verfolgt werden kann, läßt der südliche nach einigen verschobenen Steinlagen deutlich das Zurückweichen unterhalb des Oberbaues erkennen, worauf er noch unter dessen Mauerwerk gegen Osten

ınwendet und nach 2 *m* Verlauf im Erdreich verschwindet. Diese Imbruchstelle bedeutet die eine Flanke eines in die Apsis führenden lurchgangs, die in einem Abstande von 1·40 *m* ihre Ergänzung in dem bschluß eines Mauerblockes findet, der sich unter der südlichen lankenmauer des Oberbaus und zirka 4 *m* über diese hinaus erstreckt. lie beiden Wände des Durchgangs stehen zur Achse der Hauptapsis ewas schräg. Auch an der Nordseite dürfte, nach den sichtbaren oberen latten des Unterbaues zu schließen, ein solcher Durchgang entsprochen hben. Der erwähnte Mauerblock unterhalb der südlichen Apsiswange i nach außen hin in einer Schräge scheinbar künstlich abgeschnitten, s daß der Gußkern freiliegt. Gegen die Schiffsseite zeigen die Haueine, soweit sie noch in situ liegen, die gerade Richtung parallel zur lauptachse des Baues, in deren Verfolgung sich der Anschluß an das vrtretende Rund des Unterbaues ergibt. Taf. IV, 16, ist einige Meter vr der Spitze dieses Mauerblockes aufgenommen; er erscheint rechts i Vordergrunde. Die Trennung zwischen dem steinernen Unterbau ud dem Ziegeloberbau ist längs der ganzen Apsislinie zu verfolgen. Ie dunkle Stelle an deren rechter Innenseite gibt die Stelle unterhalb dr sich der Durchgang befindet.

Nr. 2. Blattkapitell am Rande des Platzes mit der Apsisruine, hrt an der Straße (Taf. IV, 18). Mit der Oberseite im Boden steckend. Lıterer Durchmesser 38 *cm*, Höhe der unteren Blätter 24 *cm*, Breite drselben 21; Gußloch 9 *cm*. Die acht Blätter des unteren Blattkranzes wchsen unvermittelt auf und sind so angeordnet, daß sich die Spitzen dr Lappen fast berühren. Die Lappen sind zu je zweien beiderseits eer breiten ungegliederten Mittelrippe angeordnet und zeigen einen sıarfkantigen aber in weichem Schwunge geführten Rillenschnitt, der ı vier rundliche Zacken bei den oberen, in deren drei bei den unteren aläuft. Bei letzteren sind die ersten und zweiten Zacken fast bis zur Brührung zusammengebogen, bei den oberen Lappen tangieren sich nr die zweiten Zacken (von unten gezählt), während die ersten verkmmert zurücktreten, die oberen nach aufwärts gebogen sind. Die Mttelrippe verbreitert sich stark nach oben und geht in einen dreieigen knolligen, plastisch kaum differenzierten Überfall über. Im Pofil zeigen die Blätter leichten S-Schwung, der an ihrem Fuße am dıtlichsten ausgeprägt ist und die untere Einziehung des gesamten Kaellkörpers abgibt. Die zweite Blattreihe ist nur teilweise sichtbar und st in der Höhe des Überfalls der unteren Blätter unvermittelt und v abgeschnitten an, so daß sie nicht aus den Zwischenräumen der eteren herauswachsen, diese vielmehr als ungegliederter Reliefgrund vken. Der sichtbare Teil läßt deutlich die Überführung des Runds ndas Viereck der Auflagerfläche erkennen, indem bloß jedem zweiten le acht Unterblätter die breite Mittelrippe eines Blattes entsprichtırder sich nach links und rechts, in fast rechtem Winkel gegen,

einandergestellt, die Furchen des übrigen Blattkörpers anreihen. Di
untersten noch sichtbaren Zacken dieser Blätter stehen ziemlich wei
voneinander ab, so daß über den unteren Zwischenblättern ein freie
Raum fast in der ganzen Breite von deren Blattüberfall stehen bleibt
Das ganze Blatt macht trotz der vorgeschrittenen Schematisierung einen
ziemlich lebendigen Eindruck.

Nr. 3. Kämpferkapitell in dem mittleren Garten an der Nordseite
des freien Platzes A (Taf. III, 8 u. VI, 24). Unterer Durchmesser 36, ober
Seitenlänge 48, Höhe 46, Höhe der Reliefläche ohne Rahmen 29 *cm*
Reliefdicke 0·5 *cm*; kein Gußloch. Der Kapitellkörper ist kämpferarti
aus dem Rund ins Quadrat übergeleitet, so daß vier trapezförmige, vo
Rundstegen umrahmte Felder entstehen, deren vorderes und hintere
skulpiert, während die seitlichen freigelassen sind. Im vorderen Feld
ist in einem Diskus ein gleichschenkeliges Kreuz angebracht, desse
Arme in Monogrammbuchstaben endigen, die wegen der Abschürfunge
kaum mehr zu entziffern sind. Deutlich ist nur am rechten Kreuzarm
ein H zu erkennen, der obere dürfte in ein P endigen, der link
scheint ein verkehrtes C zu tragen (siehe Schlußvignette). Auf der Rück
seite (Taf. III, 8), wird das Trapezfeld durch ein fünflappiges (Feigen?)
Blatt gefüllt, dessen innerste Buchtungen kleine kreisförmige Ein
ziehungen aufweisen. Ein einfacher, am unteren Ende verbreiteter Steg
der sich nach den fünf Lappen verzweigt, zeigt die Blattrippen an. —
Der Kapitellkörper geht oben in ein einfaches prismatisches Auf
lager über.

Nr. 4. Würfelkapitell (Taf. III, 9). Höhe zirka 30 *cm*. Unten runde
Wulst, darüber Würfel, dessen untere Ecken abgerundet. Die vie
Seitenflächen sind mit gegenständigen, unten verbundenen Halbpalmette
verziert.

Nr. 5. Gebälkreste aus Marmor in dem Garten östlich des freie
Platzes A. Sie bilden jetzt die Bekrönung der südlichen und östliche
Böschungsmauer einer kleinen Terasse innerhalb des Gartens, an dere
Ecke sie durch ein modernes im Rund geführtes Mauerstück verbunde
sind. Gesamtlänge 6·75 *m*. Die Bekrönung der Südseite (Taf. V, 20
besteht aus einem einzigen langen Stück, das an zwei Stellen durch
gebrochen ist. Die obere Breite des Architravs beträgt 76 *cm*, di
Höhe 54. Das Gebälk setzt unten mit einem flachen niedrigen Bande an
über dem ein Perlstab vorspringt. Darüber vermittelt ein Steg zu einem
mächtigen vorquellenden Eierstab, dessen einzelne Glieder durch Pfeil
spitzen getrennt sind. Es folgt ein Fries aufrechtstehender zweizeilige
Blätter, deren Spitzen einander berühren, und von denen je zwei mi
den untersten Lappen ineinander übergehen. Diese Blattreihung wir
in Abständen von 1·60 *m* von Wasserspeiern in Gestalt von Löwen
köpfen durchsetzt, deren zwei — allerdings in beschädigtem Zustande —
erhalten sind. Sie sind verschieden gebildet, der eine (links) etwa

feiner und flauer durchgebildet mit stark zurücktretendem Kinn und
emlich vollen Backen. Der andere sitzt auf einer durch die Mähnen-
ottel gebildeten Folie und erhält durch das stärker vorgeschobene
inn und die stegartig vorspringenden Stirnprotuberanzen einen wilderen
usdruck. Über dem Blattfries erhebt sich ein dreiteilig vorspringen-
es Gesimse, bestehend aus zwei Leisten und einem Karniesprofil. Die
ittlere Leiste ist stellenweise als Zahnschnitt mit dazwischenliegenden
chrägflächen gebildet. Auf der oberen Fläche des Gesimses finden
ch, den Wasserspeiern entsprechend, viereckige Abflußlöcher von
5 *cm* Weite.

Das Stück an der Ostseite, ebenfalls gebrochen und durch Mörtel
usammengeflickt (sh. Taf. V, 21), entspricht in Gesamt- und Einzel-
aßen dem der Südseite. Die à jour-Arbeit der Blätter wie auch die
antige Bildung des Perlbandes ist in dieser Abbildung besser zu
kennen. Der Wasserspeier ist hier in Form einer menschlichen Maske
estaltet, die von einem als Kopfputz gedachten Kranze schematisch
ebildeter Blätter umgeben ist. Die Augen sind groß gebildet, mit vor-
etenden Pupillen und stegartigen Lidern, die Stirnbögen reichen fast
s zu den kleinen schematischen Ohren. Die Nase ist kantig und
weitert sich nach unten, die Wangen wie aufgeblasen, der Mund,
dem das Ausflußloch zu hoch eingesetzt ist, wie zum Ausspucken
ereit. Die Stirne, die durch den Blattkranz sehr niedrig erscheint,
itt an den Schläfen in starkem Winkel zurück.

Nr. 6. In die Südmauer der Gartenterrasse sind Marmorsäulen
Stück?) verbaut (sh. Taf. V, 20), deren Auflagerfläche, durch die
ußlöcher erkenntlich, mit der Mauer eine Ebene bildet. Die Durch-
esser betragen durchschnittlich 30 *cm.*

Nr. 7. Kompositkapitell, Marmor, vor der Terrasse im Garten,
öhe 54, unterer Durchmesser 53, Achse der Plinthe (von Bosse
ı Bosse) 62, Seitenlänge (von Ecke zu Ecke) 60 *cm.* Abstand der
olutenzentren 30, Höhe des unteren Torus 8, des Blattkranzes 20 *cm.*
bstand des 2·5 *cm* starken Ringes von der 7 *cm* hohen Plinthe 12 *cm.*
as Kapitell (Taf. VI, 27) setzt mit einer etwas vorspringenden runden
latte an, deren Rand mit einer Reihe aufrecht stehender abgerundeter
anzettblätter geziert ist. Diese sind unten miteinander verbunden und
ur durch eine erhabene Mittelrippe gegliedert. Durch je einen Zahn
ı ihren Seiten scheint zwischen ihren Abständen ein dünner Steg zu
ufen. Auf dieser Ansatzplatte erhebt sich ein Blattkranz, bestehend
us sechzehn Halbblättern, von denen je zwei mit einander berührenden
pitzen am unteren Ende zusammengefaßt sind. Zwischen diesen ein-
elnen Doppelblättern ist ein Zwischenraum gelassen. Ein vortretender
ing läuft über den Blattspitzen hinweg und scheidet den unteren Teil
es Kapitells von dem oberen, der durch vier breite Voluten zum
iereck der Plinthe überleitet. Die Voluten sind in eleganten Schnecken

aufgerollt und tragen an ihrer Stirnseite ein einfaches Blatt mit auf gesetztem Mittelsteg. Zwischen ihnen sind je zwei nach unten gekehrt Blätter, denen des unteren Blattkranzes ähnlich, als gemeinsame Träge der Bossen angebracht. Diese selbst springen ohne deutliche Modellierun aus den eingezogenen Seiten der Plinthe vor, deren Profil in dre gleiche Stege aufgelöst ist. Blattwerk und Mittelring sind à jou gearbeitet.

Nr. 8. Basis unter dem Kapitell Nr. 7, zum Teil im Boden steckend Durchmesser 62 *cm* (Taf. VI, 27). Sichtbar ist zu unterst ein Torus über dem, durch einen Steg vermittelt, eine Hohlkehle ansetzt. Darübe zwei durch eine Furche getrennte Stege. Die Basis ist wohl im Sinn der folgenden Stücke zu ergänzen.

Nr. 9. Vier Säulenbasen an der Ostwand der Gartenterrasse al Bekrönung aufgestellt (Taf. III, 11 u. IV, 17). Höhe 19, Durchmesse des Säulenauflagers 41 *cm*. Alle vier kaum differierend. Die Standfläch bildet eine achteckige Platte (Seitenlänge 23, Höhe 4 *cm*), darüber ei ziemlich flachgedrückter Torus (6 *cm*), Steg (2), Hohlkehle (3), Doppel steg (4) (wie Nr. 8).

Nr. 10. Jonisches Kämpferkapitell, an derselben Stelle (Taf. III, 13) Unterer Durchmesser 38, Volutenhöhe 7, Höhe des Kämpferaufsatzes 14 schräge Kante 27, obere Kämpferseite 94, Plinthenhöhe 3 *cm*. Über den Rund setzt unmittelbar eine jonische Volute an, deren Seite durch zwe gegenständige Blattkelche geziert ist. Sie schafft ein Auflager von 49·5 *cm* im Quadrat. Darüber nach beiden Seiten ausladend der Kämpfer mit einfacher Plinthe.

Nr. 11. Gebälkstück, ebendort. Höhe 25 *cm* (Taf. III, 14). Vom Profil ab setzt sich der Stein zirka 1 *m* fort und bricht dann ab. Das Profil zeigt von unten nach oben folgende Elemente: Steg, Vorsprung, Hohlkehle (= Viertelkreis), Steg, Karnies, Steg.

Nr. 12. Kapitell auf der Ebene der Terrasse, im Boden steckend. Unterer Durchmesser zirka 50 *cm*, ebenso Höhe (Taf. IV, 19). Die untere Hälfte besteht aus einer einfachen ganz leicht sich nach oben erweiternden Trommel, die unten mit einem dünnen gewellten Bande und, wie es scheint, mit einem Stege abgeschlossen ist. Oben leitet ein vorkragender Steg zu einem mächtigen Wulst über, der zwei Drittel der oberen Hälfte des ganzen Stückes einnimmt. Das übrige Drittel nimmt eine Viertelhohlkehle und der abschließende Steg ein, dessen Kante oben etwas nach innen geneigt ist. (Über das Kapitell ist heute zum Aufstellen von Blumenstöcken eine Marmorplatte gelegt.)

Den als Bekrönung der Terrassenmauer verwendeten Architravresten entsprechen in Maßen und Dekoration noch weitere Stücke an der Küste.

Nr. 13. Gebälkstück unterhalb des Uferabfalles des freien Platzes A, knapp am Meere. Das Stück liegt verkehrt, so daß hier auch die Unterseite

f. III, 12) aufgenommen werden konnte (Taf. V, 22) in umgekehrter
edergabe). Gesamthöhe 54 *cm*, Breite der Unterseite 42 *cm*, erhaltene
samtlänge 65(?) *cm*. Die Aufeinanderfolge der Einzelglieder ist die
che wie bei Nr. 5. Nur das Karniesprofil ist flauer gebildet, Zahn-
nitt und Perlschnur weniger scharf, was aber möglicherweise auf
Einwirkung der Brandung zurückgeführt werden kann. Gleichwohl
in dem Blattfries deutlich eine andere Hand zu erkennen: Die
tter sind mit geringerer Sorgfalt ausgearbeitet und angeordnet. Ihre
tzen berühren sich nur vereinzelt, meist ist ein ziemlich breiter
stand zwischen ihnen. Die bei Nr. 5 streng durchgeführte Ver-
dung je zweier Blätter ist hier kaum angedeutet, ein Blatt steht
kommen frei. Im übrigen ist die Zugehörigkeit zu den Resten Nr. 5
ıt zu verkennen. Die Unterseite (Taf. III, 12) zeigt ein durch einen
ıdstab eingefaßtes 25 *cm* breites und 65 *cm* langes rechteckiges Feld,
sen Schmalseiten halbkreisförmig eingezogen sind, und in dessen
te durch einc Einkerbung ein zweites Rechteck abgegrenzt ist. Die
re, von der Frontseite abgekehrte Kante ist als ein zweistufiges
fil (von je 3 bis 4 *cm* Höhe und Ausladung) gebildet, und läßt
it erkennen, daß das Gebälk nicht als Bekrönung einer Wand,
dern als die einer freistehenden Säulenreihe diente.

Nr. 14. Gebälkstück mit Abschluß, als Vorschwelle einer kleinen,
Meere führenden Holztüre des Gartens benützt (Taf. V, 23). Erhaltene
ge 1·58 *m*, Höhe 54 *cm*, Breite des Abschlußprofils 8 *cm*. Das
k ist bis auf die obersten Teile (Karnies und Steg) gut erhalten
zeigt in Anordnung und Ausführung der Glieder die vollkom-
ste Übereinstimmung mit Nr. 5. Links zeigt ein etwas vortretendes
stufiges Profil (den unteren Gliedern bis zum Fries entsprechend)
n Abschluß des Gebälkes an. Der Fries zeigt an dieser Stelle eine
schliche Maske oder besser Büste, da Brust- und Schulteransatz
ı deutlich ausgeführt sind. Gesicht und Ohren sind fast ganz ent-
chend dem Wasserspeier von Nr. 5 (Taf. V, 21) gestaltet, nur der
fputz ist ein anderer. Das Haar teilt sich in der Mitte in gewellten
ılocken, ballt sich an den Schläfen breit ausladend zusammen und
in zwei dreistreifigen s-förmigen gewundenen Locken an den
n herab. Über der Stirn sitzt eine Scheibe (?) mit Bohrloch, die
zwei ausgespannten Flügeln in die Mitte genommen wird.

Nr. 15, 16, 17. Gebälkstücke in dem Uferabfall östlich des Gartens
der Terrasse. Sie zeigen dieselbe Dekoration wie Nr. 5. Nur das
konnte zum Teil freigelegt und vermessen werden, die andern
ken größtenteils tief in der Abfallswand.

Nr. 15. Erhaltene Länge 1·85 *m*, Breite der Unterseite (nach oben
hrt) 41 *cm*. Auch die beiden Abstufungen an der hinteren unteren
e wie bei Nr. 13) sind zu konstatieren.

Nr. 16. Ich gebe Taf. III, 10 eine Zeichnung nach einer von Nr
aus aufgenommenen Photographie. Die Aufteilung der Einzelgliede
als die von Nr. 5 erkenntlich. Es ragen nur zwei Blätter des Fri
aus den Erdmassen hervor. Den Schluß bildet ein Wasserspeier,
die Gestalt eines gehörnten oder langohrigen Tieres hat, das auf
Hinterpfoten sitzt. Der Körper ist, soweit ich aus der Entfern
erkennen konnte, anatomisch ziemlich gut ausgedrückt, die Br
partien etwas vorgetrieben, die Beine sehnig. Die Stirne in star
Wülsten vortretend, die Schnauze mäßig spitz zulaufend. Die Hö
steil im spitzen Winkel aufgestellt und stark zugespitzt.

Nr. 17. Auch die Unterseite wie bei Nr. 13 liegt frei.

Nr. 18. Gebälkstück wie Nr. 5 in einem Hofe nahe der Landu
stelle.

Nr. 19. Säule oberhalb Nr. 17 im Erdreich steckend. Die M
konnten von oben aus zum Teil genommen werden. Durch ei
8 *cm* breiten, 1 *cm* vorspringenden Abschlußring ist das Säulene
erkenntlich. Durchmesser 37 *cm*, Gußloch 4·5 *cm*.

Nr. 20. Profiliertes Werkstück vor dem Schwellenstück Nr. 13
Wasser liegend. Eine Kante ist als Karniesprofil gestaltet. Auf
darunter laufenden Stege sind die Buchstaben Λ A V (wohl als St
metzzeichen) angebracht.

Nr. 21. Blattkapitell an einer Straßenecke nordöstlich des w
lichen Ufergartens. Unterer Durchmesser 41 *cm*, Höhe 42 *cm*. Guß
(noch mit Bleiausguß) 6 *cm*. Das Kapitell (Taf. II, 5) ist stark beschä
und läßt zwei Akanthusreihen erkennen. Die unteren acht Blä
stoßen mit ihren mittleren Lappen zusammen und bilden rauten-
trapezartige negative Ausschnitte. Die vier oberen Blätter führen,
die Ecke gelegt, zum Quadrat über. Gewöhnlicher breitzackiger B
typus mit breiter Mittelrippe und flauem Kerbschnitt.

Nr. 22. Riesige Granitsäule auf dem Platze südöstlich des Pla
mit der Kirchenapsis. Der bis zu 11 *m* erhaltene monolithe Schaf
zum Teil abgeschürft. Oberer Durchmesser 1·54 *m*, Gußloch 10
Das untere Säulenende ist zur Hälfte abgesplittert. Der sich leicht
jüngende Schaft ist oben durch zwei vorspringende Ringe von 6
17 *cm* Breite (Vorsprung 2 und 3·5 *cm*) abgeschlossen. Die Säule
wohl mit der einen im Moltke'schen Plane (Taf. I, 1) bei der Straß
abzweigung verzeichneten identisch.

Nr. 23. Eine zweite gleichartige Säule von scheinbar gleic
Dimensionen liegt vor dem freien Platz A ziemlich weit draußen
Meere zum Teil über den Wasserspiegel ragend.[1]

Nr. 24. Kapitell (Basis?) am Uferstreifen vor dem Platze
(Taf. III, 15). Durchmesser des runden Auflagers 74 *cm*, Höhe dessel

[1] Die bei Moltke verzeichnete zweite „Große Granitsäule", die bei der Land
stelle zu suchen wäre, habe ich nicht gesehen.

cm. Deckplatte 1 *m* im Quadrat, Höhe 14 *cm.* Der Mittelteil besteht
einem Kegelstumpf von 10 *cm* Höhe (15 *cm* Seitenlänge) und
ier 4 *cm* hohen Rundplatte.

Nr. 25. Gewölbter Gang vom Ufer fast in der Höhe des Wasser-
egels zirka 40 *m* in das Erdreich führend. Er verläuft zunächst
a ein Drittel seiner heutigen Gesamtlänge in gerader Richtung,
igt dann etwas nach rechts ab, um im letzten Drittel sich wieder
h links zu wenden und am Ende nochmals mit einer deutlichen
ndung nach links abzubrechen. Während der Gang im ersten Teile
Mannshöhe erreicht, ist man in den rückwärtigen Teilen genötigt,
k gebückt zu gehen und stellenweise fast zu kriechen. Eine
auere Aufnahme und Vermessung war wegen Versagens der Lampe
iht möglich. Im Inneren scheint das Mauerwerk unregelmäßiger zu
n, gegen außen ist eine regelmäßige horizontale Ziegelschichtung
f. II, 6) an den Wänden und eine im schiefen Winkel geneigte
gerung der Wölbschichten zu konstatieren. Das Vorspringen des
st schmalen Uferrandes in Form einer kleinen Landzunge vor dem
stritt des Ganges, vielleicht auch eine Neigung von dessen Boden
t darauf schließen, daß wir es mit einem Abzugskanal zu tun haben,
seinen oberirdischen Anfang auf dem Plateau gehabt haben muß.
r Austritt selbst ist abgebrochen, davorliegende Bruchstücke eines
euz-?) Gewölbes aus dem gleichen Ziegelmaterial erweisen, daß
n der Gang bis knapp an die (heutige) Wasserlinie fortgesetzt haben
ß und vielleicht in eine Einsteigkammer für Reinigungszwecke
ndete. Die Brüchigkeit der Uferwand, die im Laufe der Jahrhunderte
erlich um ein gutes Stück abgerutscht und zurückgetreten ist,
erstützt diese Annahme.

3. CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT ZU GESCHICHTE DES HEBDOMON.

324—337 Konstantin der Große baut die Kirche Johannes d Theologen (des Evangelisten) (Patria, III, 144, S. 260, Preg Sokr. IV, 4).
364 Ausrufung des Valens (Seeck, Regesten der Kaiser u. Päp [1919], S. 214). Er errichtet das mit vielen Statuen geschmüc Tribunal (Themistius, Or. VI, S. 99, ed. Dindorf; Chron. pas S. 562 B.), legt einen Hafenkai an und stattet die Vorstadt Bauten aus (Themist. ibid.).
383 Erhebung des Arcadius zum Augustus durch Theodosius (Seeck, Regesten, S. 261).
392 Theodosius d. Gr. bringt das Haupt Johannes des Täufers na dem Hebdomon, legt es in der Kirche des Evangelisten vorläu nieder und errichtet die Kirche Johannes des Täufers, wo es beisetzt (Seeck, Regesten, S. 279).
393 Ausrufung des Honorius (Seeck, S. 281).
394 Theodosius d. Gr. versammelt sein Heer im Hebdomon um na Italien gegen Eugenius zu ziehen (Sozom. VII, 24, 2. 8).
395 Arcadius hält Heerschau über die gothischen Truppen; Ermordu des Rufinus im Tribunal (Seeck, Gesch. d. ant. Welt V [191 S. 276. 550).
400 Gainas wallfahrtet nach der Täuferkirche (Seeck, Gesch. S. 322. 569).
402 Ausrufung des Theodosius II. (Seeck, Regesten, S. 305).
402 Epiphanius, von Cypern kommend, landet hier, hält Gottesdie in der Täuferkirche und begibt sich dann in die Stadt, um d Synode gegen den Häretiker Origines beizuwohnen (Sokr. VI, 12. Sozom. VIII, 14, 7 f.).
407 Arcadius errichtet die Kirche des Propheten Samuel, dess Gebeine er hier beisetzt (Chron. pasch., S. 570 B.).
450 Ausrufung Marcians (Seeck, Regesten, S. 387).
457 Ausrufung Leo d. Gr. (Chron. pasch., S. 592 B.).
474 Ausrufung Zenos (Victor Tunn z. J. 474).

'5 Ausrufung des Basiliscus zum Gegenkaiser Zenos (Theoph., S. 121 de Boor nach Theod. Lect., I, 29).
6 Basiliscus zieht sich nach dem Hebdomon zurück und wird von Daniel Stylites besucht (Sym. Metaphr., Migne Gr. 116, 1025.)
4 Vitalian lagert mit 60.000 Mann beim Hebdomon, um Konstantinopel zu belagern (Marcellinus Comes z. J. 514, 1).
5 Landung der Gesandten des Papstes Hormisdas (Lib. pont., v Hormisdae, c. 5).
8—527 Unter Justin I. baut Justinian die Kirche der hl. Theodota (Procop. de aed. I, 4, 28 f.).
7—565 Justinian erbaut den Palast der Jukundianen (Sekundianen), in dem mehrere seiner Gesetze ausgegeben werden (Greg. I. reg. XIII, 1; Malal. 486 B.; und in der Unterschrift von Justinians nov. 22). Der Kaiser baut die Kirche des Menas und Menaios (Prokop, de aed. I, 9, 16). Er restauriert die Kirche Johannes des Täufers (ibid. I, 8, 15) und das
2 Kyklobion und zieht von dort Truppen zur Unterdrückung des Nikaaufstandes heran (Prokop, ibid. IV, 8; Chron. pasch., 622 B.).
2 Justinian läßt den Hafen des Hebdomon ausbaggern und errichtet Molen, Säulenhallen und Bäder (Prokop, ibid. I, 11).
3 Ein Erdbeben zerstört die Kirche des Propheten Samuel (Theoph., 231, 18 de Boor) und stürzt die vor der Kurie des Hebdomon aufgestellte Bildsäule (Joh. Lydus, 229; Theoph. ibid. 231, 25). Der Kaiser besucht öfter das Hebdomon und wohnt dort (Prokop, ibid. I, 11; Theoph. A. M. 6041).
Eutychios kündigt dem Justin II. in den Jukundianen seine Herrschaft an (Eustrat. v. Eutych., Migne, Gr. 86, 2349).
Mauricius zum Kaiser ausgerufen; Tiberius II. stirbt im Hebdomon (Stein, Studien z. Gesch. d. byz. Reiches, S. 99. 102).
Mauricius bricht vom Hebdomon auf, um gegen die Avaren zu ziehen (Theophyl. V, 16, 4 f.; für das Datum vgl. Baynes in: Ξένια, Homm. intern. a l'univ. nat. de Grèce [1912] S. 39).
Auf dem Kampos des Hebdomon werden die Häupter des Kaisers und seiner Söhne ausgestellt (Theophyl. VIII, 12, 8). Phokas wird zum Kaiser ausgerufen und in der Täuferkirche gekrönt (Theophyl. VIII, 10, 6).
1 Die Flotte des Heraclius kommt von Karthago. Phokas eilt nach dem Hebdomon und verweilt dort, bis sie gegen die Stadt fährt, um dann zu Pferd zurückzukehren (Joh. Antioch., Fragm. Hist. Graec. V, 38; Chron. pasch., 699 f. B.).
1 Die fliehenden Avaren setzen sich beim Hebdomon fest und plündern die Gegend (Nicephor. patr., S. 15 f. de Boor). Für das Datum vgl. Baynes, in Byz. Zft. XXI [1912], S. 110 ff.).

673 Die Flotte der Araber ankert vor dem Hebdomon (Niceph. pat S. 32; Theoph. A. M. 6165).

708 Papst Konstantin besucht Konstantinopel, um die Streitigkeit zwischen der westlichen und östlichen Kirche zu ordnen und wi von Tiberius, dem Sohne Justinians II., empfangen (Lib. pont., Constant., c. 5).

717 Bei der zweiten Unternehmung der Araber verweilt die Flo Suleimans zwei Tage vor dem Hebdomon (Theoph., S. 395, de Boor). — Leo III., der Isaurier, besteigt den Thron und h Truppenschau (Theoph. S. 502, 23 de Boor).

775 Konstantin Kopronymos stirbt beim Kyklobion auf dem Sch von der Expedition gegen die Bulgaren zurückkehrend (Theop A. M. 6267).

813 Leo, der Armenier zum Kaiser ausgerufen. Der Bulgare Kru brennt die Umgebung und die Paläste nieder (Bury, History the Eastern Rom. Empire, S. 355).

822 Thomas von Gaziura mit einer Flotte vorm Hebdomon (Bu a. a. O., S. 98.

867—886 Basilius I. richtet die Kirche Johannes des Evang listen wieder auf und erneuert die Kirche Johannes d Täufers (Theoph. Cont., S. 340 B.).

872 Der Kaiser beginnt vom Hebdomon aus seinen Triumphzug na dem Feldzug gegen Chrysocheir (Const. Porphyr., de caer. 498 B

913 Der Bulgare Symeon belagert Konstantinopel, kehrt aber e mutigt zum Hebdomon zurück und bittet um Frieden (Theop Cont., S. 385 B.).

927 Die Braut des Zaren Peter von Bulgarien nimmt Abschied v ihrem Vater Romanus I. Lekapenus (Theoph. Cont., 906 f. B.).

963 Nikephoras II. Phokas besteigt den Thron (Const. Porph. caer. 438 B.).

1025 Basilius II. wird in der Kirche Johannes des Evangelisten b graben (Cedren, II, S. 490 B.; Cinnamus 176 f. B.).

1143—1180 Unter Manuel Comnenus wird das Bild des heiligen D metrius aus Salonik gebracht und im Hebdomon feierlich empfang (Synaxaria, 26. Okt.).

1260 Auffindung des Grabes Basilius II. — Das Kloster des Eva gelisten ist bereits verfallen (Pachymeres, Bd. I, S. 124 f. B.).

Nach dieser historischen Übersicht liegt die Glanzperiode d Hebdomon in der frühbyzantinischen Zeit. Als Stätte hochpolitiscl Ereignisse, wie es besonders die Ausrufungen der Kaiser waren, Sammelpunkt der Heere, als kaiserliches Lustschloß und als die Stä hochverehrter Heiligtümer wird man sich das Hebdomon in kün lerischer Hinsicht mit allem ausgestattet denken müssen, was die Hau stadt selbst bieten konnte. Seiner militärischen Bedeutung entspreche

ird der Ort wohl schon in vorkonstantinischer Zeit eine bauliche usgestaltung erfahren haben. Als Vorwerk der Hauptstadt und als tätte religiöser Verehrung setzt seine Blüte mit Konstantin dem Großen n, der dort die Kirche Johannes des Theologen errichtet. Seine gentliche Ausgestaltung dürfte dann unter Valens erfolgen. Mit der rrichtung des Tribunals und eines Hafenkais ging wohl auch die Ange größerer Baulichkeiten Hand in Hand, die den Kaisern als Aufnthaltsort bei den festlichen Gelegenheiten dienen konnten. Der Vorurf, den Themistius (Oratio VI., S. 99, ed. Dindorf) gegen Valens hebt, daß er über der Ausstattung des Hebdomon die Verschönerung er Hauptstadt vergesse, wird nicht ungerechtfertigt sein. Man wird vielehr fragen, ob nicht unter dem Tribunal ein größerer Palastbau veranden werden muß, ob nicht der Name dieses Repräsentationsbaues, ie dies öfter der Fall ist, nur einen Teil für das Ganze bezeichnet. aß wir bereits vor der Errichtung der justinianischen Magnaura (der ikundianen), ja bereits zur Zeit des Valens eine solche entwickelte uuliche Anlage im Hebdomon annehmen müssen, das läßt eine künstrische Quelle erkennen, die hier die literarische Überlieferung glückch ergänzt. Sie gibt uns einen Begriff von der baulichen Ausgealtung des Hebdomen unter Konstantin d. Gr. und unter Valens und t um so wichtiger, als gerade diese Periode der Baukunst auf dem oden von Byzanz außer durch die Reste des Hippodroms und durch en großen Aquädukt nicht vertreten ist. Es handelt sich um eine erie von Menestrier herausgegebener Stiche, auf die ich im nächsten bschnitte eingehe.

4. DIE DARSTELLUNG DES HEBDOMON AUF DEN STICHEN MENESTRIERS.

Ich gebe Taf. VII, 29, 30, 31 die ersten drei Stiche aus der Serie, di Banduri (Imp. Orient.) plubliziert. Die Reihenfolge von XVIII Blätter soll auf Zeichnungen zurückgehen, die Gentile Bellini nach den Relief der Säule des Arcadius in Konstantinopel angefertigt haben soll. Di Zeichnungen waren im Besitze eines Herrn Accart in Paris, der si testamentarisch der Malerakademie vermachte. Der Bildhauer Valle ließ seinen Sohn danach modellieren und durch den Maler Paillo eine verkleinerte Kopie stechen. Diese wurde von Menestrier heraus gegeben. Auf sie gehen auch die Blätter zurück.[1]

Auf den achtzehn Blättern ist ein Triumphzug dargestellt, in den gefangene Männer und Frauen, die deutlich als ein Barbarenvolk zu erkennen sind, zu Fuß und zu Wagen geführt werden. Reiche Beut an Waffen, Pferden, Kamelen und Götzenbildern und ein Elefan wird mitgeführt. Durch ein Triumphtor reiten zwei Sieger, von dene der eine ein Zepter trägt. Der Zug nimmt seinen Ausgang vor einem Monumentalgebäude, dem ein mit Bäumen bestandener Platz folgt (1) bewegt sich dann (2, 3) mit einem mit vornehmen Gefangenen besetzte Wagen an einem großen Gebäudekomplex vorüber, um dann das frei Feld zu gewinnen. Dieses ist durch den die Triumphstraße begleiten den Baumbestand angedeutet. Unter den Bäumen sieht die Volksmeng dem Schauspiel zu. An einer Stelle wird die Straße durch eine Flußlauf unterbrochen, aus dem ungezäumte Pferde trinken, währen ein Hirte an einer Baumgruppe dem Zuge entgegensieht. Es folg wieder ein Stück freies Feld mit Baumbestand, bis dann der Zu sich endlich durch das große gemauerte Triumphtor bewegt. Von hie an endet die Darstellung der Bäume, der Zug entwickelt sich i größerer Breite, der landschaftliche Hintergrund verschwindet. Ers nach einer größeren Strecke, bereits gegen das Ende, erscheint wiede eine Gebäudemasse, worauf es eine größere Lücke zweifelhaft erscheine

[1] Siehe Unger, Quellen S. 183.

ät, ob die folgenden Darstellungen noch die Fortführung des Zuges
deuten, oder ob hier bereits (Auszug eines Heeres) einen neue
enenfolge beginnt.[1]

Die ganze Reihe dieser Stiche zeigt bis zu dem letztgenannten
bäude einen ununterbrochenen Zusammenhang, der nur vor dem
isse durch einen Bruch, der aber keine große Lücke voraussetzen
it, unterbrochen wird. Damit dürfte der Zug ziemlich vollständig
halten sein.

Nun hat bereits Unger darauf aufmerksam gemacht, daß sich
iser Triumphzug nicht innerhalb der Stadt bewegt, wie Banduri es
nimmt, sondern wie es das Zeremonienbuch des Konstantin
rphyrogenitus anläßlich des Triumphzuges Basilius I. schildert, in
licher Weise vom Hebdomon ausgeht und über den Kampos zum
denen Tore schreitet, wo er die Stadt betritt. Zu der deutlichen
gabe der Landschaft, die nur bis zur Triumphpforte, d. h. also bis
n Anfange der Stadt reicht, kommt noch als gewichtiger Grund die
deutung des Flußbettes durch die trinkenden Pferde hinzu, das
gefähr zwischen dem Anfang des Zuges und dem Triumphtore ver-
ift, so daß hier leicht die Wiedergabe der Landschaft zwischen
kriköi und dem goldenen Tore erkannt werden kann.

Damit haben wir in den auf den ersten drei Tafeln Menestriers
gestellten Gebäuden Baulichkeiten des Hebdomon zu erkennen
d nicht, wie es Banduri annahm, die von Theodosius und Arcadius
richteten Bauten innerhalb der Stadt, die Thermen des Arcadius
d die der Eudoxia und das Forum des Theodosius.[2]

Für die Identifizierung der dargestellten einzelnen Gebäude mit
in den Quellen genannten des Hebdomon kommt als terminus
quem das Datum der Originalreliefs, bezw. das der dargestellten
umphfeierlichkeiten in Betracht. Die Herkunft der auf den Stichen
dergegebenen Reliefs ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Ihre
chreibung an die Arcadiussäule muß wohl nach der Publikation
Gaignèresschen Zeichnung durch Geffroy (Monuments Piot 1895)
gegeben werden. Es blieb also nur die Möglichkeit übrig, daß die
iefs der zweiten großen Triumphsäule Konstantinopels, der des
odosius auf dem Forum Tauri angehörten, wenn man nicht eine
te Reliefsäule annehmen will, die, wie es Kondakoff (bei Geffroy,
S. 32) bezüglich der „columna historiata" des Ducange vermutet,
den Historikern wegen ihrer Kleinheit übersehen worden sein
nte. Die in ihrer Gestalt sehr problematische Säule des Justinian[3]
mmt hier auch aus andern Gründen nicht in Betracht. Für die An-

[1] Ähnlich wird auch auf der Trajanssäule in Rom eine neue Szenenfolge immer
dem Auszug des Heeres eingeleitet.

[2] Vgl. auch Unger a. a. O.

[3] Siehe C. Gurlitt, Antike Denkmalsäulen in Konstantinopel, S. 6 f.

nahme, daß die in den Stichen wiedergegebenen Reliefs weder c
Säule des Arcadius noch der des Theodosius, sondern einer dritt
angehören, gibt der dargestellte Triumphzug eine Bestätigung. Zunäcl
ist auffallend, daß als Sieger hier zwei Personen erscheinen, die dur
das Triumphtor reiten, beide durch besonderen Schmuck des Satt
werks und durch den Adlerhelm in besonderer Weise hervorgehob
Zunächst liegt natürlich der Gedanke nahe, daß die Söhne c
Theodosius, Arcadius und Honorius, dargestellt seien, unter die
das Reich teilte. Ein gemeinsamer Triumphzug der beiden Herrsch
hat aber zweifellos nie stattgefunden. Für die Zeit des Theodosi
dagegen wäre die Annahme möglich, daß hinter dem Kaiser, d
Feldherr Bauto, der Schwiegervater des Arcadius und Sieger üb
Maximus, gegeben sei. Dem widerspricht aber die Vorführung v
Kamelen und Elefanten in der Beute, was nur bei Kämpfen r
südlichen oder orientalischen Völkern vorauszusetzen wäre.[1] D
Zweiheit der Triumphatoren, aber auch das gleichzeitige Erschein
nordischer Barbarentypen, wie sie auf ihren Ochsenwagen geful
werden, und der südländischen Tiere ließe sich aber erklären, we
wir an die Doppelherrschaft des Valens und Valentinian (364—37
denken. In ihre Zeit fallen die Kämpfe Valentinians gegen die Dona
barbaren und die Besiegung des Firmus in Afrika (372—374), c
hoch gefeiert wurde. Ihren Ausgang nahmen diese Kämpfe mit d
Weigerung der Afrikaner, eine ihnen auferlegte Strafe von 4000 Kamel
zu zahlen. Diese Ereignisse lassen sich gut mit unserem Triumphzu
vereinigen. Daß Theodosius einen solchen Triumphzug seiner Vo
gänger auf seiner Säule dargestellt hätte, ist aber nicht sehr wah
scheinlich, da sich an den Namen des Valens eines der folge
schwersten Ereignisse der römischen Geschichte knüpft, so daß c
folgenden Herrscher keineswegs bestrebt waren, sein Andenken wa
zu erhalten. Dieser Umstand könnte aber auch das Schweigen d
Quellen über die Errichtung einer Triumphsäule durch Valens erkläre
Wird doch von Valens (Malalas, XIII, S. 339 B.) die Errichtung ein
großen Säule zu Ehren seines Bruders in Antiochia berichtet, so d
ein ähnliches Werk in Konstantinopel, um dessen bauliche Ausg
staltung er sich ja große Verdienste erwarb, nicht ausgeschlossen i
Dazu würde es auch sehr gut passen, daß auf den Reliefbildern c
beiden Triumphatoren in gleichem Schmucke mit dem kaiserlich
Adlerhelm dargestellt sind und nur der erste (Valentinian) als prim
inter pares das Zepter trägt. — Schließlich spricht auch die übri
Darstellung und der Stil unserer Reliefs (selbst wenn man von d
Freiheiten absieht, die auf Kosten des Stechers gesetzt werden könne
für eine Entstehungszeit, in der noch stark die antike römisc

[1] Der abgebildete Elefant könnte höchstens jener sein, den Theodosius von d
Perserkönig als Geschenk erhielt (Pacatus, Paneg. in Theodos. c. 22).

radition vorherrscht, und die noch ein gutes Stück vor jener flächen-
fllenden, und feierlich erstarrenden Art der Figurenkomposition liegt,
e sie etwa am Sockel des Theodosiusobelisken am Hippodrom und
slbst in den sicherlich freizügiger wiedergebenden Zeichnungen
brichs oder Gaignères von der Arcadiussäule erscheint. Eine derart
astische Figur, wie sie oberhalb der beiden Triumphatoren in der
litte erscheint, ist wohl schon in der Zeit des Theodosius schwerlich
denken. Man könnte bei dieser Figur leicht an den zur Zeit des
alens lebenden Redner Themistius denken, der solch feierliche
elegenheiten benützte, um seine Reden an den Mann zu bringen,
id sich auch hier den geeigneten Platz vor dem Triumphtore aus-
sucht zu haben scheint, wo er in selbstbewußter Pose den Imperatoren
rgestellt wird. Schließlich würde für Valens als Urheber der Reliefs
en auch die ziemlich eingehende Schilderung der Gebäude des
ebdomon sprechen, als dessen baulichen Ausgestalter ihn die Quellen
nnen. Wenn die oben genannten Ereignisse der Anlaß des Triumphes
aren, so würde bereits fast ein Jahrzehnt zwischen diesem und
inem ersten Einzuge als proklamierter Augustus liegen, zu dessen
ngedenken er das Tribunal erbaute. Hier ergab sich also eine
elegenheit, diese Bauwerke im Bilde zu verherrlichen. Damit stimmt
ch überein, daß wir in der Darstellung des Hebdomon einen Rund-
u vermissen, als welcher die erst von Theodosius erbaute Kirche
hannes des Täufers in den Quellen angeführt wird, und der als
ier der charakteristischesten Bauten des Hebdomon in einer späteren
irstellung sicherlich nicht gefehlt haben würde. Alles dies spricht also
für, daß wir es in den Menestrierschen Stichen mit Darstellungen
ier dritten (zeitlich der ersten), von Valens errichteten columna
storiata zu tun haben.

Bezüglich der Verläßlichkeit der Architekturdarstellungen muß
n wohl bedacht werden, daß schon die Originalreliefs kaum eine
llig naturgetreue Abbildung der Objekte gegeben haben werden.
och kann man immerhin etwa an der Darstellung der Spina am
ckel des Theodosiusobelisken des Hippodroms (Taf. IX, 36) ermessen,
ß der damalige und noch mehr der vortheodosianische Zeitstil noch
utlich bemüht war, das Vorbild in seinen charakteristischen Einzel-
iten zu erfassen und kennbar zu machen, wenn es auch zum Bei-
iel auf eine genaue Angabe der Säulenzahl und dergleichen der
ebäude nicht angekommen sein mag. Schon der Hand des „Bellini“
rden ferner Änderungen zuzuschreiben sein; so entsprechen die in
n Giebelfeldern erscheinenden Disken, die deutlich verschieden-
biges Inkrustationsmaterial wiedergeben, dem Verkleidungsstil der
ührenaissance, der solche Motive gerade in den Giebeln bevorzugte
d der ja ein besonderes Merkmal der venezianischen Architektur
dete. Oder sollte dies schon der Beginn des byzantinischen

Inkrustationsstils sein? Schließlich ist die mehrfache Kopierung de
Bellinischen Zeichnung zu bedenken, und selbst wenn wir der Angat
trauen, nach der Banduri die Stiche nach diesen Originalzeichnunge
herstellen ließ, muß noch immer mit der damals nicht seltenen Willki
des Stechers gerechnet werden. In dieser Beziehung ist vor allem de
barocke Charakter der Figuren in den Nischen der Gebäude in Moti
und Linienführung mit Vorsicht aufzunehmen, wenngleich, wie w
sehen werden, die dargestellten Personen ganz gut dem Origin
entsprechen können. Gleichwohl lassen die Stiche vielfach (wie etwa i
einzelnen Gestalten des Triumphzuges) die antiken Originale in eine
Deutlichkeit erkennen, die dem antiquarischen Interesse jener Ze
entsprach, ja die Beobachtung von architektonischen Einzelheiten, w
die Verschiedenheit von Basen und Kapitellen, spricht für weitgehend
Treue gegenüber dem Originale. So darf man wohl mit einem de
artigen Grade der Verläßlichkeit rechnen, daß die Darstellungen de
Gebäude in der Anlage sowie in der allgemeinen Aufteilung der Bau
glieder für die Vorstellung der Originalarchitekturen herangezoge
werden dürfen.

Auf dem ersten Blatte (Taf. VII, 29) ist ein vereinzeltes tempe
artiges Gebäude dargestellt, dem dann, durch fünf Bäume getrenn
auf dem zweiten und dritten Stiche (Taf. VII, 30, 31) eine ganze Gebäude
gruppe folgt, die offenbar einen freien Platz von drei Seiten um
rahmt.

Das Hauptgebäude dieser Gruppe hat als Mitteltrakt eine vo
fünf Säulen getragene Halle, die durch einen verhältnismäßig steile
Giebel bekrönt ist. Die Säulen verjüngen sich leicht nach oben, an de
ersten, dritten und vierten sind die jonischen Basen teilweise sichtba
bestehend aus Plinthe, Wulst, Hohlkehle und Doppelring. Sie scheine
auf einem Podium gedacht, etwa in der Höhe, wie das am rechte
Gebäudeflügel angedeutete Sockelgesimse. Die Säulen, die mit eine
Ring abschließen, werden bekrönt durch jonische Kompositkapitell
mit einem niedrigen Blattkranz, einem starken Eierstab und ziemlic
flachem Volutenbande, das in der Mitte eine Kreuzblume trägt. Darübe
ein dreigeteilter jonischer Architrav und eine einfache Sima; die gleich
Profilierung an den Giebelschrägen. Im Giebelfeld erscheint eine Scheibe
in der der Stecher die Äderung des Steines andeutet. Rechts und link
setzt sich der Bau zweistöckig fort, so daß das zweite Stockwerk er
über der Höhe des Architravs der Mittelhalle ansetzt. Beide Stock
werke sind durch ein breites zweigeteiltes Gesimse getrennt, das sic
hinter dem Giebel fortzusetzen scheint. Am rechten Flügel erscheine
im unteren Geschoß vier, im oberen sieben rundbogige Fenster, währen
am linken Flügel nur zwei und drei Fenster gegeben sind. Ob diese
Flügel hinter dem links anschließenden Gebäude (Stich 2) fortgesetz
zu denken ist, oder ob dieses Gebäude als vorspringender Trakt de

ɪnzen Anlage aufzufassen ist, kann nicht entschieden werden.[1] Es zeigt ɪne Front von zehn durch korinthische Pilaster getrennten Rundnischen, ɪber denen glatte dunkler gegebene Felder zur Wagrechten ausgleichen. ɪie Kapitelle setzen wieder über einem Ring an und zeigen einen ɪkanthuskranz, nach den Seiten und in der Mitte zusammenlaufende ɪelices und eine scheinbar eingezogene Plinthe mit einer Kreuzblume ɪs Bosse. Über Architrav und Sima setzt das Dach schräg an und ist ɪen Pilastern entsprechend durch breite Streifen in Felder geteilt. Die ɪguren in den Nischen sind deutlich zu erkennen. Von links nach ɪchts erscheinen: 1. Mädchen mit Korb oder Schüssel, in der sie ɪlumen (?) trägt = Flora; 2. Ceres mit Ähren in der Linken und in ɪen Haaren, in der Rechten eine Sichel; 3. Jüngling mit Trauben (?) ɪ den Haaren, rechts unten ein Leopard (?) = Bacchus?; 4. Philosoph ɪit aufgestütztem rechten Bein und Büchern unterm Arm = Sokrates?; Weibliche Figur = ?; 6. Jüngling, die Pyrriche tanzend; 7. Venus ɪnadyomene; 8. Amazone (Pallas?); 9. Apoll mit Lyra und Bogen; ɪ). König (David?). Über diese Figuren siehe unten. Dem Gebäude ɪit den Figuren entspricht gegenüber ein tempelartiger Bau mit drei ɪäulen Front und fünf[2] Säulen an der Längsseite. Das Stylobat ist ɪeutlich sichtbar, die Säulen ruhen auf attischen Basen, die auf ɪlinthen stehen. Kapitelle, Gesimse und Dachbildung wie bei dem ɪben beschriebenen Gebäude; im Giebelfelde wieder die Kreisplatte. ɪie Cellawand ist den Interkolumnien entsprechend durch vier Rund-ɪischen gegliedert, in denen aber hier die Figuren fehlen.

Das alleinstehende Gebäude auf Stich 1 ähnelt den beiden letzt-ɪesprochenen. Es ist ein Giebelbau mit drei Frontsäulen und acht an der ɪängswand. Doch sind die Säulen hier nur Halbsäulen, die in ungefähr ɪwei Drittel Höhe durch einen breiten Gurt in die Wand eingebunden ɪnd. Die Kompositkapitelle haben hier einen doppelten Blattkranz ɪie geschwungenen Plinthen sind zweigeteilt, die Bossen undeutlich ɪer nicht kreuzförmig. Sowohl die Seiten als auch die Giebelwand ɪt hier durch Nischen gegliedert, über denen unten und oben die ɪunklen Felder ausfüllend vortreten, die unteren rechteckig, die oberen ɪertikal geteilt und an den oberen Ecken rund abgeschnitten, um den ɪapitellen Raum zu gewähren. Im übrigen stimmt der Bau mit den ɪben beschriebenen ganz überein, nur erscheint hier im Giebelfeld ein ɪeißer Diskus, während das übrige Feld von zwei dreieckigen dunklen ɪwickeln gefüllt ist. Der Figurenschmuck ist — beginnend mit der ɪiebelfront von links nach rechts — folgender: 1. Fliehende Nymphe?

[1] Hier scheint eine Ungenauigkeit des Stechers vorzuliegen. Eine größere Lücke ɪnn trotz des angedeuteten Bruches nicht angenommen werden, da sich die Figuren ɪn Stich 2 auf Stich 3 unmittelbar fortsetzen.

[2] Die letzte abschließende Säule befindet sich auf dem hier nicht wiedergegebenen ɪich 4.

2. Amor mit Bogen; 3. Krieger auf Lanze gestützt = Mars?; 4. Venu und Amorknabe; 5. Zeus mit Adler; 6. Hermes mit Stab und Flügelhelm auf Säule gestützt; 7. Mann mit flatternden Haaren eine Säule einreißend = Simson; 8. Poseidon mit Dreizack und Delphin; 9. Herakles mit Keule und Löwenfell, Trauben (?) in den Händen.

Bei der Identifizierung der einzelnen Gebäude mit denen des Hebdomon muß zunächst ihr Lageverhältnis berücksichtigt werden. In dem durch die drei Gebäude auf Stich 2 und 3 eingeschlossenen Platze haben wir es jedenfalls mit einer Art Forum zu tun und dies legt den Gedanken nahe, in dem die Rückfront bildenden Monumentalbau ein öffentliches Repräsentationsgebäude zu sehen.

A. DAS TRIBUNALION.

Schon Unger, a. a. O. identifiziert dieses Gebäude mit dem Tribunalion, eine Erklärung, die offenbar die naheliegendste ist. Danach stellt e sich letzteres als „eine auf Stufen erhöhte offene Halle wie die Vorhalle eines heidnischen Tempels“ vor. Aus den Quellen erfahren wi über seine Gestalt nur, daß es mit vielen Statuen geschmückt war. Dies würde zu unserer Darstellung passen, wenn wir den ganze Gebäudekomplex oder mindestens das Hauptgebäude mit dem link anschließenden Bau als das Tribunalion erkennen wollen. Nach dem was uns über die Bautätigkeit des Valens im Hebdomon berichte wird, begnügte sich der Herrscher nicht nur mit der Errichtung de Tribunals, das er zum Andenken an seine Inauguration baute, sonder stattete die Vorstadt auch mit einem Hafenkai und anderen Bauten aus, so daß anzunehmen ist, daß unter Tribunalion ein ganzer Komplex verstanden ist. Vielleicht, wie dies ja auch sonst oft der Fall ist, is hier der Name eines Teiles für eine ganze Anlage gebraucht worden die wir uns wohl als einen ganzen Palast vorstellen müssen, der den Kaisern bei den festlichen Gelegenheiten als Aufenthaltsort und Repräsentationsbau, wohl aber auch schon damals als eine Art Sommerresidenz diente. Daß ein solcher Palast bereits vor Theodosius d. Gr im Hebdomon bestand, geht aus der zeitlich frühesten Quelle hervor die das Hebdomon namentlich erwähnt: „... in Septimo, ubi solen imperatores, egressi de civitate, libenter degere.“ (Rufinus, De Viti Patrum, III, n. 19). Für die Lage des Tribunalions (bezw. diese Palastes) ist es bezeichnend, daß es als beim siebenten Meilenstein liegend angeführt wird (so bei Idatius: „in milliaria septimo, in tribunalio“), so daß dadurch nahegelegt wird, daß das Tribunal das Zentrum des ganzen Ortes, das Hebdomon im engsten Sinne des Wortes vorstellt. Weiters kommt in Betracht, daß es als das Tribunal der Stad

[1] Themistius, Oratio VI. S. 99 (ed. Dindorf).

ve auch als das Tribunal des Kampos, dieser wieder als der Kampos
ds Tribunals bezeichnet wird,[1] was nicht nur seine hervorragende
sbständige Stellung gegenüber der Stadt, sondern auch seine Eigen-
saft als Haupt- und Repräsentationsbau des Kampos erkennen läßt.
eshalb auf eine bestimmte, gegen das freie Feld zu gerichtete Lage
z schließen, ist dabei nicht unbedingt notwendig, doch ist es bezeichnend,
dß in unseren Darstellungen dieses tatsächlich unmittelbar an den
ebäudekomplex anschließt.

Für die Richtigkeit der obigen Deutung wird vor allem die Frage
etscheidend sein, ob der Stil der dargestellten Gebäude der Zeit des
Vlens entsprechen könnte. Leider ist vom frühbyzantinischen Palastbau,
seziell aus der Zeit vor Justinian nichts erhalten. Den einzigen Anhalts-
pnkt bildet der Diokletianspalast in Spalato. Als das eigentliche Palast-
gbäude kommt der langgestreckte Trakt in Betracht, der die ganze
dm Meere zugekehrte Fassade einnimmt und schon an dieser Außen-
fnt die auch im Grundriß (Taf. VIII,34) ersichtliche besondere Betonung
dr Mitte erkennen läßt. Die Innenfront läßt ebenfalls in der heute
nch erhaltenen, auf Stufen zugänglichen Säulenvorhalle die Betonung
dr Mitte erkennen. Hier hindern nun allerdings die senkrecht auf
d Fassade gestellten Arkadenfluchten des Peristyls den Anblick der
stlichen Palastflügel, doch bedeuten sie eigentlich nur die architekto-
n che Bindung zweier großer Höfe, in deren Mitte, einander zugekehrt,
e ein Tempel den Palastflügeln vorgelagert ist. Im Prinzip haben wir
e also hier bereits mit derselben Anordnung zu tun, die in unserer
Drstellung wiederkehrt, wobei vielleicht als eine weitere Überein-
smmung noch die Führung der Triumphstraße hinzukommt, die
prallel dem Hauptgebäude verläuft und in Spalato der Via Prätoria
esprechen würde. Sollten wir es in dieser ersten baulichen Aus-
gstaltung des Hebdomon mit einer solchen Anlage im Lagertypus zu
tu haben wie in Spalato? Die Annahme ist nicht von der Hand zu
wisen, wenn wir bedenken, daß auch der konstantinische Kaiserpalast
r Konstantinopel aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Typus aufwies[2],
w ja auch der Palast des Theoderich in Ravenna noch in dieser Art
a gelegt gewesen sein dürfte.[3] Von diesem gibt uns aber das bekannte
Msaik von San Apollinare nuovo in Ravenna (Taf. VIII, 33), wenigstens
fi den Teil, der auch dem in unserem Stiche dargestellten entspricht, das
h ßt das eigentliche Palatium, eine Vorstellung und bei der auf den
e ten Blick erkennbaren Übereinstimmung in der Gesamtanlage einen
bdeutenden Anhaltspunkt für die stilistische Einstellung unseres Baues.

[1] Siehe Unger, Quellen, S. 189.

[2] Vgl. die Rekonstruktionen bei Reber, Der karolingische Palastbau, I. (Abh. d. k bayr. Akad. d. Wiss., hist. Kl. XIX, 1891), und bei Ebersoldt, Le grand Palais de Cnstantinople, Paris 1910.

[3] Siehe Reber, l. c., S. 727.

Freilich muß in diesem Mosaik mit einer noch viel weitergehend
Schematisierung des dargestellten Baues gerechnet werden, wie sie b
der abstrakteren, der Antike ferner stehenden Auffassung der justini
nischen Periode anzunehmen ist. Doch zeigt die Liebe mit der hi
die Einzelheiten ausgeführt sind, sowie die Aufschrift über dem Mitt
interkolumnium das deutliche Streben, ein bestimmtes Gebäude
allen wesentlichen Formen zu charakterisieren. Eine weitgehende G
nauigkeit darf in diesem Falle um so mehr angenommen werden,
es sich um die Darstellung des an die Kirche, in der das Mosa
angebracht war, angrenzenden Palastes handelte, den sich der Gründ
der Kirche selbst mit großem Aufwande erbaute, so daß das Bild
eine Manifestation seiner baulichen Tätigkeit genommen werden da
Bei der allgemeinen Übereinstimmung der beiden Darstellungen, d
Betonung des Mitteltraktes, der Zweigeschossigkeit der Flügel und d
Beibehaltung der antiken Giebelfront, fällt bei dem ravennatischen Bau v
allem die durchgängige Verwendung des Bogens über den Säulen a
ein Moment, das wir nun wohl schon an dem Peristyl und dem Mitt
interkolumnium der Vorhalle des Diokletianspalastes finden, das si
aber auf dem Boden von Byzanz erst mit der Hagia Sophia vo
ständig durchringt, während selbst in der Sergius- und Bacchuskirc
der antike Architrav noch vorherrschend ist und in der Studiosbasili
(463) noch als die einzige Möglichkeit der Säulenverbindung erschei
Man muß sich nur das gänzlich Unantike der Verbindung von Sä
und Bogen vor Augen halten — der orientalische (syrische) Charak
dieser Verbindung braucht wohl nicht mehr betont werden[1] —, um a
der örtlichen und zeitlichen Stellung der genannten Denkmälerreihe ei
entwicklungsgeschichtliche Tatsache zu erkennen, die gegenüber d
geläufigen Annahme von Byzanz als Vermittlerin östlicher Elemente na
dem Westen wenigstens für die vorjustinianische Zeit zur Vorsicht mah
Denn Spalato nimmt darnach bereits um die Wende des 4. Jah
hunderts eine Entwicklung voraus, die in Konstantinopel erst mit Justini
durchdringt, was nichts anderes bedeutet, als daß sich im Westen früh
die orientalischen Vorstöße bemerkbar machen als in der neuen Hau
stadt, in der sich die antike Tradition viel stärker und sogar bewu
gegen das Eindringen des Fremden wehrt. Aus dieser Erkenntnis hera
gewinnt die zeitliche Einstellung der in Stich 3 wiedergegebenen Fassa
in die Zeit des Valens schon auf Grund dieses einen Moments vo
Berechtigung, wenn auch Spalato schon früher ein Abgehen von de
antiken Brauche bedeutet. Von dem Theoderichspalaste aber
terminus ad quem aus beleuchtet, gewinnt diese Einstellung nur u
so größere Sicherheit. Denn trotz der Gleichartigkeit der Gesamtanla

[1] Vgl. darüber Strzygowski in der Festschrift für Fr. Schneider, S. 325; Ko
Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, S. 147 ff.; H. Glück, Breit- und Langhausb
in Syrien, S. 53 ff.

der Stilunterschied der beiden Gebäude an ihrem Verhältnis zur
ntike auch sonst abzuschätzen. In unserem Falle ein noch durchaus
ktonischer Geist, wie er in der Bildung der Basen und Kapitelle,
der Verjüngung der Säulenschäfte, in der strengen Form des Giebels
it seinen Gesimsen, wie überhaupt in den Proportionen der Einzel-
eder in Erscheinung tritt, am Theodorichspalaste dagegen ein voll-
ndiges Abgehen von dieser Tektonik und Vorkehren des Dekorativ-
ichenhaften gegenüber dem Plastischen und Struktiven: Man beachte
Bildung der Säulenbasen als gefelderte Prismen, die Unproportio-
ertheit des Säulenmaterials, bei dem sogar deutlich die Verwendung
n Spolienmaterial angegeben ist (die linke Säule der Vorhalle ist
iher und scheinbar schlanker als die andern), man sehe die Kapitelle
it ihren unförmigen Kämpfersteinen und vor allem die gänzlich
itektonische Verwendung des Zahnschnittes als vielfach gebrochene
hmung des Tympanons, schließlich den farbigen Mosaikschmuck, der
es Stückchen Wand überzieht. Dies alles zwingt dazu, das Gebäude
unserem Stiche gegenüber jenem weit vor die justinianische Periode
setzen, in eine Zeit, in der die antike Tradition noch kräftig genug
um jedes Glied in seiner plastischen Körperlichkeit und tektonischen
rksamkeit klar in die Gesamtheit einzufügen. Ein solcher Stil ist
r, nach allem, was wir wissen, nach Theodosius dem Großen kaum
hr zu denken, bedeutet doch auch allgemein historisch und kulturell
vorgehende Zeitalter die letzte Kraftäußerung der antiken Welt-
chauung. Die Einstellung der von Menestrier gestochenen Reliefs und
nit auch der darauf dargestellten Bauten in die Zeit des Valens wird
o auch durch diesen stilistischen Befund bestätigt.

DIE KIRCHEN DER HEILIGEN BENJAMIN UND BERIUS UND DER UNSCHULDIGEN KINDER.

Unter den beiden der Palastfassade des Tribunals vorgelagerten
bäuden dürfen wir analog der Anordnung in Spalato zwei Palast-
ligtümer erkennen, hier natürlich christlicher Bestimmung. Unter
in den Quellen als im Hebdomon liegend angeführten Kirchen
ören außer der Johannes des Evangelisten alle der Zeit nach
ens an, nur von zweien ist ein Gründungsdatum nicht bekannt.
eine ist die Kirche des Benjamin und Berius, die andere die der
chuldigen Kinder. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die beiden
iten diese Kirchen wiedergeben. Dies um so mehr, als die erstere
den Menaeen (29. Juli) als πλησίον τῶν παλατίων τοῦ ἑβδόμου ange-
ürt wird. Die letztere ist gelegentlich der Rückkehr des Kaisers
Konstantin Porphyrogenitus erwähnt, bei der er nach einer ersten
grüßung in Rhegium von den Senatoren im Hebdomon vor der
che der unschuldigen Kinder empfangen wird, worauf er sich in

die Kirche selbst begibt, um ein Gebet zu verrichten. Unmittelb darauf begibt er sich in den Palast.[1] Dies würde beweisen, daß c ursprüngliche Anlage des Valens noch im 10. Jahrhundert beibehalt war, wenngleich freilich anzunehmen ist, daß nach den vielen Schic salen des Hebdomon bis zu dieser Zeit die Kirchen, wie ja auch d Palast längst erneuert worden waren. Für den Umstand, daß wir den Quellen von dem Erbauer dieser Kirchen nichts hören, mag von Bedeutung sein, daß Valens im Gegensatze zu den späteren Kaise noch Arianer war, die Kirchen also erst später von der Staatskirc übernommen und ihr Gründer deshalb verschwiegen worden sein dür

Zu der Zuschreibung der beiden auf den Stichen 2 und 3 vor de Tribunalion dargestellten Gebäude an Valens und zu deren Gleichsetzu mit den beiden Kirchen veranlaßt außerdem noch ihr Stil. Das rech erscheinende zeigt allerdings die Form eines Peripteros und wird de halb auf den ersten Blick schwerlich für eine Kirche gehalten werde Doch wird es sich überhaupt fragen, ob in Byzanz zu dieser Zeit, w eben die heidnische Reaktion unter Julian Apostata überwunden wa ein allgemein gültiger Bautypus für das christliche Gotteshaus berei festen Fuß gefaßt hatte. Es war vielmehr naheliegend, daß man si hier, wo zunächst neben der heidnischen Kulturüberlieferung kei andere eine Anregung zu Neubildungen gab, vorerst an die herg brachte Form des antiken Tempels anschloß. Dies wird denn auch dur die Quellen bestätigt. So werden zwei Heiligtümer genannt, die vorh Tempel waren und die Konstantin zu Kirchen umwandelte. Das ei der heilige Menas, wurde so belassen wie es war und nur durch d Entfernung der Bildwerke zu einer christlichen Kirche gemac (Script. orig. Cpol. S. 214 f., Preger). Das andere, der heilige Moki war ebenfalls ein Tempel, der aber scheinbar etwas umgebaut und n zum Teil als Kirche benützt wurde (Script. orig. Cpol. S. 209, 214, 9; 215, 5). Wenn hier tatsächlich antike Tempel zu christlich Kirchen umgewandelt wurden, so findet sich anderseits — wo übe haupt für die Gestalt dieser frühen Kirchen eine Andeutung gemac wird — nur die Bezeichnung δρομικὸς ναός. Was diese bedeutet wi unten (S. 32 u. 49 f.) dargelegt werden.

Der zweite Bau (links) stimmt mit dem anderen als ein scheinb einschiffiges, cellaartiges Gebäude überein, nur steht der Säulenumga nicht frei, sondern ist in Form von Halbsäulen vorgeblendet. Au hier lassen die in den Nischen aufgestellten Figuren zunächst an e heidnisches Gebäude denken. Doch wird unten zu zeigen sein, d selbst der heidnische Charakter dieser Figuren der Annahme ein christlichen Gebäudes und sogar einer Kirche nicht widerspricht, vi mehr wird diese schon durch die planlose Aneinanderreihung d Figuren nahegelegt.

[1] Konst. Porphyr. de caerim. S. 496 B.

C. DIE KIRCHE JOHANNES DES EVANGELISTEN.

Unter den auf den Stichen Menestriers dargestellten Gebäuden
leibt noch das alleinstehende Gebäude auf Stich 1 zu besprechen
ıd zu identifizieren. Die Ähnlichkeit mit den beiden eben behandelten
lauten mag nahelegen, daß wir es auch hier mit einer Kirche zu tun
ıben. Doch selbst wenn die Identifizierung der ersteren nur als
nnahme gelten darf, so bieten sich doch noch verschiedene andere
nhaltspunkte. Aus den Stichen ist zu ersehen, daß der Bau in
ichster Nähe des Tribunalpalastes zu denken ist. Den verlorenen
nfang des Zuges dürfen wir uns vielleicht als die Ausschiffung des
leeres und der Gefangenen und der Beute im Hafen vorstellen,
ofür vielleicht die Tafeln XV und XVIII bei Banduri herangezogen
erden können.[1] Sowohl für die Nähe des Hafens wie auch für die
es Palastes stimmen die Quellen in bezug auf den bereits der Zeit
or Valens angehörenden Kirchenbau des Hebdomon überein, die
ıch den Patria 260, 11 von Konstantin dem Großen erbaute Kirche
hannes des Theologen (= des Evangelisten). Bei Sokrates (Kirchen-
schichte VI. 6, 11) heißt es: „Indem er (Epiphanius) also bei dem
artyrium des Johannes landete — das ist aber sieben Meilensteine
on der Stadt entfernt — und aus dem Schiffe stieg, ... ging er sogleich
i die Stadt.“ Da an anderen Stellen die Landung sich bei der Magnaura
heophan. A. M. 6165) vollzieht und der Hafen in der Nähe des
lastes der Sekundianer erwähnt wird (Malal. S. 486 B.), beides Ört-
hkeiten, die zum Palastkomplex gehörten, bezw. Vergrößerungen des-
lben waren (siehe unten), so sind Hafen, Evangelistenkirche und Palast
i innigster Nachbarschaft zu denken. Damit stimmt unsere Darstellung
ohl überein. Was nun die Form dieser Kirche anlangt, wie sie auf
m ersten Stiche erscheint, so kommt uns hier außer der Angabe
r Patria (Preger 260), daß sie ein δρομικὸς ναός war, noch der Umstand
Hilfe, daß wir in der nördlich der Hauptstraße vorgefundenen Apsis
af. I, 2, Nr. 1) die Reste dieser Johanneskirche erkennen dürfen. Dies
ımal aus deren Lage nahe der Landungsstelle, sowie auch aus dem
enkmalsbefund, der mit den über diese Kirche erhaltenen historischen
achrichten übereinstimmt. Nach diesen war sie wie oben erwähnt eine
ründung Konstantins des Großen. Wollte man dieser Nachricht auch
inen Glauben schenken, so beweisen doch die Seite 14 angeführten
ellen, nach denen Theodosius der Große im Jahre 392 das Haupt
hannes des Täufers aus Kyzikos bringt und es vorläufig in dieser
rche niederlegt, bis der für dessen Beisetzung bestimmte Bau fertig-
stellt war, daß sie zur Zeit des Theodosius bereits bestand. Im

[1] Schon Unger, Über die vier Kolossalsäulen in Konstantinopel (Repertorium
f Kunstwissenschaft, Bd. 2, 1879, S. 130) bemerkt, daß die letzten Tafeln willkürlich
a gereiht zu sein scheinen und vielleicht an anderer Stelle zu denken sind.

9. Jahrhundert war die Kirche bereits stark verfallen, denn Basilius der Makedonier, richtete sie, „die durch die Zeit gelitten hatte u verfallen war“, wieder auf, „indem er sie mit Dekorationen zierte u durch Strebepfeiler befestigte“.[1] Die Erneuerung scheint danach ei ziemlich gründliche gewesen zu sein, wenn nicht ein fast völliger Neub anzunehmen ist. Doch war dieser bereits um 1300 wieder „verwüst und zum Viehstalle geworden“, wie gelegentlich eines Ausfluges, d einige Verwandte des Michael Palaeologos II. nach dem Hebdom unternahmen, berichtet wird.[2] Damals fand man dort auch das Grab d Basileios, des Bulgarentöters, der im Jahre 1025 hier bestattet wurde

Nun lassen die Apsisreste (siehe Taf. II, 3 und Taf. IV, 16) deutli zwei Bauschichten erkennen. Es entsteht die Frage, ob sie beide ein Bauperiode angehören (wobei die untere aus Stein das Fundame abgäbe), oder ob hier auf den Resten einer älteren Anlage, wie der Erneuerung des Basilius I. entsprechen könnte, die Apsis a ein späterer Ziegelbau errichtet wurde. Für das Letztere spreche mehrere Unstimmigkeiten, die sich trotz der allgemeinen Rücksich nahme des oberen auf den unteren Teil ergeben. So setzt sich d rechte Gewände der in die untere Mauerschichte eingeschnittene Öffnung an der freiliegenden Südseite über die deutlich erhalten Außenkante des oberen Apsisrunds hinaus fort, das linke bricht noc unterhalb der oberen Schichte um, um sich im Sinne der Hauptachs des Gebäudes fortzusetzen. An dieser wahrscheinlich durch ein Schürfung freigelegten Stelle liegt also das obere Ziegelmauerwer hohl, ohne der Kantenführung der unteren Schichte zu entspreche Der Durchgang und ein Teil des Raumes, zu dem er führte, mußt erst ausgefüllt worden sein, um den riesigen Massen der Ziegelapsi eine Grundlage zu gewähren. Nach der strengen, überall gleichhohe Scheidungslinie zwischen Stein- und Ziegelmauerwerk muß angenomme werden, daß der alte schadhafte Bau wenigstens im Apsisteile bis z einem gleichen Niveau abgetragen wurde, und seine Mauern so we als möglich als Grundmauern für den Neubau benutzt wurden; w dieser aber über den alten Bau hinausreichte, mußte neu fundie werden. Die Feststellung zweier verschiedenen Zeiten angehörige Bauschichten ist also mit den über die Johannes Evangelista-Kirch berichtenden Quellen insoferne zu vereinigen, als diese über ein scheinbar sehr gründliche Restaurierung oder vielmehr „Wiederaufrich tung“ durch Basilius I. Makedon Kunde geben. Es ist nur die Frag zu beantworten, ob die beiden Bauschichten Züge erkennen lasse die dem Zeitalter Konstantins des Großen einerseits und der zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts anderseits entsprechen.

[1] Theoph. cont., S. 340 B.

[2] Pachymeres, Bd. I, S. 124 B.

[3] Cedrenus II, 480 z. J. 1025; Cinnamus, 177 B.

a) DER BAU KONSTANTINS D. GR.

Der Unterbau bietet allerdings nur sehr wenige Anhaltspunkte. s Steinmaterial könnte vielleicht auf eine frühe Zeit schließen sen, denn später ist im Kirchenbau von Byzanz der Ziegel das sschlaggebende. Betrachtet man den Unterbau allein (Taf. II, 3 rechts), scheint er sich als ein Rund darzustellen, das unmittelbar in ein ighaus übergeht. Dieses scheint, nach der Stärke und Länge des lichen Mauerflügels zu urteilen, einschiffig gewesen zu sein. Noch erhalb der Rundung der Apsis führten, einander entsprechend, die den Ausgänge wohl in seitliche Kammern, wie aus der Mauerführung freiliegenden südlichen Flügels geschlossen werden darf. Über en Ausdehnung, sowie auch über die äußere Gestalt der Apsis können Grabungen Aufschluß geben. Da das Apsisrund im Innern kaum Tiefenerstreckung der erhaltenen Mauer der südlichen Seiten-nmer erreicht, so wird wohl ein gerader äußerer Abschluß anzu-men sein, der die Apsis und die beiden Kammern gemeinsam gierte. Doch könnte auch der Umstand, daß der spätere Oberbau en halbrund abschließt, auf eine gleiche Bildung des Unterbaues kschließen lassen, da beide Schichten wenigstens an der Innenseite diesem Teile ganz entsprechen. Beide Lösungen würden einer etzung des Unterbaues in konstantinische Zeit nicht zuwiderlaufen. ohl im Westen als im Osten sind beide Lösungen gerade in den esten Basilikalbauten geläufig.

Von besonderer Bedeutung ist bei unserem Baue, daß das Apsis-d ohne Absatz gleich in die Fluchtlinien des Schiffes übergeht . noch keine einer ausgebildeteren Liturgie entsprechende archi-onische Trennung von Gemeinderaum und Sanktuarium durch-hrt ist. Der außen gerade Chorabschluß mit Einbeziehung der enkammern entwickelt sich in Syrien während des 4. Jahrhunderts.[1] wir es in unserem Falle noch mit einem relativ primitiven dium dieser architektonischen Lösung zu tun haben, geht aus der rägstellung der Durchgänge und vor allem aus deren Anordnung n innerhalb der Halbkreislinie der Apsis hervor, während die änge beim vollendeten Typus, wo nicht Seitenschiffe den Zugang vorne gewähren, in die verlängerten Seitenwangen der Apsis ebrochen sind.[2]

Im ganzen macht die Kirche, soweit wir nach den erhaltenen en urteilen können, einen ziemlich einfachen, fast primitiven druck, so daß eine Zuschreibung an den großen Konstantin aus em Grunde für den ersten Moment nicht wahrscheinlich erscheint.

[1] Vgl. mein „Breit- und Langhausbau in Syrien", S. 75 ff.

[2] Vgl. H. C. Butler, The Tychaion at iṣ-Ṣanamên and the plan of early churches ria in: Rev. arch. 1906, S. 1 ff.

Doch muß bedacht werden, daß wir es hier nicht mit einer
Stätten zu tun haben, die Konstantin wegen ihrer Bedeutung für
Christentum mit besonderen architektonischen Leistungen bedacl
Im übrigen scheinen die konstantinischen Kirchen Konstantinop
schwerlich Anspruch auf eine besondere bauliche Leistungsfähigk
erhoben zu haben. Denn die Berichte, die wir selbst von den groß
Kirchen, wie der alten Sofia und der Apostelkirche haben, s
wenig danach angetan, uns den Eindruck technischer Solidität u
künstlerischer Einheit zu geben. In wenigen Jahren baufällig, best
ihr Künstlerisches wohl mehr in einer pompösen Ausstattung,
nicht zum wenigsten aus zusammengewürfelten Statuen und Res
der heidnischen Antike bestand. Selbst wenn man von dem Gewol-
heitsmäßigen der Lobpreisungen absieht, mit denen die Autoren
späteren Bauten Justinians, die an die Stelle der konstantinisch
traten, bedachten, muß doch ein Kern von Wahrheit in den imr
wieder vorgebrachten Wendungen enthalten sein, nach denen
neuen Bauten die alten an Größe und Schönheit weit übertrafen.
den vielen Kirchen, die Konstantin errichtete, konnte er auch ni
immer Bauleute aus allen Teilen des Reiches berufen, und die Provi-
stadt Byzanz konnte aus ihrer eigenen Tradition heraus wohl kaum
Kräfte stellen, die den künstlerischen Ansprüchen der neuen Hauptst
mit einem Male entsprechen konnten. Das konstantinische ναὸς δρομ
mußte den späteren Zeiten nicht nur als eine veraltete, sondern au
als eine baulich allzu primitive Form erscheinen, besonders da,
wenn wir es uns in der anspruchslosen Form vorstellen werden,
der es uns in der Kirche des Evangelisten im Hebdomon als
vorläufig einzige Beispiel auf byzantinischem Boden entgegentritt.[1]
Bedeutung des Wortes (δρομικός = zirkusförmig) würde hier
stärkste Übereinstimmung mit der Baugestalt der Rennbahn als
eines einschiffigen, rund abgeschlossenen Langbaues ergeben.[2]

Freilich hat jene Zeit die Unscheinbarkeit des architektonisch
Entwurfes, soweit er Raum- und Massenentfaltung betraf, durch and
Mittel wettzumachen gesucht, indem sie Plastik und edles Mate
zum Schmucke der Bauten heranzog. Davon gibt uns nun die D-
stellung auf unserem Stiche eine Vorstellung. Bevor ich aber dar
eingehe, muß noch die Frage beantwortet werden, ob diese Darstell
den vorgefundenen Resten des Baues entsprechen könnte. In
erscheint eine einfache rechteckige Zella, deren Eingang wohl in
nicht sichtbaren abgekehrten Breitseite zu denken ist. Dies wü
sich ganz gut mit dem nach dem Grundriß anzunehmenden e-
schiffigen Baue decken. Nicht angedeutet sind in dem Stiche allerdi
die apsidalen Nebenräume. Da aber diese kaum viel (vielleicht

[1] In den Patria 260, 11 ist die Kirche tatsächlich als ein solches bezeich
[2] Vgl. dagegen Heisenberg, Die Apostelkirche in Konstantinopel, S. 103 f.

cht) über die Seitenflucht des Gebäudes hinausgeragt haben können, man beachte nur die Dicke des erhaltenen Mauerwerks der idwand! —, so ist deren Angabe bei der sicherlich nur das arakteristische Gesamtbild wiedergebenden Darstellung auch nicht erwarten. Die Dicke der seitlichen Wände aber, wie sie nach r südlich vor der Apsis sich erstreckenden Mauermasse anzunehmen , und die zunächst auf eine Wölbung als Decke schließen lassen nnte, findet ihre Erklärung durch die Nischen, die tief genug in Wand eingeschnitten haben müssen, um die Aufstellung der atuen zu ermöglichen. Die Zahl dieser Nischen darf aus der Dar-llung freilich nicht geschlossen werden; denn bei der Länge von ehr als sieben Metern, die bloß die innere Weite des Gebäudes trägt, wären an der Breitseite sicherlich mehr als die dargestellten ei Figurennischen zu erwarten, wenn hier nicht überhaupt die ckwand bloß deshalb geschmückt erscheint, um den reichen Statuen-muck zu betonen. Dieser Schmuck aber entspricht so recht den rstellungen, die wir uns von der konstantinischen Architektur chen müssen. Denn die Quellen dieser Periode können sich nicht nug tun, den reichen Statuenschmuck der Gebäude zu rühmen, die Kaiser aus allen Teilen des Reiches herbeischaffen ließ, gleich-tig ob sie nun heidnischen oder christlichen Gegenstandes waren. die heidnischen Statuen waren in der Mehrzahl, wie dies deutlich einer auf die konstantinische Sophienkirche bezüglichen Stelle Patria[1] hervorgeht: „In der großen Kirche, die jetzt die heilige ohia genannt wird, standen 427 Bildsäulen. Die meisten derselben ren hellenisch. Diese waren unter vielen anderen Zeus, Karos, der eim Diokletians, die zwölf Zeichen des Tierkreises, der Mond, die nus und das Gestirn des großen Bären (Arkturos), zwischen zwei sischen Pfeilern aufgestellt, der Südpol und die Priesterin der ene, und ihr zur Seite Hiero, ein weissagender Philosoph). Von istlichen aber waren nur wenige . . .“ (es werden dann Kaiser-uen aufgezählt). Fast ebensogut könnte diese Beschreibung auf unsere stellung passen (siehe die obige Aufzählung S. 23, 24), einige der tuen, wie Zeus, Venus, Philosoph wiederholen sich in beiden Fällen. h eine christliche ist unverkennbar in dem Simson der drittletzten che, vielleicht auch in dem David auf dem auf Stich 2 dargestellten äude (siehe oben) zu sehen. Damit ist hier literarisch ein Beweis die Ansetzung des auf dem Stich erscheinenden Baues in konstan-sche Zeit erbracht, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß Justinian e Statuen bei seinen Neubauten nicht wiederverwendete, wie dies der gänzlich anderen architektonischen Gesinnung seiner Zeit begreif-ist, sondern in der Stadt zerstreute. Selbst die architektonische der Aufstellung scheint in der Quelle durch die beiden flankierenden

[1] Script. orig. Cpol., S. 140, Preger.

persischen (?) Pfeiler angedeutet. Diese ganze Art der Wandausstattu
durch durchgehende Pfeiler oder Halbsäulen mit zwischengestell
Nischen läßt deutlich einen Kunstgeist erkennen, der nichts anders
die Fortsetzung der Prinzipien bedeutet, die in hellenistischen Prac-
bauten wie Baalbek ihre reifste Anwendung fanden. Wohl herrscht h
noch die Tektonik der „klassischen" Antike, doch wird sie durch
Projizierung der ursprünglich freistehenden struktiven Glieder (Säu
auf die Wand (Halbsäule) zu einer symbolischen Tektonik und da
zur Dekoration. Dieser dekorative Charakter unterscheidet sich a
von dem der justinianischen Zeit (siehe oben die Fassade des Th-
derichpalastes) dadurch, daß sie die dekorative Wirkung noch du
plastische Mittel erzielt (Blendsäulen, Blendgiebel, Nischen etc.) u
die Wand als tektonisches Gefüge noch gelten läßt, während je
(Taf. VIII, 33) rein malerisch-flächenhaft vorgeht, und selbst die plastisc
Glieder (man denke an die Umwandlung des antiken Kapitells!)
flächig und farbig wirkenden Gebilden umgestaltet. Der musivis
Schmuck nimmt der Wand den letzten Rest tektonischen Ausdruc.
Diese klare Entwicklung vom plastisch Tektonischen der Antike üb
das plastisch Dekorative des Hellenismus zum dekorativ Flächenhaf
(Malerisch-Farbigen) der byzantinischen Kunst läßt deutlich als
beiden Pole das naturalistische, plastische Denken der Griechen u
das abstrakte, unplastische Fühlen des Orients erkennen. Die historis
Erkenntnis von dem gegenseitigen Durchdringen dieser beiden Kult-
welten kann erst die Erklärung für jenen entwicklungsgeschichtlic
Vorgang geben, den man heute noch mit dem Verlegenheitsbeg
des „Kunstwollens" abtut, der wohl feststellt aber nicht erklärt.

Was nun den Boden von Byzanz anlangt, so lassen die weni
erhaltenen Denkmäler bisher eigentlich nur das letzte Stadium dieser E-
wicklung erkennen, das sich etwa vom ausgehenden 4. Jahrhundert
(Theodosius) allmählich durchsetzt, um mit Justinian seine Vollend
zu erreichen (siehe darüber noch im weiteren). Für die plastis-
dekorative Mittelstufe mag die konstantinische Bauweise, wie wir
nun in der Johannes Evangelistakirche erkannt haben, einen fes
Anhaltspunkt geben. Ihr Fortleben bis in die Zeit des Valens erw
sich aus der Darstellung des Tribunalpalastes in unseren Stich.
Der Bruch, der von da ab eintritt — wenn entwicklungsgeschichtl
überhaupt von einem Bruche gesprochen werden darf —, ist ni
nur kunsthistorisch, sondern auch allgemein historisch zu erseh.
Das unglückliche Ende des Valens mag dafür als das Ereig
genommen werden, an dem der Zahlenhistoriker seinen fes
Halt findet.

b) DER BAU BASILIUS I.

Es erübrigt nun noch die zweite Bauschichte der Kirchenapsis rzuführen und die Möglichkeit ihrer Entstehung unter Basilius I., ubhaft zu machen. Sie weist auf eine vergrößerte und ausgebildetere ılage, die sich aber zum Teil mit der konstantinischen deckt. Das lide Ziegelmauerwerk ist typisch byzantinisch.

Vor allem sind es zwei Momente, die uns Anhaltspunkte für eine tierung und für die Zuschreibung des Baues an Basilius I. geben: e einspringenden Wangen der Hauptapsis und die Anlage einer benapsis (bezw. einer apsidalen Seitenkammer). Schon das erste oment, das im reinen Basilikalbau der frühchristlichen Zeit nicht bräuchlich ist (siehe z. B. die Studiosbasilika), weist auf einen sammenhang mit dem Zentralbau, bei dem der Raum für ein nktuarium durch Stelzung der Apsiswände oder mit anderen Worten rch Hinausschiebung der Apsis mittels eines vorgelegten Tonnen-ımes erzielt wurde (siehe z. B. Sergius und Bacchus). Diese Lösung scheint typisch im mittelbyzantinischen Kirchenbau, dessen Raum-men im wesentlichen nichts anderes als den Ausgleich des drei-iffigen basilikalen Schemas, des Langhauses, mit dem Zentralbau deuten. Immer bilden dabei die verlängerten Apsiswangen zugleich Begrenzung apsidaler Nebenräume, die den Seitenschiffen ent-rechen, und sowohl mit diesen als auch durch Zugänge in den siswangen mit der Hauptapsis in Verbindung stehen (siehe Taf. II, 4).

Wie die apsidalen Seitenräume zu ergänzen sind, muß dahin-tellt bleiben, bis Ausgrabungen Licht schaffen. Für die Ergänzung nördlichen Rundansatzes bestehen zwei Möglichkeiten: Entweder deutet er den Beginn der Kurve der Seitenapsis, oder er ist die lfte einer jener Ausweitungen, mit denen in mittelbyzantinischer t die Vorräume der Seitenapsiden gegenüber den Seitenschiffen selbständige kapellenartige Räume (im Sinne der Pastophorien) ennzeichnet werden (Taf. II, 4). Das erstere scheint mir deshalb niger wahrscheinlich, weil gewöhnlich die Mittelpunkte der seit-en Apsishalbkreise in einer Linie mit dem der Hauptapsis zu en pflegen und der Ansatz des Runds nie so unvermittelt an der nd der Hauptapsis entspringt, sondern immer durch eine ein-ingende Stufe vorbereitet wird.[1] In unserem Falle wäre aber die benapsis gegen die Hauptapsis um 186 *cm* vorgerückt und zudem n Pfeileransatz für eine Schiffsteilung gegeben.[2]

[1] Vgl. Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst II, Abb. 339, 384, 388, 392 u. v. a.

[2] Ein einheitlicher, dem ganzen dreiteiligen Chor vorgelagerter Kuppelraum ist der verhältnismäßig großen Spannweite, die schon die Apsis allein umfaßt, erlich anzunehmen.

Im anderen Falle wäre die erhaltene Vorderseite der Apsiswan nicht deren Ende, sondern nur die Laibung eines zur Seitenkamm führenden Durchgangs, so daß der erhaltenen Rundung auch auf d anderen Seite des Durchgangs eine gleiche entsprechen würde (sie Taf. II, 3. Da das erhaltene Rund nur bis zu einer Tiefe von 176 c verfolgbar ist, so würden die auf die 186 *cm* des erhaltenen Wange teiles fehlenden 10 *cm* sehr gut auf die zur Seitenapsis vermitteln Mauerstufe entfallen, die Seitenapsis selbst also nach dem gewöh lichen Schema in der Flucht der Hauptapsis liegen. Diese Art d Chorbildung ist, wie gesagt, im mittelbyzantinischen Kirchenb überaus häufig. Als datierbares Beispiel mag auf die Bodrumdscha in Konstantinopel, die ehemalige Kirche des Klosters Myrelei verwiesen werden, die von Romanos I. Lekapenos (921—94 errichtet wurde (Taf. II, 4). In der Zeitlage steht diese Kirche nic allzuweit von Basilius I. ab, in den Dimensionen steht sie w gegen unseren Bau zurück (Apsisdurchmesser 2·49 *m* gegenüber $7^1/_2$ in unserem Falle). Das früheste Beispiel einer derartigen Chorbildu besonders was die Ausbuchtungen der apsidalen Nebenräume anlan dürfte in der Kirche von Dere Ahsy vorliegen, die schwerlich üb das 8. Jahrhundert herab datiert werden kann. [1]

Sie scheint auch im Mauerwerk unserem Baue sehr nahe zu steh (Rott gibt als das Verhältnis von Ziegel und Mörtelschichten 1 : 1 1 1 : 2). Mit Dere Ahsy und der Bodrumdschami wäre also eine Ze spanne gegeben, innerhalb deren sich der Bau von Makriköi als d Zeit Basilius I. angehörig gut einreihen läßt. Auch die andersarti Bildung des südlichen Apsisraumes, der nach dem an der Südse vorspringenden Türgewände zu schließen, bereits in der Linie d erhaltenen Laibung abgeschlossen gewesen sein muß, so daß d Durchgang zunächst in das Seitenschiff führte, widerspricht nic dieser Ansetzung, da sich eine derartige Unsymmetrie zwischen d beiden Seitenkammern in mittelbyzantinischer Zeit auch sonst finde Nähere Anhaltspunkte sind aus dem jetzigen Bestand schwerlich gewinnen, um so mehr wäre es wünschenswert, daß durch Grabung Licht geschaffen werde, da für diese dunkle Zeit der byzantinisch Architekturgeschichte und besonders die des großen Bauherrn Basilius jedes Denkmal von größtem Werte sein muß. Zu bedenken wäre n noch der äußere Rundabschluß der Apsis, da in der in Betrac kommenden Periode die polygonale Ummantelung das gewöhnlic ist. Doch gibt es da mehrfache Ausnahmen sowohl außerhalb als au innerhalb Konstantinopels, wo als einziges Beispiel allerdings nur c

[1] Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, II. 392; Rott, Kleinasiat. De mäler, 299 ff.

[2] Vgl. z. B. die Kirche der Maria Panachrantos (jetzt Fenare Isa Dschami) i Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, Taf. IL.

imed Pascha Mesdschid, die vielleicht ehemalige Kirche des Täufers „n Trullo“ anzuführen ist. [1]

Für die übrige Gestalt der Kirche, vor allem für deren Haupt-um ist wohl die bei der anzunehmenden Art des Apsisabschlusses läufige Form der Kreuzkuppelkirche im Vierstützensystem mit vor-bautem Narthex zu erwarten, wie sie in Taf. II, 4 erscheint. Im ichen Typus war ja auch die ebenfalls von Basilius 876—881 richtete Nea angelegt, nur daß die zwischen den Kreuzarmen liegenden uadrate mit vier Nebenkuppeln gedeckt waren [2], Für die entwicklungs-schichtliche Einstellung dieser und damit auch unserer Kirche im ebdomon ist es von Bedeutung, daß mit Basilius I. ein armenisches errschergeschlecht auf den Thron von Byzanz kommt. Es liegt nahe, dem Typus der „Nea“, der in der Folge bei den slawischen Völkern nonisch wird, die Neueinführung einer armenischen Baugattung zu ien. Der Typus der Kreuzkuppelkirche ist denn auch tatsächlich viel iher in Armenien monumental ausgebildet (Mren, 638—640 [3]) und scheint dort deutlich als eine Verschmelzung der heimischen zentralen euzkuppelkirche (Typus Bagaran [4]) mit dem Langhaus. Ihn aus den hbyzantinischen Voraussetzungen abzuleiten [5], kann nur insofern eine visse Berechtigung haben, als sich der armenische Strom in Byzanz reits früher vereinzelt durchgesetzt haben mußte [6]), Byzanz an sich o keinesfalls Anspruch auf die Schaffung dieses Typus erheben kann. charakteristisch für das volle Einmünden des armenischen Stromes Zeit des Basilius wird vor allem die Einführung des Kuppeltamburs ten müssen, wie er in Armenien typisch ausgebildet ist. Im Falle Nea kommt noch hinzu, daß sie an drei Seiten in armenischer [7] mit gewölbten Vorhallen (διαῦλοι) umgeben war. Was die Über-kung der vier zur Hauptkuppel diagonal gestellten Eckräume anlangt, sind auch dafür in Armenien Anhaltspunkte vorhanden (a. a. O., 849).

[1] Siehe Millingen, Churches, S. 202.

[2] Siehe darüber zuletzt Strzygowski, Baukunst der Armenier, S. 851.

[3] Strzygowski, a. a. O., S. 182.

[4] a. a. O., S. 95.

[5] Ch. O. Wulff, Altchristl. u. byzant. Kunst, S. 352 ff.

[6] Strzygowski, a. a. O., S. 732 ff.

[7] Siehe z. B. Odzun, a. a. O., S. 174, ferner ebendort meine Ausführungen, S. 400.

5. DIE KIRCHE JOHANNES DES TÄUFER

Der der konstantinischen Kirche des Evangelisten und den Baut des Valens zeitlich nächststehende Bau, von dem uns die Quell Bericht geben, ist die Kirche Johannes des Täufers. Es ist die von The dosius dem Großen 392 zum Zwecke der Beisetzung des Hauptes d Johannes erbaute Kirche.[1] Sie lag nahe der Kirche des Evangelist aber weiter landeinwärts. Prokop (de aed. I. 8) schreibt sie dem Kais Justinian zu. Wenn man nicht annehmen will, daß diese Zuschreibu auf einem Irrtum oder einer willkürlichen Unterschiebung zugunst Justinians beruht, so kann es sich nur um eine Wiederherstellu durch diesen Kaiser handeln, wohl gelegentlich der Erbauung d Theodatakirche. In der Kirche des Täufers fand im Jahre 602 d Krönung des Phokas statt, der dann von hier aus im Triumphzu durch das goldene Tor in Konstantinopel einzog.[2] Auch diese Kirc stellte Basilius I, der Macedonier, wieder her, nachdem er sie, „d vor sehr langer Zeit eingestürzt und eine Ruine anstatt einer Kirc war“, von Baumaterial und Schutt gereinigt hatte.[3] Die Gestalt d Täuferkirche erhellt vor allem aus zwei Schriftstellen: Die Patria (26 14 Preger) nennen sie die Kirche mit dem runden Dache[4], welche d Nischen hat (ὁ στρογυλόστεγος ναὸς ὁ ἔχων τὰς κόγχας). Eine deutliche Vorstellung gibt Prokop (de aed. I., 8), indem er die von Justini neu errichtete Kirche auf dem Anaplus beschreibt und anschließe daran bemerkt, daß er damit auch die Kirche Johannes des Täufe im Hebdomon beschrieben habe, da beide einander sehr ähnli seien. Die Beschreibung lautet folgendermaßen: „Ein Vorhof lie hinter diesem Küstenmarkt vor der Kirche. Eine Halle umgibt d Tempel ringsum, nur gegen Osten unterbrochen. In der Mitte ist d Heiligtum, bunt von Steinen in tausend Farben. Die Decke ab

[1] Siehe die S. 14 angeführten Quellen.

[2] Theoph. A. M. 6094; Chron. pasch., S. 693 B.; Theophyl. Simok. VIII., 12,

[3] Theoph. cont., S. 340 B.

[4] Diese Bezeichnung hat J. P. Richter, Quellen, S. 146, verführt, die Kirc mit der des Täufers „in Trullo“ zu identifizieren, die aber in der Stadt bei d Kirche Pammakaristos lag.

ehebt sich schwebend als Kuppel. Was aber soll man, wenn man
s Werk würdig ermißt, von den emporstrebenden Hallen sagen,
n zurückweichenden Kapellen, der Anmut des Marmors, womit die
ände und der Fußboden belegt sind; zu dem allen überzieht eine
aßlose Menge Goldes allenthalben das Heiligtum, als ob es damit
rwachsen wäre“. Diese Beschreibung ist klar genug, um den Typus
eses Baues erkennen zu lassen. Daß er ein zentraler Kuppelbau
ar, steht danach außer Frage. Der Kuppelraum erweiterte sich in
onchen. Ob diese nun den Abschluß des Gesamtraumes bildeten
der durchgängig waren, so daß ein Umgang um den Mittelraum
rumlief, ist nicht direkt ausgedrückt. Doch liegt es nahe, sich
zteres vorzustellen, da von einer Halle (στοά) die Rede ist, die den
mpel umgibt, und die an der Ostseite unterbrochen ist. Es kann
h nur um einen inneren Umgang handeln, der logischerweise an
r Apsisseite unterbrochen sein mußte. An ein außen umlaufendes
rium kann bei dieser Stoa schwerlich gedacht werden, da ein
lches bereits einleitend erwähnt wird. Nach all dem kann es keinem
veifel unterliegen, daß wir uns die Kirche in der Art der Anlage
n San Vitale oder Sergius und Bacchus vorzustellen haben, d. h.
o als einen kuppelgekrönten (wohl zweigeschossigen) Zentralbau mit
igestellten (acht) Stützen und Exedren, worauf die Ausdrücke
ωρημένας στοάς“ und „ὑπεσταλμένας οἰκοδομίας“ deutlich weisen.

Wenn wir diesen Bau in die allgemeine Entwicklung auf dem
den von Byzanz einstellen und uns zugleich eine nähere Vor-
llung seiner architektonischen Einzelheiten machen wollen, so sind
r, was erhaltene Denkmäler anlangt, nur auf die oben genannten
tinianischen Bauten angewiesen. Die entscheidende Frage ist dabei
, wann in Konstantinopel der zentrale Kuppelbau in der Monu-
ntalarchitektur und im besonderen im Kirchenbaue eingeführt
irde.

Für den Osten des Mittelmeeres ist der Zentralbau bereits in der
nstantinischen Zeit bezeugt. (Antiochia Jerusalem). Sowohl in Syrien
e auch im Westen (Rom) kann er bei der durchgängigen Vorherrschaft
s basilikalen Langhauses nur als die Ausnahme gelten. — Das
rhalten Konstantinopels gegenüber Zentralbau und Wölbung (Kuppel)
uß aber für die Entwicklungsgeschichte insoferne von großer
deutung sein, als es nicht nur einen Vorposten des Westens,
ndern auch den vorgeschobensten Punkt jenes Ländergürtels
deutet, der in den Hochebenen Irans, Armeniens und Kleinasiens
e der Mittelmeerkultur immer fremdartig und differenzierend
genüberstehende Kulturzone umfaßt. Hat man diese Gebiete als
hauptsächlichsten Vertreter des Wölbungs- und Zentralbaues
kannt, so wird man die Entwicklung auf dem engsten Boden Konstanti-
pels als das durch die Machtkonzentration gesteigertste Abbild

jenes Kampfes erkennen, der sich seit der Zeit der ausgehend
Antike zwischen West und Ost abspielt.[1]

Da ist es bezeichnend, daß, wo immer wir in den Quellen ei
Angabe über die Form der vortheodosianischen Kirchen von Byza
finden, diese, soweit sie nicht überhaupt umgewandelte antike Celle
tempel sind (die Kirchen des heiligen Menas und des heilig
Mokios)[2], immer auf Langhauscharakter mit Holzdecke schließ
lassen. Der Westen, oder besser die Mittelmeertradition, hat d
Oberhand. Mit Theodosius dem Großen tritt der Umschwung ei
Hier hören wir das erstemal von Zentral- und Kuppelbauten, u
zwar lassen die Quellen deutlich diese Formen als Neues, Ungewöh
liches erkennen. Schon die Bezeichnung einer Kirche nach ihr
Bauart, wie dies bei der Kirche Johannes des Täufers im Hebdom
(„die Kirche mit dem runden Dache" Patria, 260, 14) der Fall i
und die spezielle Erwähnung der Eindeckungsart, die für die vo
theodosianische Zeit bei der Selbstverständlichkeit der flachen Ho
decke nicht gebräuchlich ist, lassen dies erkennen. Unter den dr
als Kuppelkirchen angeführten der theodosianischen Zeit, der Täufe
kirche im Hebdomon, der Markuskirche und der Anastasiakirch
gibt die letztere einen deutlichen Fingerzeig für die Herkunft d
für den byzantinischen Boden damals noch ungewöhnlichen For
Die Anastasiakirche wurde von Gregor von Nazianz erbaut[3] u
war nach den Patria (S. 234, 2 Preger) mit einer hölzernen Kupp
gedeckt. Es ist naheliegend, daß Gregor den bekannten Oktogonb
seines Vaters († 374) in Nazianz zum Vorbilde nahm und damit a
erster einen Typus, der in Kleinasien damals bereits volle Geltung geha
zu haben scheint, auf dem Boden Konstantinopels einführte. Bezeic
nend für das allmähliche Vordringen des kleinasiatischen Kuppe
baues nach dem Westen ist die befangene Art, mit der die Kupp
in Konstantinopel zuerst als Holzkuppel eingeführt wird, wie di
auch zur selben Zeit von der Kirche des heiligen Markus bericht
wird.[4] Denn in Kleinasien verstand man sich damals schon auf d
ungestützte Einwölben nach orientalischer Art, wie der bekannte Bri
des Gregor von Nyssa an Amphilochios von Ikonium (ca. 379 bis 394
bezeugt. Was die Eindeckung der Täuferkirche im Hebdomon anlan
so läßt die Bezeichnung στρογυλόστεγος keinen Schluß dahin zu, ob
sich um eine Holzkuppel oder um eine wirkliche Wölbung hande

[1] Vgl. Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa (Wien 1918) u
die vorangegangenen Werke; neuerdings dessen zusammenfassendes Buch: D
Ursprung der christlichen Kirchenkunst (Wien 1920).

[2] Siehe oben S. 28.

[3] Gregor von Nazianz, Histor. Gedichte I., 16 (Richter, Nr. 247).

[4] Script. orig. Kpol., S. 277, 10, Preger.

[5] Strzygowski, Kleinasien, S. 71 ff.

sei denn, daß man in Betracht zieht, daß in den anderen Fällen
Bezeichnung ξυλότρουλλος gebraucht wird. Es wäre dann die
uferkirche im Hebdomon die erste wirkliche Kuppelkirche im
gsten Gebiete von Byzanz. Sicherlich war sie zur Zeit des Justinian
reits richtig gewölbt, da ihre Gleichstellung mit der Kirche vom
aplus durch Prokop auf reichen Goldmosaikschmuck schließen
ßt. Vielleicht aber ist auch diese Einwölbung, durch die sicherlich
ch eine Verstärkung des Unterbaues notwendig war, eben Justinian
zuschreiben, wodurch ja auch die Zuschreibung des Baues an
sen Kaiser durch Prokop eine gewisse Begründung erfahren
irde. Die Frage muß unentschieden bleiben. Immerhin gibt uns aber
sere Kirche einen Beleg dafür, daß wir in der theodosianischen
riode in einer Zeit des Überganges stehen, der sich in einem
setzen der westlichen (antiken) Tradition durch die östliche, über
einasien vermittelte, kundgibt. Vielleicht können auch hier Aus-
ibungen weitere Klarheit schaffen. Für die nähere Lagebestimmung
r Kirche mag der Moltkesche Plan herangezogen werden, der etwa
der Mitte des Ortes Makriköi an der Hauptstraße ein Baudenkmal
rzeichnet, vielleicht die Ruinen der Täuferkirche. Bei der neuen
rbauung der Häuserzeile konnte ich von solchen Resten nichts
merken, doch mag eine Befragung älterer Einheimischer Anhalts-
nkte gewähren.

6. DIE KIRCHE DES PROPHETEN SAMUE UND DAS TRIERER ELFENBEINRELIEF.

Unter den übrigen Kirchen des Hebdomon, von denen wir Kun haben, steht die des Propheten Samuel der Täuferkirche zeitlich a nächsten. Sie wurde 407 von Kaiser Arkadius errichtet, um in ihr Gebeine des Propheten beizusetzen. Diese wurden unter groß Feierlichkeiten von Palästina nach Konstantinopel überführt, dort b der chalcedonischen Treppe von dem Kaiser, dem Präfektus Prätor und Exkonsuln Anthemius und dem Stadtpräfekten Ämilianus empfang und vorläufig in der Sophienkirche niedergelegt. Unter dem Patriarch Atticus wurden sie dann in der zu diesem Zwecke neuerbauten Kirc beim Hebdomon endgültig beigesetzt.[1]

Die Kirche fiel bei dem Erdbeben 558 (Theophan. A. M. 605

Über ihre Gestalt wird nichts berichtet. Wie die Kirche Johann des Täufers war sie ein Martyrium, doch muß daraus nicht auf ei ähnliche Form geschlossen werden. Immerhin dürfen wir uns e ziemlich bedeutendes Heiligtum vorstellen. Unter den mannigfach Überführungen und Beisetzungen von Reliquien in Byzanz, die bere zur Zeit des großen Konstantin eine Rolle spielten um das ne Christentum zu festigen, scheint die des heiligen Samuel besonde feierlich vor sich gegangen zu sein. Denn Hieronymus[2] berichtet, d auf dem Wege von Palästina nach Konstantinopel die Reliquien dera gefeiert wurden, als hätte sich der Prophet selbst durch das La bewegt. Das Hebdomon hatte bereits unter Theodosius eine solc Feierlichkeit zu verzeichnen, als Theodosius das Haupt Johannes d Täufers beisetzte.

Von einer derartigen Reliquienüberführung ist uns in dem bekannt Elfenbeinrelief in Trier eine Darstellung erhalten (Taf. VIII, 32). Daß es si um einen solchen Vorgang handelt ist allgemein zugegeben. Doch geh die Meinungen darüber, welcher bestimmte Fall hier dargestellt s

[1] Chron. pasch., S. 570 B.
[2] Adversus Vigilantium, c. II.

'eit auseinander.[1] Es soll nun hier nicht noch eine Deutung vor-
eschlagen werden, wohl aber der frühbyzantinische Ursprung der
'afel, und zwar für eine Zeit betont werden, die unserem Ereignisse
um mindesten nahesteht. Wohl könnte auch hier die bildliche Dar-
tellung mit der historischen Überlieferung nicht minder gut in Ein-
lang gebracht werden, als es sonst bereits getan wurde: Man könnte
ı den drei die vordere Mitte einnehmenden Personen Kaiser Arkadius,
ınthemius und Ämilianus, in der Person mit dem Kreuze[2] den
'atriarchen Attikus in vollem Ornate erkennen, wie ja auch durch die
uf den Dächern beschäftigten Figuren angezeigt ist, daß der Bau eben
ı Vollendung ist. Doch kommt es hier nur darauf an, ob dieses Stück
er frühbyzantinischen Periode und genauer dem beginnenden 5. Jahr-
undert zugeschrieben werden kann, und inwieweit im besonderen die
argestellte Kirchenarchitektur uns einen Begriff der damaligen Bau-
'eise vermittelt.

Aus Gewandung und Tracht der dargestellten Personen kann
chwerlich auf ein bestimmtes Zeitalter geschlossen werden, da diese
um Teil mit theodosianischen (Obelisksockel), justinianischen und nach-
ıstinianischen (Mosaiken), wie auch mit frühmittelalterlich abend-
indischen Trachten zusammengehen und dieses Gebiet überdies noch
iel zu wenig erforscht ist, um sichere Schlüsse zuzulassen. Für uns
'äre höchstens der dargestellte Wagen ein vergleichbares Objekt in
Iinsicht auf den auf dem Menestrierschen Stiche 3, Taf. VII, 31, wieder-
egebenen. Die Bildung der Räder mit den flaschenförmigen Speichen
timmt in beiden Fällen überein und dürfte schwerlich über eine der
.ntike nahestehende Zeit hinausreichen. Doch spricht die übrige Aus-
tattung des Wagens auf der Trierer Platte bereits für eine durch-
reifende Stilwandlung gegenüber der Zeit des Originals der Mene-
trierschen Stiche. Die ausladenden Wagenwände, die antiken Um-
ıhmungen und an den Tierköpfen befestigten Girlanden, die dem
ufbau des Wagens dort noch eine starke Tektonik verleihen, sind
ier von einer Dekoration ersetzt, die die gegebene Fläche möglichst
leichmäßig und vollständig ausfüllen, und bei der selbst die Figuren
:in flächenfüllend ornamental behandelt sind. Dasselbe ist auch bei
em großen Gebäude des Hintergrunds zu bemerken. Seine Architektur
:igt zunächst eine auffallende Ähnlichkeit mit der, wie sie auf den
lenestrierschen Stichen das Gebäude des Tribunals aufweist. Die
ogenführungen im Untergeschoß, das darüber laufende glatte Gesimse
ehrt dort in den Seitenflügeln wieder, nur das obere Stockwerk zeigt
att der Rundbogenfenster viereckige Ausschnitte, zwischen die in der

[1] Siehe die Zusammenstellung der verschiedenen Deutungen bei Stuhlfauth. Die
tchristliche Elfenbeinplastik, S. 169, und Strzygowski, Orient oder Rom, S. 85 f.

[2] Sie wird von Strzygowski a. a. O. als weibliche Figur gesehen und als
:ilige Helena gedeutet.

Art der Gebäude auf den Stichen 1 und 2 Blendsäulen gestellt sir
Wie dort das Tribunal, so werden wir uns das Rückgebäude d
Trierer Platte als zweiflügelig mit dem hier links erscheinenden Trak
als Mitte vorstellen dürfen. Bei diesen Übereinstimmungen auf zw
mehr oder weniger genaue Darstellungen ein und desselben Gebäud
zu schließen, wäre nicht ausgeschlossen, doch genügt es, in beid
Bauten dieselben architektonischen Prinzipien zu erkennen, die ob
(S. 25 ff.) als charakteristisch für die Zeit des Konstantin und des Vale
erkannt wurden. Insoferne ist auch die von Strzygowski a. a. O. vo
geschlagene Deutung auf die Chalke, von deren Platze aus (sie l
der Sophienkirche gegenüber) auch die Überführung der Gebeine d
heiligen Samuel ihren Ausgang nahm, sehr gut möglich. Nur haben w
es dann mit dem konstantinischen nicht mit dem justinianischen Neuba
zu tun. Haben wir damit für die Entstehung des Reliefs einen termin
ante quem (vor Justinian), so bleibt doch noch die nähere Ze
bestimmung zu entscheiden. Darin aber ist die rein gestaltliche (ikon
graphische) Untersuchungsart unzureichend. Hier kann nur die forma
Behandlung, das Wie der Darstellung, Aufschluß gewähren.

Das formale Prinzip der Darstellung, das wir bereits an der Au
schmückung des Wagens festgestellt haben, ist nun auch an de
Gebäude, wie überhaupt in dem ganzen Elfenbeinrelief derart strer
durchgeführt, daß der Frage nach der Entstehungszeit dieser Da
stellung unabhängig von den gegenständlichen Einzelheiten nähe
getreten werden kann. Zunächst fällt ins Auge, daß die Darstellur
das gegebene Feld vollständig bis auf den letzten Winkel füllt, ei
Moment, das bereits seit der Spätantike (vgl. z. B. Trajanssäul
geläufig ist. Während aber dort noch die einzelnen Gestalten ih
körperlich plastische Durchbildung und ihr räumliches Verhältnis zu
einander durch Anwendung einer fein differenzierenden Modellierun
in Licht und Schatten voll bewahren, erhalten in unserem Relief Geger
stände und Figuren dadurch ihre optische Existenz, daß sie übera
möglichst gleichmäßig von tief ausgehobenen und dadurch dunk
erscheinenden Stellen umgeben sind, d. h. also weniger durch da
plastische Mittel der Modellierung als durch den farbig flächenhafte
Wechsel von Hell und Dunkel in Erscheinung treten. Am deutlichste
fällt dies bei den in die Arkadenbogen und Fensterrahmen eingestellte
Figuren ins Auge, ja es wird an deren schematischer Wiederholur
geradezu deutlich, daß der Künstler eben auf diesen dekorativen Effel
ausgeht. In dem Maße als sich dieses Streben nach farbiger Fläche
wirkung durchsetzt, mußte naturgemäß das Gefühl für den Raum, w
überhaupt für jede illusionistische Wiedergabe schwinden, die begrif
liche mußte an die Stelle der optischen Klarheit treten. Besonde
lehrreich ist dafür die Art, wie das rechts erscheinende Kirchengebäu
dargestellt ist. Trotzdem es in Seitenansicht, parallel zu dem groß

ebäude gedacht ist, erscheint die vordere Giebelfront wie in Verkürzung gegeben. Doch entspringt dies hier weniger einer gewollten perspektivischen Raumwiedergabe als vielmehr dem Streben nach möglichst klarer Schilderung des Vorganges; denn während die Vorderseite des sichtbaren Seitenschiffes, wie es der Stellung des ganzen Gebäudes entspricht, nicht sichtbar ist, ist die in derselben Fluchtlinie liegende mittlere Giebelfront sicherlich nur aus dem Grunde herausgedreht, um dem Beschauer das Heraustreten des Patriarchen aus dem zu diesem Zwecke übermäßig groß wiedergegebenen Tor und den Empfang des Zuges in der Kirche zu veranschaulichen. Zugleich schafft diese Wiedergabe auch Klarheit über das Gefüge des Baues. Am stärksten aber zeigt sich dies in der Art, wie die Rückwand mit der Apsis eingeführt ist. Um auch hier die Entwicklung des Baues gerade in seinem wesentlichsten Teile, dem Sanktuarium, voll zum Ausdruck kommen zu lassen, ist sie im rechten Winkel in die Bildfläche gedreht und erscheint damit wie als Fortsetzung der Seitenwand. Hier kann selbst die Schrägstellung, die bei der Eingangswand durch den herankommenden Zug erfordert ist, aufgegeben werden. Das Vermeiden des optischen Scheines (der Verkürzung) und das Streben nach begrifflicher Klarheit kann voll zur Geltung kommen. Eine Folge dieser Prinzipien ist ferner auch die Mißachtung der Proportionen. Das Größenverhältnis zwischen Menschen und Gebäuden erklärt sich aus dem Streben nach ornamentaler Ausfüllung des Raumes. In dem wohlüberlegten Aufbau der Flächenkomposition ist nur allzu deutlich zu erkennen, daß hier nicht von einem künstlerischen Abflauen die Rede sein kann, wie dies vom Standpunkte des antiken „Illusionismus" geltend gemacht werden könnte, sondern eben von einem Ersetzen dieses plastischen Illusionismus durch eine neue künstlerische Richtung, die im dekorativ Flächenhaften ihr Erlebnis sucht: Durch das Übereinander der Figuren im mittleren Vordergrund wird deutlich ein dreieckiges Feld ausgeschieden, dessen stark in Hell und Dunkel aufgelöste Masse von den ruhigeren hellen Flächen rechts und links in die Mitte genommen wird. Man beachte, wie die Figuren zum Zwecke dieses Aufbaus geschoben sind; die Person links, die von den Maultierköpfen überschnitten wird, ist deutlich nach innen geneigt. Die Gestalt, die neben der linken Giebelspitze der Kirche erscheint, gibt durch das Herausziehen ihres Oberarms die Schräge an, die von der Schulter des Patriarchen aufgenommen wird; wir verstehen jetzt die auffällige Kleinheit der Figur des Patriarchen, dessen Kopf diese Linie nicht durchbrechen soll, wie auch die Rolle des in der Kirchentür erscheinenden viel zu kleinen Kopfes, der keinen anderen Zweck hat, als den dunklen Fleck der Tür zu beleben und ihn in die ruhige helle Masse des Kirchengebäudes hinüberzuziehen. Wie das mittlere im Helldunkel aufgelöste Menschendreieck durch die beiden seitlichen hellen Kulissen

in seiner Farbigkeit verstärkt wird, so stellt das in ihm zusamm-
gestaute Menschengedränge durch die eintönige Folge der Bogen ud
Fensterreihe mit ihren in gleichmäßiger Haltung gegebenen Füllfigu
erst den richtigen Kontrast her, der das Auge immer wieder nach d
Mittelpunkte der Handlung zwingt. Dort selbst aber ist der Vorg
kompositionell in wohldurchdachter Straffheit zusammengefaßt: E
über den Hals des Maultieres ansteigende Linie setzt sich deutlich
der Schulterhöhe der drei vornehmen Ankömmlinge fort, um dann üb
Schultern und Arme des Patriarchen zurückgeführt zu werden. V
um anzuzeigen, daß der heranschreitende Zug in seiner Beweg
innehält, ist diese Linie durch die zwischen Kaiser und Patria
höher eingestellte Figur unterbrochen, deren vorgestreckter Arm fü
aber leicht über diese Cäsur hinweg und die Bewegung endet mit
zurückleitenden Gebärde des bewillkommnenden Patriarchen. I
Bewegung des herankommenden Zuges findet außerdem einen f
erwogenen Ausdruck in der Doppelschräge, die durch die Arme
Wagenlenkers und die beiden Kleriker erzielt wird. Gerade in dies
beiden Gestalten findet der Drang nach linear-flächenhafter Auswertu
der in dieser Kunst höher gestellt wird als illusionistische Täuschu
seinen beredten Ausdruck. Denn die schräge Stellung ihrer Ob-
körper, die gegenständlich höchstens durch das plötzliche Anhal
des Wagens erklärt werden könnte, gewinnt erst volle Berechtigu
wenn man erkennt, daß es sich hier um eine Flächengliederung je
Bildteiles handelt, der durch die beiden Säulen des dahinterliegend
Gebäudes begrenzt wird. Man beachte diesbezüglich vor allem
Verzeichnung des rechten Armes des vorne sitzenden Priesters z
Erzielung einer wagrechten Schattenlinie, deren Fehlen als Mang
eines Gegengewichtes zu der Horizontale des Gesimses der Kirc
sofort fühlbar werden müßte. Ebenso beachte man die Anpassung v
Kopf und Schulter des Priesters an die links begrenzende Säule. Au
fallend mag an den beiden Gestalten nur sein, daß ihre Köpfe nic
so wie bei den anderen Gestalten von jener tiefdunklen Folie umgebe
sondern nur durch ihre eigene Plastik zur Erscheinung gebracht sin
Dieses scheinbare Abweichen von einem durchgängig angewandt
Prinzipe erklärt sich, wenn man nochmals die Gesamtheit des Bild
auf jene Tiefendunkeleffekte hin betrachtet, von denen wir au
gingen: Der Stelle der stärksten Konzentration der Handlung e
spricht die stärkste Auflösung in Hell und Dunkel; die Wirku
dieser Auflösung erhält aber erst dadurch ihre volle Stärke u
Kraft, daß diese Stelle zu beiden Seiten und auch oben umrah
wird von Partien, bei denen das Hell das Dunkel überwiegt, so d
in der Gesamtheit geradezu der umgekehrte Effekt erzielt wird,
er etwa bei jeder einzelnen der in den Arkaden stehenden Figur
zur Geltung kommt. Denn so wie diese als helle Teile durch d

nklen Grund in Erscheinung treten, so wird die mittlere Figuren-
uppe als stärker dunkel durchsetzte Masse von der umgeben-
n stärker hell durchsetzten Masse abgesetzt. Deshalb tritt in den
itlichen und oberen Partien trotz der Beibehaltung des Prinzips der
glichst vollständigen Anfüllung der Reliefflläche die Tiefendunkel-
rkung zurück; eine stärkere plastische Durchbildung wird notwendig.
es geschieht sogar an jenen Stellen, an denen es ein Leichtes wäre,
rch tiefere Aushebung des Grundes die farbige Wirkung zu erzielen,
e etwa an der Füllung der Wagenwand.

Nachdem wir nun die hier waltenden formalkünstlerischen Prin-
ien erkannt haben, kommt es darauf an, sie zur zeitlichen Ansetzung
seres Reliefs heranzuziehen. Wie bereits erwähnt wurde, ist das
gemeine Prinzip der möglichsten Anfüllung der Reliefflläche bereits
it der Spätantike in Gebrauch. Doch läßt die Art, wie es von dieser
it an bis ins 6. Jahrhundert zur Verwendung gelangt, eine all-
ihliche Wandlung erkennen. Allerdings ist uns von figürlicher Relief-
ulptur der justinianischen Epoche nichts Sicheres erhalten, doch läßt
s die ornamentale Skulptur, wie sie an Kapitellen, Chorschranken
d so weiter erscheint, erkennen, wie die Flächenfüllung hier bereits
llständig durch unplastische, rein farbige Mittel (in Hell und Dunkel)
stritten wird, Modellierung und räumliche Illusion bereits vollständig
erwunden sind. Nimmt man nun etwa den trajanischen und den
stinianischen Reliefstil als die beiden Pole, zwischen denen sich die
twicklung bewegt, so wird klar, daß die Wandlung in dem Sinne
r sich gehen muß, daß die plastisch modellierende (illusionistische)
ichenfüllung allmählich in eine rein flächenhaft farbige (ornamentale)
ergeht. Suchen wir nach einem festen Anhaltspunkt für eine
vischenstufe, so ergibt sich auf dem Boden Konstantinopels die Basis
s Theodosiusobelisken als erhaltenes Denkmal (Taf. IX, 35, 36). Das
inzip der Anfüllung der Fläche ist durchgängig gewahrt. Der zeit-
hen Mittelstellung zwischen Spätantike und Justinian entsprechend,
lten diese Skulpturen die Mitte zwischen plastisch modellierender
d farbig flächiger Behandlung. Noch haben die Einzelkörper ihre
astische Rundung, die Gewänder ihre flüssige Faltenbildung nicht
nz verloren, noch läßt sich an einzelnen Stellen eine differenzierende
handlung der Reliefgründe erkennen, so daß zum Beispiel in Taf. IX, 35
im Hintergrund erscheinenden Köpfe der Gestalten beiderseits der
iserloge in flacherer Modellierung gegeben sind als die vorderen.
ch läßt die Einführung und Anordnung von Gestalten, wie der
iden auf der Treppe in Taf. IX, 36 erscheinenden ein Streben nach
terscheidung räumlicher Gründe erkennen, vor allem aber ist die
rke Verkürzung der Oberschenkel der sitzenden Frauengestalten der
edteste Ausdruck für das letzte Nachleben plastischer Scheinwirkung.
gegen läßt aber die starke Verwendung des Tiefendunkels und die

rein ornamentale Verteilung der Figuren, wie sie besonders in
Kaiserloge (Taf. IX, 35) zu erkennen und in der Anordnung der Ko-
reihen unter derselben bis zum Schematismus gesteigert ist, das fläch-
haft farbige Prinzip bereits voll zum Ausdruck kommen. In demselb
Maße ist auch die Achtlosigkeit gegenüber dem Größenverhältnis
Figuren zu bemerken. Sie entspringt nicht bloß dem Bedürfnis na
Hervorhebung hervorragender Persönlichkeiten, noch ist sie der A-
fluß einer bewußt durchgeführten „umgekehrten Perspektive“[1], sonde
ist eine natürliche Folge der unillusionistischen, auf ornament
Flächenaufteilung ausgehenden Kunstauffassung. Nur so kann die a-
fallende Größe, bezw. Kleinheit der vordersten Figuren (in dem ein
Falle, Taf. IX, 36, der beiden Trabanten, in dem andern, Taf. IX,
der Tänzerinnen und Musikanten) erklärt werden. Doch kann h
nicht näher darauf eingegangen werden.

Sicher aber ist, daß die hier zutage tretenden Prinzipien ein
Entwicklungsstadium angehören, das dem des Trierer Reliefs zu
mindesten sehr nahe steht. Für beide Denkmäler wäre noch
gemeinsam zu erwähnen: Die Kontrastsetzung von stärker in He-
dunkel aufgelösten und ruhigeren Flächen, von geschlossen zusamme-
gefaßten bewegteren Hauptgruppen und monotonen Reihungen, s-
wie das starke Betonen der Horizontalen. In zwei Punkten mag d
Trierer Relief gegenüber denen des Theodosiusobelisken einen E-
wicklungsfortschritt zu dem reinen Flachprinzipe hin bedeuten: in ein
stärkeren Abstraktion von der Naturgestalt und dem geringeren Gefü
für Raumwirkung. Ersteres tritt vor allem in der steifen Bildung d
Zugtiere hervor (man vergleiche die Lebhaftigkeit und Freiheit d
Durchbildung der Rennpferde an der Basis des Obelisken), zum T
auch an der Behandlung des Faltenwurfes, der, wenn auch no
nicht zum Schema erstarrt, gegen die noch überraschend feine anti
Modellierung und Bezugnahme auf die Körperformen der Sockelreli
zurücktritt (besonders der sitzenden Frauenfiguren Taf. IX, 36). Was d
Raumbildung anlangt, so zeigt die Elfenbeintafel wohl die schematisch
Zwischenstellungen der hinteren Figuren zwischen die vorder
doch gibt es nicht mehr die durch teilweises Überschneiden erziel
freiere Differenzierung innerhalb der einzelnen Figurenreihen wied
(man beachte zum Beispiel die keilförmig nach hinten führen
Anordnung der ersten Figurenreihe rechts von der Loge der Kaiseri
Taf. IX, 36). Auch in der Anordnung der beiden Kleriker auf dem Wag
ist das Streben nach Vermeidung raumbildender Überschneidungen u
Verkürzungen durch die Vernachlässigung des Sitzmotivs und d
en face-Stellung des Oberkörpers bei dem hinten sitzenden Priest
erkenntlich.

[1] Vgl. Wulff, Die umgekehrte Perspektive und die Niedersicht.

Wenn wir also den formalen Übereinstimmungen, bezw. Unter-
chieden entsprechend zu dem Schlusse kommen, daß das Trierer
lfenbein einer nicht weit nach Theodosius liegenden Zeit, sicherlich
er noch dem 5. Jahrhundert angehört[1], so dürfen wir den eben in
ollendung dargestellten Basilikalbau mit Recht als einen Vertreter
es Zeitalters zwischen Theodosius und Justinian erkennen. Es mag
abei — bei unserem geringen Wissen über die frühbyzantinische
augeschichte — diese etwas weite Einstellung genügen und die Frage,
o wir den dargestellten Zug mit der Überführung der Gebeine
amuels, die Kirche selbst mit der des Propheten im Hebdomon oder
it einem späteren Gebäude des 5. Jahrhunderts identifizieren dürfen,
ahingestellt bleiben. Hier soll der Bau nur insoferne herangezogen
erden, als er uns in einigen Details das Bild der Entwicklung des
asilikalbaues auf dem Boden des alten Byzanz ergänzen hilft.

Was hier gegenüber den oben behandelten konstantinischen und
alentianischen Kirchenbauten ins Auge fällt, ist zunächst, daß die Cella-
rm, der δρομικὸς ναός, der dreischiffigen basilikalen Anlage gewichen
t. Dies bedeutet nichts anderes als den Übergang von dem antiken
ußenbau zum Raumbau. In den Quellen wird dies deutlich, wenn
on den älteren (vortheodosianischen) Bauten immer wieder von ihrer
nge und Dunkelheit die Rede ist, bei den an ihre Stelle tretenden
auten aber von ihrer Größe und dem Lichte, das sie durchflutet. In
esem Sinne ist auch der Statuenschmuck, der das Äußere zierte,
eschwunden, die Wände sind in reichem Maße mit Fenstern durch-
ochen, der Lichtgaden besorgt die Beleuchtung des Mittelschiffs.
ann dieser Umschwung zum Innen- oder Raumbau in Byzanz selbst
attfindet, kann nicht entschieden werden. Die Feststellung aber, daß
ort in der Zeit des Konstantin und noch unter Valens dieser
chritt noch nicht getan ist, wo doch Konstantin am heiligen Grabe
nd in Bethlehem bereits seine großen Basiliken und in Antiochia und
rusalem die ersten christlichen zentralen Raumbauten errichtet hatte,
irft ein bezeichnendes Licht auf die früheste Architekturentwicklung
es christlichen Byzanz. Nicht hier können die Quellen für alles das

[1] Die justinianische Periode, in welche die Tafel unter anderm gesetzt wurde,
schon wegen der noch verhältnismäßig lebendigen Darstellung, der starken Natur-
he (Gewand und Körper!) und des immerhin noch stark räumlichen Aufbaues bereits
sgeschlossen. Noch weniger ist das Stück in die karolingische Zeit zu setzen, wie
Stuhlfauth a. a. O. tut, selbst wenn man bedenkt, daß die karolingischen
hulen zum Teil eine Erneuerung älterer Richtungen bedeuten. Gestaltliche, motivische
mente, ja sogar ganze kompositionelle Anordnungen können wohl von einer späteren
it übernommen werden, immer aber verrät sich in der eigentlichen formalkünstle-
chen Auffassung der große Abstand. Der obige Versuch, der in diesem Rahmen
r summarisch gegeben werden konnte, möge dazu beitragen, die christliche Archäo-
gie stärker auf eine formal kritische Betrachtungsweise einzustellen, durch die die
ihsam auf ikonographischem Gebiete errungenen Erkenntnisse bestärkt und ergänzt
d das viele Zweifelhafte einer Lösung genähert werden könnte.

liegen, was man als unerklärbar gern mit dem Namen „byzantinisc
abtut, hatte doch Byzanz erst sein Provinzlertum zu überwinden, u
mußte es doch bei der Traditionslosigkeit und Unfruchtbarkeit sein
eigenen Bodens aus aller Welt Kulturgut beziehen. Als ein solcher
überwindender Provinzialismus muß aber der ναὸς δρομικός erkan
werden, der nichts anders ist als der beibehaltene Cellatypus d
antiken Tempels. Während im ganzen Mittelmeerkreis im 4. Jah
hundert bereits die Basilika, das ist der längsgerichtete Raumb
herrscht, scheint sie in Konstantinopel erst mit Theodosius ausgebild
zu sein. Es ist die Zeit, in der wir auch den zentralen Raumbau v
Osten her Fuß fassen sahen. Daß auch der längsgerichtete Raumb
in Byzanz von dort bezogen wurde, mag als einzig erhaltenes Beispi
die Basilika des Johannes Studios beweisen, bei der schon die dre
seitig ummantelte Apsis die kleinasiatische Überlieferung bestätigt. A
der Kirche des Trierer Elfenbeins ist die Apsis rund. Doch läßt d
horizontale Teilung, die den unteren Teil gleichsam als Sockel für de
Fensterkranz erscheinen läßt, sowie die starke Betonung der horizo
talen Gesimse und Profile, die auch sonst an dem Baue durchgefüh
ist, noch deutlich das Nachwirken der alten Überlieferung erkenne
insoferne als hier auch noch der Außenbau eine besondere, fast tek
tonische Gliederung erfährt. Darin wird man am ehesten an die syr
schen Basiliken erinnert. In diesem Sinne muß auch die stark
Betonung des dreiseitig geschlossenen Giebels hervorgehoben werde
All das würde einer Zeit entsprechen, in der die tektonischen Forme
der Antike im Außenbau noch nicht ganz verdrängt sind, und mit de
Gedanken des Raumbaues noch konkurieren. In den von Byza
unmittelbar abhängigen Basiliken des 6. Jahrhunderts (Ravenna, Parenz
ist diese Gliederungsart bereits durch eine rein dekorative (Blend
arkaden, Stirnmosaik) ersetzt. Für die Zeitlage der auf dem Elfenbei
dargestellten Kirche kann als bestimmend die Studiosbasilika (46
herangezogen werden, bei der, soweit aus dem verfallenen und ve
restaurierten Zustande geurteilt werden kann, der Außenbau gege
über dem Innenbau wohl schon ganz zurücktritt, in den pilasterartige
Eckverstärkungen, besonders aber in der noch ähnlich wie in unsere
Elfenbein aufgeteilten Apsis ein gewisses tektonisches Gefühl noc
durchklingen läßt.[1] Auch damit wäre also der Bau vor die Mitte de
5. Jahrhunderts (bezw. vor 463) anzusetzen und nähert sich der Ze
des Arkadius, des Erbauers der Samuelkirche.

[1] Siehe die Abbildung Pl. IX. bei Millingen, Churches, bei der die Apsiswand a
Sockel bis zu einem horizontalem Gesimse geführt erscheint, über dem sich dann d
türkisch ergänzte Fensterzone erhebt. Der rechts stehen gebliebene ursprünglic
Pfeiler mit Gesimsabschluß gibt wohl die Höhe der ursprünglichen Fensterreihe a
die hier aber in das untere Gesimse einschnitt und türkisch ausgefüllt wurde (sie
Millingen, Figuren 12 und 13).

Von besonderem Interesse ist an unserem Elfenbein die Bildung
er Apsiskuppel. Sie zeigt eine melonenartige Aufteilung, so zwar, daß
der zweite Abschnitt segelartig gebläht, die dazwischen liegenden
ber flach gewölbt bleiben. Es ist die Art der Einwölbung, die in
istinianischer Zeit von der Sergius- und Bacchuskirche her bekannt
t und auch dort von außen (wie von innen) sichtbar ist. Für die
ntwicklung ist diese Feststellung insoferne wertvoll, als wir dadurch
bermals einen Beleg für die Einführung der Wölbung in Byzanz
ı vorjustinianischer Zeit gewinnen, und zwar eine Wölbung, die
iit der inzwischen geradezu ausgestorbenen westlichen (römischen)
chnisch und formal kaum etwas zu tun hat.[1]

Was die Stellung der Basilika oder besser des holzgedeckten
anghauses im allgemeinen anlangt, so läßt es seine Verbreitung als
ne Angelegenheit der gesamten Küstenländer des Mittelmeeres er-
heinen. Da die altchristliche Kunstforschung fast ausschließlich diese
ebiete im Auge hatte, mußte dieser Bautypus als der allein aus-
hlaggebende und das gewölbte Langhaus als sekundäre Umbildung
esselben erscheinen. Daß aber neben dem gewölbten Langhaus, dessen
st ausschließliche Verwendung im Mittelmeerkreise für den Unter-
ng der römischen Wölbungskunst mehr als bezeichnend ist, das
wölbte Langhaus keinen geringeren Anspruch auf Priorität zu machen
t, das wurde von Strzygowski (Kleinasien, ein Neuland) bereits 1903
rtreten und erhielt durch die in seinem Armenienwerke vorgebrachten
enkmäler erneuerte Bekräftigung. Zugleich mit dem Vorstoß der
uppel ist auch ein Vorstoß des gewölbten Langhauses von Armenien
d dem Inneren Kleinasiens aus nicht ausgeschlossen, bilden doch
ese Länder die Brücke zwischen den iranischen Wölbungsgebieten
d den antiken Mittelmeerländern. Wenn Strzygowski in der Basilica
siana in Ravenna die Möglichkeit einer Einwölbung erörtert[2] und
ese sich damit als ein vereinzelter Verläufer des östlichen Stromes
f italienischem Gebiete darstellen würde, so liegt die Frage nahe
dergleichen nicht auch für Konstantinopel gelten könnte. Aus
haltenem und Quellen bieten sich dafür freilich keine Anhaltspunkte.
ch soll die Möglichkeit nicht unerwähnt bleiben, daß der ναὸς
ομικός, wie wir ihn in der Kirche Johannes des Evangelisten erkannt
ben, ein einschiffiges gewölbtes Langhaus sein könnte, wofür die
cke der Mauern spräche. Ähnliche Bauten finden sich mit Zeichen
chsten Alters auch in Armenien, nicht etwa als kapellenartige Klein-
m, sondern als monumentaler Typus.[3]

[1] Choisy, L'art de batir chez les Byzantins, p. 68.

[2] Ravenna als Vorort aramäischer Kunst (Oriens christianus, N. F. V, 1915 S. 23 ff.).

[3] Vgl. meine Ausführungen bei Strzygowski, Baukunst der Armenier, S. 373 ff. u. 791 ff.

7. DIE KIRCHENBAUTEN JUSTINIANS.

Während wir über die kirchliche Baukunst Konstantinopels un Justinian durch Denkmäler und Quellen hinlänglich unterrichtet sir, beschränkt sich unsere Kenntnis seiner Bautätigkeit im Hebdom bloß auf spärliche Nachrichten, die uns über die Bauformen kein Aufschluß geben. Doch genügen die Angaben, um zu erweisen, d Justinian der Palastvorstadt keine geringere Aufmerksamkeit schenk als der Stadt selbst und dem Ausbau des Kaiserpalastes bei der Hag Sophia. Von der Täuferkirche, die Prokop als einen Bau des Kaise im Hebdomon aufführt, war bereits oben die Rede. Danach sche sich der Anteil Justinians bloß auf eine Wiederherstellung des theod- sianischen Baues und möglicherweise auf den Ersatz der vielleic ursprünglichen Holzkuppel durch eine richtige Wölbung und der Mosaikschmuck zu beschränken. — Unter den Bauten, die Justini noch unter der Regierungszeit seines Oheims Justinus „von Gru auf" aufführte, nennt Prokop (de aed. I., 4) auch eine Kirche d heiligen Theodota „in der Vorstadt (ἔν προαστείῳ), welche Hebdom genannt wird". Der Ausdruck Vorstadt mag darauf hinweisen, d das Hebdomon zu dieser Zeit nicht mehr bloß auf den Palastbezi beschränkt war, sondern diesem sich bereits eine ausgedehntere Sie- lung angeschlossen hatte, die Grundlage des heutigen Makriköi. W werden diese Kirche demnach nicht als eine neue Palastkirche au- zufassen haben, sondern als eine Gemeindekirche außerhalb des Pala- komplexes. — Als ein drittes von Justinian erbautes Heiligtum nen Prokop (de aed. I., 9) die Kirche der heiligen Menas u Menaios. Auch über die Bauform dieser Kirche ist außer der Lag- bezeichnung „im Hebdomon" nichts bekannt. Vielleicht dürfen wir s uns in Analogie zu dem damals hochgefeierten Heiligtume des heilig Menas in der Mariotiswüste[1] als eine Basilika vorstellen. Die Tatsac selbst, daß man diesem ägyptischen Nationalheiligen, der in Kleinasi den Martertod erlitten haben soll, in Byzanz ein Heiligtum errichte, kann als Beweis dafür gelten, wie damals die Aufnahme der Provin- kulte und mit ihnen wohl auch die der provinziellen Bauformen der Hauptstadt einen Höhepunkt erreichte.[2]

[1] Siehe Kaufmann, Die Menasstadt, 1910.

[2] So auch die Aufnahme der syrisch-mesopotamischen Heiligen Sergius u Bacchus.

;. DIE PROFANBAUTEN JUSTINIANS M HEBDOMON, JUKUNDIANEN, MAGNAURA, FORUM, HAFEN U. S. W.

Wir haben bereits oben das von Valens erbaute Tribunal als ein alastgebäude erkannt und die S. 24 zitierte Stelle des Rufinus be-zugt, daß bereits vor Theodosius das Hebdomon als Sommerpalast nd Erholungsort für die Kaiser diente. Erst im 6. Jahrhundert hören ir wieder von einem Palastgebäude im Hebdomon, das nun unter em Namen Magnaura und Sekundianen auftritt. Aus der Stelle bei heophanes (A. M. 6165), nach der die feindlichen Flotten „beim lebdomon oder der Magnaura“ landen, geht hervor, daß diese Mag-aura nicht mit der von Justinian in dem Palaste der Chalke erbauten lagnaura zu verwechseln ist, und zugleich erhalten wir auch eine ähere Lagebestimmung, nämlich beim Hafen des Hebdomon. Dort g aber auch ein Palast der Sekundianen. Theophanes (A. M. 6044) erichtet nämlich, daß im Jahre 552 der „Hafen im Hebdomon“ ereinigt wurde, und auf dasselbe Ereignis bezieht sich Malalas (XVIII, . 486 B.), der von dem Hafen „bei den Sekundianen“ spricht. Damit t einerseits auch die Lage der Sekundianen beim Hafen des Heb-omon gesichert und zugleich nahegelegt, Magnaura und Sekundianen eich zu setzen oder wenigstens das eine als einen Teil des andern ufzufassen. Noch eine dritte Bezeichnung läßt die Möglichkeit zu, it diesem am Hafen des Hebdomon gelegenen Palaste in Zusammen-ang gebracht zu werden. Gelegentlich des großen Erdbebens om Jahre 558 berichtet Theophanes (A. M. 6050) ausführlicher von en Zerstörungen, die besonders das Gebiet zwischen dem goldenen ore und Rhegium heimsuchten. Die Aufzählung hält sich nicht genau ı die örtliche Aufeinanderfolge, sondern erwähnt zuerst die konstan-nischen und theodosianischen Mauern, erwähnt die Kirchen im xaireton (?) und „die jenseits des Hebdomon und die des heiligen amuel und die heilige Mutter Gottes von Petala und die des heiligen icentius und viele Altäre der Kirchen und Ciborien, vom goldenen ore bis Rhusios“. Dann spricht er von Rhegium, das bis auf den rund zerstört wurde. Schließlich erwähnt er die statuengeschmückte orphyrsäule, „die vor dem Palaste der Jukundianer stand“, als ein pfer des Erdbebens und nach ihr eine Bildsäule des Arkadius auf

dem Taurus, also innerhalb der Stadt. Aus dieser Aufzählung kai
höchstens geschlossen werden, daß der erwähnte Palast der Juku
dianen auf der Strecke zwischen der Stadt und Rhegium (Kütschi
Tschekmedsche) lag, auf der das Erdbeben am stärksten gewütet
haben scheint. Nun erwähnt Johannes Lydus (Ämter III., 35) eine „v
dem Forum im sogenannten Hebdomon" aufgestellte Säule, „die m
dem Bilde unseres besten Kaisers Justinian geziert ist". Es liegt nah
in dieser Säule, die ebenfalls mit einer Statue geschmückte Porphy
säule zu erkennen, die Theophanes (siehe oben) vor den Jukundiane
erwähnt. Danach wäre der Palast der Jukundianen ähnlich etwa w
das Senatsgebäude am Augusteion bei der Sophienkirche als ein G
bäude anzunehmen, das den Abschluß eines forumartigen Platzes,
unserem Falle der „Agora" des Hebdomon, nach einer Seite bildet
Diese Jukundianen nennt Prokop (de aed. I, 11) als einen von Just
nian neu errichteten Palast zusammen mit dem Heraion, deren Prac
und Größe zu schildern er sich für nicht genug geschickt hält. Da
heißt es weiter: „Eine neue Hafenanlage schuf er, die vorher nic
war.[1] Denn da er sah, daß die Küste den Winden und der Brandur
ausgesetzt sei, errichtete er folgende Wohlfahrtseinrichtungen für d
Schiffer. Er ließ zahllose und sehr große sogenannte Kibotoi (Kiste
herstellen und ließ sie zu beiden Seiten von der Küste aus in d
hohe See hineinwerfen. Und indem er auf die früheren ordnungsgemä
immer andere setzte, errichtete er zwei einander gegenüberstehend
Wellenbrecher vom tiefsten Meeresgrunde auf bis zum Wasserspiege
auf dem die Schiffe fahren. Dann warf er abschüssige Felsbrocke
dazu, welche die Gewalt der Brandung brachen. Wenn dort die Wind
in der Winterszeit an sie heranprallten, herrschte zwischen diese
Dämmen Ruhe, indem nur ein schmaler Zugang in den Hafen für di
Schiffe übrig gelassen ist. Dort erbaute er die Kirchen, welche ic
oben erwähnt habe (der heiligen Theodota, I, 4, und der Heilige
Menas und Menaios, I, 9), Säulenhallen, Foren, öffentliche Bäder un
so ziemlich alles übrige, so daß dies alles den Palästen in der Stac
in keiner Weise nachstand. An der gegenüber liegenden Küste abe
welche von Eutropius den Namen hat, nicht weit vom Heraion, e
richtete er einen anderen Hafen, jenen ähnlich, über deren Anlage ic
berichtete." Diese ganze Schilderung paßt ausgezeichnet für die Lag
und Örtlichkeit des Hebdomon, dessen vorgebuchtete Küste derartig
Sicherungsanlagen nötig machte. Mit der Neuanlage der Molen, vo
denen ein Rest noch in dem bei der heutigen Landungsstelle erhalten
Damme erhalten sein mag, mußte natürlich auch eine Ausbaggerun
des früher vielleicht nur natürlichen Hafens Hand in Hand gehe
Die oben erwähnten Berichte lassen dieses Ereignis im Jahre 552 vo

[1] Doch hatte bereits Valens einen Kai erbaut (Themistius Or. VI., p. 99, e
Dindorf).

ich gehen, so daß damit auch für die Erbauung der Jukundianen ein ngefähres Datum gegeben ist. Eine Bestätigung dafür erhalten wir urch die Nachricht des Eustrat (v. Eutych., Migne Gr. 86, 2349), daß utychios etwa drei Jahre vor der Herrschaft des Justin diesem in en Jukundianen den Antritt seiner Herrschaft weissagt. Im Jahre 562 nußte also der Palast bereits fertiggestellt gewesen sein. Von einiger edeutung für die Zugehörigkeit der Jukundianen zum Hebdomon ist uch die Bemerkung an der genannten Stelle, daß an jenem Tage erade eine Prozession in den Jukundianen gehalten wurde, war doch as Hebdomon mit seinen hochverehrten Martyrien immer wieder das iel oder der Ausgangspunkt solcher Umzüge. Den entscheidenden eweis, daß diese Jukundianen dem Hebdomon angehörten und wohl nit den Sekundianen (falsche Lesart für Jukundianen?) identisch sind, rgibt sich aus den Akten der justinianischen Gesetze, die in dem neuen Konsistorium des Palastes des Justinian" ausgegeben wurden, er beim siebenten Meilensteine liegt.[1] Aus alldem ergibt sich also, aß der von Valens erbaute Palast von Justinian sei es erweitert, sei s vollständig neu erbaut und mit einem Ratsgebäude (Konsistorium - Magnaura?), Kirchen, Säulenhallen, Bädern; einer neuen Hafen-nlage und einem mit seiner Bildsäule geschmücktem Forum ausge-attet wurde.

[1] Novella 22: „Recitata septimo milliario inclytae civitatis, in Novo Consistorio alatii Justiniani", vgl. Novella 118.

9. DIE ZISTERNE BEIM HEBDOMON (FILHANÉ).

Von allen diesen Gebäuden Justinians steht heute nichts mehr au recht (siehe unten). Nur eine einzige erhaltene Anlage darf vielleicl der Bautätigkeit des großes Kaisers zugeschrieben werden, die Zistern Filhané, die Strzygowski[1] als die Zisterne vor der Magnaura ve öffentlichte. Sie liegt „auf der Höhe des Bachgeländes, etwa da, w im Moltkeschen Plane (siehe Taf. I, 1) Veli Effendi Bag steht. Zu Identifizierung der Filhanézisterne mit der Zisterne vor der Magnaur des Hebdomon veranlaßte Strzygowski eine Stelle bei Konstanti Porphyrogenitus (Theoph. cont. S. 338 B.) in der von einer solche die Rede ist. Unter den beiden Magnaura genannten Palästen, de einen im Palastviertel am zweiten Hügel der Stadt, dem andern i Hebdomon, hält er den letzteren für den, an dem die Zisterne gelege war, da bei der ungefähr östlich der Sophienkirche gelegene Magnaura schwerlich ein Platz für eine Zisterne vorhanden gewese sein kann. Dagegen ist zu halten, daß sich etwas nördlich der Stell an der die Magnaura des Palastviertels gelegen haben muß, also a den Terrassen, die östlich der Irenenkirche abfallen, neben einige kleineren Zisternen auch eine scheinbar sehr große und tiefe Anlag befindet, deren Ausdehnung (sie ist jetzt unzugänglich) ich nach de darüber lagernden Gartenanlagen und den Deckenöffnungen einiger maßen abschätzen konnte. Daß diese Zisterne die vor der Magnaur gelegene sein kann, also im Palastbezirk und nicht im Hebdomo gelegen war, geht auch daraus hervor, daß bei Konstantin Porphyro genitus diese Magnaura zugleich mit dem Triklinium des Justinia und der Ekthesis (bei Glykas IV., 549 dem Justinianos und Lausiakos genannt wird, Örtlichkeiten, die ja auch dem städtischen Palastvierte angehören. Gleichwohl gibt aber die von Strzygowski herangezogen Stelle einen Anhalt zur Identifizierung der Filhanézisterne. Dort heiß es: „An solchen (ἐν δὲ ταῖς τοιαύταις) kaiserlichen Aufenthaltsorte

[1] Byzantinische Denkmäler, II. (Die byzantinischen Wasserbehälter von Konstantinopel), S. 50 und 163.

ı1 Wechseln und zur Veränderung (baute Basilius I.) auch einen lct befindlichen Wasserbehälter, groß und geräumig, ein Werk und Sıiöpfung des Kaisers, der ursprünglich das Proasteion ausgeschmückt ıe, das aber von Kaiser Heraclius verschüttet und mit Erde ausgefüllt, und zu einem Baum- und Krautgarten gemacht war, ebenso v auch die im Innern der kaiserlichen Paläste befindlichen, sowohl le vor der Magnaura, als auch der zwischen dem Triklinium ıtinianos und dem der Ekthesis, welche ebenfalls nie versiegendes Wsser hatten und Fische zum Vergnügen, und den Kaisern zum Fichen dienten; aber von jenem Kaiser verschüttet, erhielten sie die Gstalt von Paradiesen, weil der Mathematiker Stephanos, als er die Nıivität des besagten Kaisers studierte, sagte, daß er durch Wasser ıkommen werde. Da nun aus diesem Grunde auch die Zisterne in Hria in ein Paradies umgewandelt war, ... so gab er (Basilius I.) ... dem noch kürzlich durch Pflanzen belaubten Sumpfe seine alte Gstalt zurück und machte ihn anstatt des Paradieses zu einem Bhälter von reichlichem und nie versiegendem Wasser.“ Aus dieser Nchricht geht hervor, daß Kaiser Basilius die von Heraklius zugecütteten Zisternen im Stadtpalaste, und in Hieria wieder instand ete. Unklar bleibt nur, ob unter dem erstgenannten großen Behälter ve es Unger, S. 198 annimmt) jene Zisterne des Palastes in Hieria rstanden ist, von der erst am Schlusse die Rede ist. In dem in der Qelle vorhergehenden, hier nicht zitierten Absatz, ist allerdings lvon die Rede, daß Basilius Macedo wie in anderen Palästen, so ıh in Hieria eine Kirche baute. Doch läßt der Beginn des neuen Asatzes „An solchen kaiserlichen Aufenthaltsorten“ nicht unbedingt dauf schließen, daß noch von Hieria die Rede ist, vielmehr weist le Ausdruck Proasteion schwerlich auf diesen auf dem asiatischen Ur gelegenen Palast. Wohl aber ist der Ausdruck Vorstadt (Proasteion) nhrfach für das Hebdomon angewendet (so bei Niceph. patr. 36; Pokop, de aed. I., 4). Dazu kommt noch, daß als Erbauer der Zterne jener Kaiser genannt ist, der das Proasteion „ausgeschmückt“ ıte, während doch der Palast in Hieria nach Prokop von Justinian ei erbaut wurde und in der Anthologie noch die diesen Kaiser nnende Gründungsinschrift erhalten ist, die in der Eingangshalle le Palastes angebracht war. Auf das Hebdomon würde aber der Asdruck „ausgeschmückt“ insofern besser passen, als Justinian dieses aächlich durch neue Anlagen bereicherte, und die Worte Prokops ıd so ziemlich alles übrige (was zu solchen Palästen gehört)“ wohl ıh diese riesige Zisterne mit einbegreifen. Sie diente unter anderem wl auch der Speisung der Bäder, die dort von Prokop als Bauten ıtinians erwähnt wurden. Für die Zeit Justinians sprechen Anlage ıl Einzelheiten. Ich gebe Taf. III, 7 die Aufnahmen bei Strzygowski ıl benütze dessen Beschreibung. Der im Rechteck angelegte Teich

mißt innen 127×76 *m*, die an den Abhang angelegte Längsmauer z
innen, die gegenüberliegende aussen 19 bezw. 20 halbrunde In-
buchtungen, die dem Erd- und Wasserdruck Widerstand leisten sol
An den beiden Breitseiten sind innen Pfeilervorlagen von 2·4 *m* Br
angelegt, die durch Bogen verbunden Blendarkaden bilden; da
mittleren derselben fast die Mauerhöhe (zirka 11 *m*) erreichen,
seitlichen stufenweise in ihrer Höhe abnehmen, liegt es nahe, in ih
ehemalige Treppenanlagen zu sehen. Nahe der Südostecke befi
sich außerdem innerhalb des Mauerwerks eine Wendeltreppe.
inneren Ecken des Mauerrechtecks sind durch Viertelkreiszylin
verstärkt. Die Mauern selbst bestehen aus Schichtmauerwerk,
zwar wechseln je fünf Ziegellagen mit je zwei Quaderlagen sieben
im oberen Teile folgen 4—5 Quader-, 4 Ziegel-, 3 Quader-, 3 Zie
und 4 Quaderlagen. Die 3—4 *cm* dicken Ziegel sind 32—40 *cm* l
Alle diese Züge sprechen für die Ansetzung der Zisterne in justini
sche Zeit (vgl. vor allem das Bodrum am Un-kapan sokaghy
Strzygowski S. 70 und 218), im Schichtwechsel mag noch ein
aus theodosianischer Zeit erhalten geblieben sein. Was die architekt
geschichtliche Einstellung derartiger Zisternenbauten anlangt, so v
weise ich auf Strzygowskis Buch. Die dort S. 204 vorgebrachten A
führungen über die Entwicklung in Byzanz auf Grund der Einwirkun
von außen her, würde wohl noch einer eingehenderen Ergänz
bezüglich jenes Gebietes bedürfen, in dem der Zisternenbau wie v
leicht nirgends sonst zu Hause war und bereits in vorrömischer Z
zu großer Ausbildung gelangt war, nämlich Nordafrikas. Neben
hellenistischen Großstädten des Ostens (Alexandria, Antiochia) w
auch Karthago und seinem Umkreise eine maßgebende Rolle zu
schrieben werden müssen und damit auch die Stellung von Rom u
Byzanz eine weitere Klärung erfahren. Darauf kann hier nicht näh
eingegangen werden. Ich verweise nur auf die bei Strzygowski zitie
Literatur, dazu noch auf Gsell, Les Monuments antiques de l'Alge
wo einzelne solcher Bauten in ihrer technischen Vollendung und
Einzelheiten, wie den die Mauern verstärkenden Rundnischen, Z
sammenhänge mit den byzantinischen Zisternen erkennen lassen.

Im Zusammenhang mit diesem Wasserbau soll hier noch je
gewölbte Gang Erwähnung finden, der oben unter Nr. 25 beschrieb
wurde. Er diente wohl als Abflußkanal und mag wohl von den Hau
gebäuden des Hebdomon seinen Ausgang genommen haben.[1] Was an il
besonders interessiert, ist die Wölbung mit den schräggestellten Zieg
scharen (Taf. II, 6). In dieser Schräglegung dürfen wir ein orientalisc
Element erkennen. Im Gegensatz zur römischen Wölbung hat
nämlich den Zweck, das Lehrgerüst zu umgehen, indem jeder Zie

[1] Bei Strzygowski, l. c., S. 4, ist ein solcher gewölbter Gang, der als Fass
einer Quelle diente, veröffentlicht.

ırend der Ausführung mit seiner Breitfläche mittels des Mörtels r dem der vorangehenden Wölbeschichte angeklebt wurde. Es ist a „ungestützte Einwölben", auf das sich Gregor von Nyssa (siehe oben te 40) als die vorzuziehende Technik bezieht, die im theodosianischen talter von Kleinasien her auch in Konstantinopel Einlaß gefunden e und bis in die türkische Zeit weiterlebt. Die ersten Beispiele len wir bereits im Altertum in Ägypten (Wirtschaftsbauten beim nesseum) und im Zweistromlande [1], dort ebenfalls im Kanalbau. Für Auftreten in Byzanz ist es bezeichnend, daß zur Zeit ihres ersten rkommens (zum Beispiel in der theodosianischen Zisterne am hukur Bostan von Sultan Selim [2] noch daneben die (römische) iwölbung auf Verschalung vorkommt. So konnte ich in den rmorpylonen des goldenen Tores Tonnengewölbe in gewöhnlicher ekrechter Führung der Wölbscharen feststellen, bei denen durch e Einsprung des Wölbungsansatzes gegenüber den inneren Wandhen ein Auflager für das Balkengerüst erzielt wurde. Dasselbe rde bei einem bei Strzygowski (S. 5) veröffentlichten Gerinne bei i Kapu festgestellt, so daß anzunehmen ist, daß bei solchen lbungen, bei denen ein architektonischer Schmuck entbehrlich war Türmen und Wasserleitungen), dieses einfachere Mittel des Einingens des Wölbungsansatzes den Zweck als Gebälkauflager illte, den sonst das Gesimse hatte. Da in den nachtheodosianischen iten an Stelle dieser Wölbungsart das ungestützte Einwölben durchherrschend wird, so zeigt sich auch darin jener Bruch in der iwicklung, der mit dem beginnenden 5. Jahrhundert eintritt, der eits oben an Architektur und Plastik gezeigt wurde, und der im entlichen in dem Fußfassen der östlichen und dem Zurückdrängen e antiken (römischen) Tradition besteht.

[1] Siehe Perrot et Chipiez, Hist. de l'art dans l'antiquité, II (1884), Fig. 93 (nach e, t. III, pl. 39.

[2] Strzygowski, a. a. O., S. 209.

10. DIE UMGEBUNG DES HEBDOMON

a) DER KAMPOS.

Wie Rom im Campus Martius sein militärisches Übungsfeld r
der Stadt hatte, so Konstantinopel in dem Kampos beim Hebdom.
Hier wurde Heerschau gehalten und vor den Feldzügen die Trup
versammelt, hier war aber auch ein wichtiger Konzentrationspu
für feindliche Heere, die sich zur Belagerung der Stadt anschickt.
Es diente auch als Sportplatz, so für das beliebte Polospiel (Theo.
Cont. S. 379 B). Bei Erdbeben war das freie Feld die Zufluchtsst
der Stadtbewohner und der Jahrestag eines solchen wurde h
alljährlich durch Prozessionen gefeiert, an denen auch der Kaiser d
der Patriarch teilnahmen.[1] Am Kampos fanden auch die öffentlich
Exekutionen statt (Theoph. A. M. 6101), und wie er der Schauplatz r
Ausrufungen der Kaiser und der mit Staatsaktionen verbunden
Aufzüge war, so auch der Ort, wo das Schicksal eines gestürz
Tyrannen seinen Abschluß fand (Theophyl. V, 16, 4 f).

Im weiteren Sinne kam für diese Ereignisse wohl das ganze fre
Feld vom goldenen Tore bis zum heutigen Makriköi in Betrac,
doch scheint der eigentliche Kampos auf die nähere Umgebung
das Hebdomon beschränkt gewesen zu sein[2], wie ja auch heute v-
züglich das Gebiet nördlich von Makriköi als militärischer Lagerpl
benützt wird. Denn meist wird es in den Quellen im engs
Zusammenhange mit dem Tribunal genannt (Kampos des Tribun,
Tribunal des Kampos)[3], das am siebenten Meilenstein lieg
angeführt wird. Für die Ebene unmittelbar vor den Mauern der St
findet sich dagegen der Ausdruck Parateichion (Konst. Porphyr. e
caer. S. 438 B). Das Flußtal (Tschirpydschi Tschaire in der Ka
Moltkes) scheint seine eigentliche Grenze gebildet zu haben. Innerh
des Parateichions an der Straße und nicht allzuweit vom golden
Tore lag (siehe Konst. Porphyr. l. c.)

[1] Chron. pasch., S. 586; 702; Theoph. A. M. 5930; Cedr., Bd. I, S. 641 B.
[2] Vgl. Millingen, Byz. Cple, the walls of the city, S. 321.
Vgl. Unger, Quellen, S. 189.

b) DAS KLOSTER DER ABRAMITEN.

la nach den Patria III, 143 (S. 260 Preger) von Konstantin dem Großen gebaut war, um den Abramios als Mönch dorthin zu setzen. Für seine nähere Lage mag der Umstand ein Wegweiser sein, daß sich in dem Hof der Gebäude, die sich von den Fabrikswerken bei Sетin Burnu gegen Jedikuleler-köi anschließen, ältere Grabsteine und Sarkophage mit armenischen Inschriften finden, die wohl auf eine seit alters her benützte religiöse Stätte weisen. An der Kirche dieses Klosters hielten auch die Triumphzüge (Konst. Porphyr., de caer., S. 499 B.), und der Kaiser (Basilius I.) ging hinein, um dort seine Andacht zu verrichten. Nach einem Bilde der Muttergottes, das nicht von Menschenhänden gemacht sein sollte, wurde das Kloster auch Acheiropoietos genannt. Das Bild soll der falsche Patriarch Niketas 767 zerstört haben (siehe J. P. Richter, Quellen, S. 127).

c) DAS KYKLOBION (STRONGYLLON).

Das Kyklobion oder das runde Kastell[1] liegt östlich vom Hebdomon. „Die Flotte der Gottesfeinde ankerte auf der thrakischen Seite vom westlichen Vorgebirge des Hebdomon oder der sogenannten Magnaura wiederum bis zum östlichen Vorgebirge, dem sogenannten Kyklobion“ (Theophanes, S. 353 de Boor, vgl. S. 395). Die Ansicht Du Canges (I, 45), es sei eine Befestigung beim goldenen Tor, ist längst abgewiesen[2] und die logische Bestimmung seiner Lage bei Setin Burun, der Landspitze zwischen Makriköi und Jedikule (siehe Mordtmann/Millingen, S. 326) ist nicht anzuzweifeln. Damit war es ein Glied der Befestigungen, die sich längs der Küste des Marmarameeres erstreckten, und seine Gründung dürfte schon in sehr frühe Zeit fallen. Justinian restauriert es und verbindet es durch eine gute Straße mit Rhegium (Kütschük Tschekmedsche)[3]. Zum Hebdomon gehört es höchstens insofern, als es von der Ostseite die Bucht schützt, in der der Hafen lag. Die Stelle im Liber pontificalis (in Hadriano II): „castrum autem rotundum, in quo est ecclesia, mirae magnitudinis, Sancti Evangelistae nomini dicata“ beruht wohl auf einem Irrtum oder einer Verwechslung. Auf eine nähere Zugehörigkeit des Kyklobions zum Hebdomon darf daraus nicht geschlossen werden. Oder aber es ist unter dem castrum rotundum

[1] Seit Konstantin Kopronymos erscheint das Fort unter dem Namen Strongyllon (Theoph. A. M. 6267).

[2] Das Außenwerk des goldenen Tores hieß Brachiolion und wird bei Theophanes von dem Kyklobion ausdrücklich unterschieden.

[3] Prokop, de aed. IV., 8.

d) DAS KASTELL DER THEODOSIANER

gemeint, das ἐν τῷ Ἑβδόμῳ gelegen war (Theophanes A. M. 6101), üer dessen Form und Lage nichts Näheres verlautet. Möglicherweise ar es das westliche Vorwerk des Hebdomon, wie das Kyklobion is östliche, und mag etwa auf dem Gelände von Barut-hane (sie Moltke-Plan, Taf. I) zu lokalisieren sein. Es dürfte somit in ein engeren Zusammenhange mit dem Hebdomon gestanden haben ls das Kyklobion und ist wohl identisch mit dem Kastell, das nh den Patria III, 157 (S. 265 Preger) Tiberius Konstantin vergrößern d ausbauen ließ, um die beim Hebdomon stationierte Flotte zu schütz. Das Kastell hat seinen Namen nach einer der dort stationiern Truppen, die, wie oft üblich, den Namen eines Kaisers trugen. In dn Kastell der Theodosianer im Hebdomon war es auch, wo Phokas n Jahre 609 den Verschwörer Makrabios Skribon aufhängen ließ, na- dem dieser auf seinen Befehl in der Agrareia mit Pfeilen erschosn wurde (Theoph. A. M. 6101). Unger (Quellen, S. 240) hält e Agrareia für einen Platz im Hebdomon, „der irgendwie der Fischei dient. Gewöhnlich bedeutet Agrareia ein Fischerboot, dann auch s Fahrzeug für kleinere Ausflüge des Kaisers“. Nach der oben S. 7 angeführten Stelle bei Konstantin Porphyrogenitus, nach der die groß Zisternenteiche den Kaisern zum Fischen dienten, läge es nahe, in r Agrareia die Zisterne von Filhané zu erkennen.

. DIE BAUPERIODEN UND DIE RESTE.

A. DIE BAUPERIODEN.

Soweit unsere Nachrichten reichen, beginnt also die eigentliche liche Ausgestaltung des Hebdomon mit Konstantin dem Großen wird zunächst von Valens fortgesetzt. Wie in der Stadt selbst e beiden Kaiser als die eigentlichen Gründer und ersten Aus- alter von Byzanz gelten müssen, nicht nur in rein künstlerischer iehung, sondern auch durch die Schaffung sanitärer, fortifika- scher und anderer gemeinnütziger Anlagen, so wird auch in der geschichte des Hebdomon die Tätigkeit beider Kaiser als eine iode genommen werden dürfen, um so mehr, als sie ja stilistisch wie oben gezeigt wurde — keine besonders erkenntliche Differen- ung aufweist und sich gegen die mit Theodosius einsetzende egung deutlich abscheidet.

Gegenüber dem 4. Jahrhundert ist dann, das 5. als eine Zeit Überganges erkenntlich, in der die antike Tradition mit dem neu trömenden Osten im Kampfe liegt. Innerhalb dieses Jahrhunderts l eine einheitliche Entwicklungslinie auf dem Boden von Byzanz st schon deshalb nicht ganz klar festzustellen sein, weil die nischung von Antikem und Östlichem vielfach ja nicht erst in anz selbst vor sich geht, sondern das aus den verschiedensten chen Provinzen Einströmende selbst schon in stärkerem oder ngerem Maße eine solche Mischung bedeutet, wobei noch erlich zu gewärtigen ist, daß die antike Richtung neben der neuen konservatives Element weiterbestand und deshalb gerade von den rschern, die ja äußerlich immer „Römer" sein wollten, bevorzugt de. So mutet etwa die Säule des Marcian (Taf. VI, 26)[1] im großen ganzen der Kapitellbildung und in den Genien des Sockels noch antik an, doch schleichen sich in der Einzeldurchbildung bereits ein, die das Neue nicht verkennen lassen (siehe unten). Das ge Moment, das die Kaiser in ihren baukünstlerischen Unter- nungen von dem antiken Konservatismus absehen lassen konnte,

[1] Nach Gurlitt, Baukunst Konstantinopels, Taf. XVI.

war ihre christliche Politik, die ihren stärksten Rückhalt ja im O
des Reiches hatte. So suchten sie denn auch in baulicher Bezieh
an den heiligen Stätten und in den großen Patriarchensitzen,
bereits in konstantinischer Zeit unantike Wege eingeschlagen hat
ihre Vorbilder. Aus dieser Periode ist uns im Hebdomon keines
aus den Quellen bekannten Bauwerke erhalten, wie ja auch in
Stadt selbst nur ganz Weniges aber um so Wichtigeres (Theodos
obelisk, goldenes Tor, Marciansäule und Studiosbasilika) erhalten
Diese Denkmäler werden auch die wichtigsten Anhaltspunkte
Bestimmung der noch zu behandelnden Reste und ihrer möglic
Zugehörigkeit zu diesen Bauten abgeben müssen.

Mit Justinian wird die antike Überlieferung besiegt, wenn a
einzelne Nachwirkungen (wie der beibehaltene Architrav in
Sergius- und Bacchuskirche oder die in der Hagia Sophia
Zentralgedanken zum Trotz durchgeführte Längsrichtung) noch deut
erkennbar sind. Wie von dem großen Palastbau der Chalke, so
auch von den großen Anlagen Justinians im Hebdomon so viel
nichts aufrecht geblieben. Man wird sich überhaupt einmal die F
vorlegen müssen, wie weit diese „Paläste" als ein geschlosse
Komplex von Monumentalbauten vorzustellen sind. Außer von
großen Kirchen hören wir nur von den Torgebäuden an der Stirns
als nach außen großzügig und repräsentativ gestalteten Gebäuden.
das Innere des Palastbezirkes lassen die alten Beschreibungen ein
vorstellen, wie es uns heute etwa die Palastanlage des alten (
kapu) Serais bietet: Im Grün von Gärten und Rasenplätzen zwan
verteilte Kioske und Pavillons, nur etwa die Repräsentations-
Wohngebäude von festerer Bauart und einigermaßen im Zusamm
hang, mehr durch den inneren Prunk als durch äußere Aufmach
wirkend. In konstantinischer Zeit dürfte in der Anordnung der
zelnen Gebäude freilich noch mit einem stärkeren Festhalten an
architektonischen Gebundenheit des Lagertypus ähnlich wie in Spa
zu rechnen sein [1]. Aber auch dort scheint der Erhaltungszustand da
hinzuweisen, daß nur das eigentliche Palatium von festerer Ba
war, ähnlich wie auf dem Mosaik in San Appollinare nuovo mit
Palatium sicherlich nicht der ganze Palast zur Darstellung gelan
sondern nur jener baulich hervorragende Teil innerhalb des gan
Palastbezirkes. Auch die großen Verheerungen durch Brände, wie
uns berichtet werden, sind nur so zu verstehen, zumal wenn man
vergegenwärtigt, wie auch heute noch das Stadtbild Konstantino
an der Stelle derartiger Palastanlagen, wie sie sich Angehörige
Herscherhauses und hohe Beamte errichteten, einen wüsten lee
Fleck aufweisen, auf dem kaum noch Grundmauern zu unterschei

[1] Vgl. Reber, Der karolingische Palastbau I in: Abh. d. k. bayer. A. d. W. III
XIX. Bd. III. Abt.

nd. Sind solche Voraussetzungen richtig, so wird man sich von den alastbauten Justinians im Hebdomon auf Grund von Ausgrabungen hwerlich ein ganz klares Bild erwarten dürfen. An baulichen Einzeliten mag die Stelle allerdings Schätze genug bieten, die, wie das enige, das hier vorgebracht werden kann, wertvoll genug sind, um nsere kümmerlichen Vorstellungen der frühbyzantinischen Entwickng zu bereichern.

Nach Justinian scheinen nur mehr zwei Perioden für das ebdomon einigermaßen von Bedeutung gewesen zu sein. Die eine nter Heraklius, von dessen Tätigkeit uns allerdings nur die Ausggerung des Hafens und die Anlage der paradiesischen Gärten in r zugeschütteten Zisterne berichtet ist, die andere unter Basilius I. uch dieser Herrscher ist ja durch seine besondere Bautätigkeit auf m Boden der Stadt und in deren Palastviertel bekannt, so daß ich hierin das Hebdomon die bedeutungsvollsten Perioden in der ntwicklung der Hauptstadt wiederspiegelt. Über seine Neugestaltung r Kirche Johannes des Täufers und deren Bedeutung im Zusammenng mit der Nea war bereits oben die Rede.

In der Komnenzeit hat das Hebdomon wohl seine Bedeutung och beibehalten (siehe S. 16), doch wird uns von baulichen Unterhmungen nichts berichtet. Die Vernachlässigung scheint damals hon eingesetzt zu haben. Denn in der Mitte des 13. Jahrhunderts 260) hören wir bereits von seinem Verfall.

B. DIE RESTE.

Bei der historischen Einstellung der als Bruchstücke ohne usammenhang mit festem Baubestand gefundenen Reste gehe ich erst von jenen aus, deren Fundumstände sowie Gleichartigkeit in n Motiven und Maßen von vornherein einen Zusammenhang itereinander gewährleisten (siehe S. 4 f.). Ihnen schließe ich die esprechung der übrigen vereinzelt gefundenen Stücke an.

a) DIE UFERKOLONNADEN.

Die längs des ganzen Ufers von der Landungsstelle bis zu dem bflußkanal (Taf. I, 2, Nr. 25) im Zusammenhang mit Säulenresten und nem Kapitell gefundenen Architravstücke lassen auf eine ausgedehnte olonnadenreihe schließen, die wohl als Schmuck des Uferkais zu nken ist, vielleicht auch, ähnlich wie in Spalato, den Schmuck der gen das Meer gekehrten Fassade des Hebdomonpalastes ausmachte. nächst handelt es sich darum, die auf Taf. X gegebene Rekonruktion dieser Säulenhalle zu rechtfertigen. Über die Zusammen-

gehörigkeit der Architravstücke nach Maßen und Formen gibt d
obige Beschreibung der Stücke Aufschluß. Die Reihenfolge der einzeln
Stücke, wie sie in der Rekonstruktion an der Andeutung der ve
schiedenen Wasserspeier zu erkennen ist, ist natürlich nicht zwingen
da ja die meisten — außer denen auf der Gartenterrasse — nicht
unmittelbarem Zusammenhange gefunden wurden und vorauszusetz
ist, daß zwischen ihnen große Teile fehlen. Zu beachten ist, daß
einem Stücke, Nr. 14 (Taf. V, 23), und vielleicht auch an dem Stü
Nr. 16 (Taf. III, 10) — soweit aus der Ferne zu erkennen war — e
deutlicher Abschluß des Friesmusters sichtbar ist, der darauf weist, da
die Kolonnaden wie in Spalato an einer oder an mehreren Stelle
wohl zum Zwecke eines Ausgangs gegen das Ufer hin unterbroche
waren. Von Bedeutung für die Rekonstruktion des Stützwerks ist vo
allem Nr. 13, da an ihm die untere Breite der Balken (42 *cm*) und -
durch die Verzierung der Unterseite (Taf. III, 12) erkenntlich — de
Abstand der Kapitelle und damit das Maß für die Interkolumnie
genommen werden konnte. Dieses entspricht der Entfernung zwei
Wasserspeier. Der obere Durchmesser des Kapitells (Nr. 7) zeigt gege
über der unteren Architravbreite eine Differenz von 18 *cm* (60 *cm* gege
42 *cm*), doch ist diese scheinbare Unstimmigkeit ohneweiters darau
zu erklären, daß bei Anwendung korinthischer Kapitellformen die ei
gezogene Plinthe mit den Bossen immer ein gutes Stück über de
Architrav vorzustehen pflegt (vgl. z. B. die Vorhalle der Studios
basilika, Taf. XI, 38). Das Verhältnis von unterem Kapitelldurchmesse
zum oberen Durchmesser der Basis (53 : 62 *cm*) läßt ebenfalls au
Zusammengehörigkeit schließen, indem — wie Taf. X veranschaulicht –
eine leichte Verjüngung des Säulenschaftes vorauszusetzen ist. Da di
vorgefundenen Säulen in der Erde stecken, konnten die diesbezügliche
Maße nicht genommen werden. Ebenso mußte die Säulenhöhe ein
Annahme bleiben. Ich nahm in Analogie zu der Anordnung in de
Studiosbasilika als Höhe für das gesamte Stützwerk (Basis, Säule un
Kapitell) den doppelten Säulenabstand (von Mittelpunkt zu Mittelpunkt)
Damit ergibt sich für die Höhe der Säule der zirka sechseinhalb
fache untere Durchmesser.

In den auf diese Weise zu rekonstruierenden Kolonnaden läßt de
allgemeine Aufbau noch deutlich das Vorherrschen der antiken Über
lieferung erkennen: Die auf attische Formen zurückgehenden Basen
die nach oben sich verjüngenden Säulen, die korinthisierende
Kompositkapitelle mit den ausgeprägten Voluten und der eingezogene
Deckplatte und die Verwendung des geradlinigen Gebälks sind der
artige Motive.

Architrav. Schon das letztere, der gerade Balken auf frei
stehenden Stützen, gibt uns als ein durchaus antikes Motiv eine Zeit
grenze nach oben, indem wir es auf dem Boden von Byzanz da

tztemal im unteren Geschoß der Sergius- und Bacchuskirche finden, obei ihm allerdings in den Emporen bereits der Bogen über den äulen den Rang streitig macht. Schon in der Hagia Sophia ist aber r Bogen als Verbindung von Säulen zum durchaus Herrschenden worden, nur die Art, wie das über den Arkaden laufende Gesimse e Horizontale noch betont, läßt den starken Widerstand erkennen, n die Antike dieser für sie so ganz ungewöhnlichen Verbindung er selbst im 6. Jahrhundert noch entgegensetzt. Gegenüber dieser ır mehr zögernden Verwendung des geraden Balkens über der iule in justinianischer Zeit tritt uns dieser Gebrauch noch im Jahrhundert mit eindeutiger Klarheit in der Studiosbasilika (463)[1] tgegen. Ob hier im oberen Geschoß ein Architrav oder Bogen rwendet waren, ist allerdings nicht mehr festzustellen. Doch ist e antike Ordnung sowohl in den Schiffskolonnaden wie in der orhalle (Taf. XI, 38) noch mit viel größerer Selbstverständlichkeit handhabt, als dies vor allem in dem noch stark tektonischen Ausuck der Einzelglieder zum Ausdruck kommt (siehe unten), während i der Sergius- und Bacchuskirche schon die Verkröpfungen und ıchtungen, wie sie der Grundriß verlangt, die ruhige Gerade des ebälks nicht zur Wirkung kommen lassen. Schon auf Grund dieses rläufig nur ganz allgemeinen Eindrucks wird man die Säulenstellung n Makriköi möglichst von Justinian ab in eine frühere Zeit zu tzen geneigt sein.[2]

Wenn aber auch der Gesamtaufbau das antike Schema noch utlich genug hervortreten läßt, so zeigen die einzelnen Formen doch reits Abweichungen von der antiken Gesinnung, die uns für eine here Einstellung der Reste Anhaltspunkte bieten können. Die strenge heidung von Architrav, Fries und Geison ist wohl noch vorhanden, ch haben die Glieder im einzelnen eine andere Wertung erfahren d stehen zueinander in einem neuen Verhältnis. Der Architrav, r aus drei durch Perlstäbe getrennten Fascien bestehen sollte, ist t ganz verkümmert und zeigt bloß einen Perlstab zwischen zwei ır niedrigen Stegen. Dafür ist aber das Vermittlungsglied zum Fries, r Eierstab, derart gewachsen, daß er den Architrav vollständig und gar den Fries einigermaßen in seiner Wirkung schlägt. Der Fries bst wächst unvermittelt auf und erhält ein ausladendes Profil; das

[1] Millingen, Byzantine churches in Constantinople, S. 35 ff.

[2] Auch hier muß wieder mit einem Seitenblick auf den außerbyzantinischen len darauf hingewiesen werden, daß die Entwicklung in der Hauptstadt gegenüber ı östlichen und — soweit sie von den östlichen abhängig sind — auch gegenüber ı westlichen Gebieten des Mittelmeeres ein gutes Stück nachhinkt, indem der Bogen r der Säule in Syrien bereits im 4. Jahrhundert den Architrav fast völlig verdrängt . Und wie dort die Anfänge dieses Prozesses bereits ein bis zwei Jahrhunderte ausliegen, so erscheint dieser Brauch als ein Ableger des Ostens bereits im kletianspalaste in Spalato (siehe oben S. 26).

Geison, sonst ein selbständiger, weit vorspringender Teil, ist zu ein
einfachen, den Fries abschließenden Gesimse geworden.

Für eine zeitliche Abschätzung sind diese Eigenheiten allerdings n
mit Vorsicht zu verwenden. Wohl würde sich durch die Heranziehu
datierter Denkmäler, wie etwa des Frieses im Rundtempel zu Spala
(Diokletian) der Studiosbasilika (463) und der Sergius- und Bacchu-
kirche (527), Taf. XI, 38, 39, eine Reihe ergeben, die das Verkümmern d
Architravs bei immer stärkerer Ausbildung und Verselbständigung d
Eierstabes erkennen läßt. In diesem Sinne müßte das Gebälk v
Makriköi an das Ende dieser Reihe gestellt werden. Ähnliches ka
für die Verkümmerung des Geisons gelten. Es muß aber bemer
werden, daß derartige Entwicklungsreihen — mögen sie auch i
großen die Richtlinien des geschichtlichen Verlaufes aufweisen — f
den Einzelfall nicht immer eine genaue Einstellung ermöglichen, a
gesehen davon, daß in den verschiedenen Lokalen durch das schnelle
oder langsamere Einwirken eines neuen Geistes die Entwicklung ein
zeitlich differenzierten Verlauf nimmt. Zudem ist noch zu beachte
daß gerade in Zeitläuften, die einen Umschwung bedeuten, das Übe
lieferte und das Neue, soweit sich beides bereits in einem Misc
stadium zeigt, nicht immer gleichwertig zum Ausdruck kommt, vie
mehr einmal dieses einmal jenes vorherrscht. Schließlich muß au
bedacht werden, daß der verschiedene Zweck, die einfachere od
prunkvollere Ausstattung des Gebäudes, eine mehr oder weniger reic
Gestaltung der Einzelformen bedingt, und schon damit Unterschie
auftreten können, die keineswegs Stilunterschiede bedeuten müsse
So wird auch der Ersatz des Geisons durch ein einfaches Profil
unserem Falle schwerlich zu einer späteren Ansetzung als die Sergiu
und Bacchuskirche verleiten dürfen, wo das Konsolengesimse no
deutlich genug ausgebildet ist. Vielmehr lassen schon die verhältni
mäßig kleinen Ausdehnungen des Gebälks von Makriköi eine wenig
detaillierte Behandlung erwarten und damit auch keine so völlige Au
bildung aller Glieder, wie sie an Monumentalbauten und besonde
für eine Wirkung im Innenraum in Betracht kommen mag.

So ist auch die Reihung aufrecht stehender Blätter in der antike
Friesdekoration nicht gebräuchlich. Sie wird nur bei (Karnies-) Pr
filen angewandt und in dieser Weise ist sie auch in unserem Fal
etwa aus einer Simadekoration auf den Fries übertragen. Ein bestimmt
entwicklungsgeschichtliches Schema für dieses Durcheinanderwerf
der kanonischen Formen wird sich auch da schwerlich aufstelle
lassen, wenngleich im allgemeinen gelten kann, daß bereits im 3. Jah
hundert das Streben deutlich wird, dem früher flachen Friesban
Profilierung zu geben.

Eierstab. Auch die Übertreibung des Eierstabes läßt an sic
keine entscheidende Zeitbestimmung zu, sondern kann höchste

llgemein als ein Zeichen dafür genommen werden, daß die antike Gesinnung von einem neuen Geiste durchsetzt wird. So finden wir len Eierstab in dieser mächtigen Ausbildung bereits im 2. Jahrhundert n Hatra in Mesopotamien[1], in Konstantinopel aber erst, soweit Erhaltenes vorliegt, im beginnenden 5. Jahrhundert an den Pylonen des oldenen Tores[2]. Sucht man eine Erklärung dafür, warum gerade lieses von der Antike ja nur als untergeordnetes Glied von vernittelnder Aufgabe eine so große Bedeutung gewinnen konnte, so nuß man sich vor Augen halten, daß der Eierstab ein Zierglied ist, las nicht nur dem plastischen Wollen der Antike entspricht, sondern ich auch wie fast kein zweites zu malerischen (Hell-Dunkel-) Wirkungen eignet. Es kann deshalb nicht wundernehmen, wenn das Motiv in der erwähnten stark ausgeprägten Form bereits im 2. Jahrhundert in Hatra auftritt, das ist zu einer Zeit und an einem Orte, vo gerade der plastisch denkende Hellenismus im stärksten Kampfe nit dem farbig flächenhaft denkenden Orientalismus liegt. Erst wenn nan dieses Grundsätzliche erkennt, wird man auch für die Örtlichkeit Konstantinopel zu einem bestimmenden Schluß gelangen. Denn dort ritt dieser Kampf, wie wir gesehen haben, erst am Ende des . Jahrhunderts in Kraft und löst in einem plastisch malerischen Stil ine gleichgeartete Erscheinung aus wie fast zwei Jahrhunderte früher n Mesopotamien. In diese Zeit werden wir auch die Vorliebe für ie Übertreibung des Eierstabes in Byzanz und damit auch das Gebälk on Makriköi setzen müssen. Das gleichartige Vorkommen des Eiertabes auf den Pylonen des goldenen Tores gibt dafür immerhin inen Anhaltspunkt. Freilich ist zu bedenken, daß dieser monumentale Eierstab an sich auch weiterhin erhalten bleibt und bis in justinianische Zeit zu verfolgen ist. Dort spielt aber das Motiv in Behandlung, Einführung und Wirkung doch eine andere Rolle. So ist es zum Beispiel auf dem Kapitell der Marcianssäule, Taf. VI, 26, wohl noch in bertriebener Größe über dem Akanthusschmuck angebracht, hat aber ie plastische Kraft, die ihm in unseren Gebälkstücken noch innewohnt, bereits verloren; so hat es auch im Gesamtaufbau des Gebälks er Sergius- und Bacchuskirche (Taf. XI, 39) seine vorherrschende tellung eingebüßt und ist sowohl als Umsäumung der Gesimskonsolen vie auch am unteren Schlußring der Kapitelle zu einem — wie alles brige — in Licht und Schatten aufgelösten Schmuckmotiv geworden.[3] eine ursprüngliche plastische Kraft geht dort besonders dadurch erloren, daß die das Eimotiv begleitenden Schoten unten verwachsen,

[1] W. Andrae, Hatra, I, Abb. 231, II, Taf. XIV ff. u. a.

[2] Strzygowski, Das goldene Tor in Konstantinopel, Jahrb. d. kais. d. arch. Inst. d. VIII (1893), Abb. 11.

[3] Die Tiefdunkelwirkung wird heute durch die Tünche stark beeinträchtigt.

und es als dreiviertelkreisförmiger Steg in gleichmäßiger Aufteilung v
Hell und Dunkel umgeben.

Blattfries. Deutlicher wird diese Stellung unseres Gebälk wenn wir den Blattfries betrachten. An den guten Stücken zeigt einen leichten S-Schwung im Profil, dem sich die Blätter anpasse so daß deren Fläche natürlich bewegt erscheint. Neben diese plastischen Gefühl macht sich aber auch in der engen auf Tiefe dunkelwirkung berechneten Aneinanderreihung der Blätter — d Blattspitzen berühren einander — schon auch ein malerisch farbig Zug geltend, der dem ersteren die Wage hält. Auch darin dürf wir unser Gebälk nicht über den Anfang des 5. Jahrhunder hinaussetzen. Denn bereits in dem Fries der Studiosbasilika, Taf. XI, 3 wie auch in den justinianischen Beispielen geht jedes Gefühl für de vegetabilen Ausdruck in der Tiefenbewegung verloren. Wohl i sowohl dort, und noch stärker in der Sergius- und Bacchuskirch Taf. XI, 39, mit einer Bewegung der Friesfläche im Profil zu rechne Diese steht aber mit dem Wuchs der Rankenmotive in keinem Zu sammenhang. Die Blattranken überziehen vielmehr die als Wul vorgebauchte Fläche als bloßes Ziermuster, wie man etwa eine gerad oder gekrümmte Fläche mit einem Spitzengewebe überzieht. Di Profilbewegung der Grundfläche ist nicht mehr tektonisch und h sich gegenüber dem vegetabilen Schmucke verselbständigt. An di Stelle des plastisch (tektonisch) Malerischen in unserem Friese i dort ein rein flächenhafter farbiger Geist getreten. Wir haben diese Wechsel bereits gelegentlich der Entwicklung der Fassadenbildun und der figürlichen Plastik kennen gelernt und beidemale auf de Boden von Byzanz die Wende des 4. zum 5. Jahrhundert als di Zeit des Überganges erkannt. Die plastisch tektonische Auffassun zwingt uns damit, unseren Fries trotz der bereits starken malerische Behandlung spätestens der theodosianischen Zeit zuzuweisen.

Wasserspeier. Wohl am deutlichsten prägt sich dieses Zeit empfinden in den figürlichen Teilen unseres Frieses, in den Wasser speiern aus (siehe besonders Taf. V, 21 u. 23). Auch hier ist di plastische Kraft der Antike noch klar zu erkennen, wenn auch bereit von malerisch-farbigen Elementen durchsetzt. Neben einer, wenn auc in großen allgemeinen Zügen durchgeführten Modellierung, wie si besonders in den Wangen- und Mundpartien hervortritt, läßt die Be handlung des Auges prinzipiell Ähnliches erkennen, wie wir es bereit am Eierstabe erkannten. Auch hier ist eine Übertreibung der Ver hältnisse der Augen festzustellen, eine Erscheinung, die ja auch sons bei dem Übergang von Spätantike zum Christlichen bekannt ist. Hier in den Partien zwischen Stirnbogen und Nasenrücken, hat ja da menschliche Gesicht nicht nur seine stärkste plastische Differenzierung sondern eignet sich am besten zu einer malerischen Behandlung i

Iell und Dunkel. Hier setzt denn auch beim Übergang vom Plastischen um Malerischen die Wandlung am ersten und am deutlichsten ein.)ie Übertreibung der Augengröße geht Hand in Hand mit dem treben nach Tiefendunkelwirkung, die nicht nur durch die Tieflegung er Augenhöhlen sondern auch durch die steghafte Bildung der ider um den kreisrunden Augapfel und die gebohrte Iris erzielt ist.)ie Einzelheiten kommen an diesem Teile des Gesichts dadurch 'eniger durch Modellierung (in Licht und Schatten), als durch den Vechsel von Hell und Dunkel zur Geltung. Das flächenhaft Malerische eigt sich außerdem noch in der Umrahmung der Köpfe, die das lastische Gebilde zur Fläche überleiten, es nicht mehr selbständig rscheinen lassen, sondern es wie eine Füllung einem gegebenen ahmen anpassen (siehe besonders Taf. V, 20). Auch hier gewinnen wir urch ein vergleichendes Beispiel eine Abschätzung für die Zeitellung. Das Kapitell der Säule Marcians (450—457), Taf. VI, 26, zeigt ber dem monumentalen Eierstab, der bereits seine plastische Kraft ingebüßt hat, eine Maske, in deren Bildung jedes Gefühl für plastische lodellierung nahezu ganz verschwunden ist, die Gesichtsteile nur urch Einkerbungen innerhalb einer allgemeinen Rundfläche in Ercheinung treten. Der bedeutende Abstand einer solchen Bildung von er unseres Frieses ist ohne maßgebenden zeitlichen Unterschied nmöglich, selbst wenn man die in den übrigen Formen des Kapitells, ı den Adlern des Kämpferaufsatzes und in den Sockelreliefs zutage etende stärkere Plastik geltend macht, gegenüber der jene Maske uf den ersten Blick wie ein Fremdkörper erscheinen könnte. Darüber ird im Folgenden noch zu sprechen sein. Hier genügt es auch ı bezug auf die figuralen Elemente des Frieses von Makriköi, als ine schwerlich mehr in Betracht kommende späteste Zeitgrenze die litte des 5. Jahrhunderts festzustellen.

Kapitell. Dasselbe Zeitempfinden wie an dem Gebälk ist auch ı dem Kapitell (Taf. VI, 27) ausgeprägt. Es stellt einen bisher unbekannten 'ypus dar und kann nur in seinen Einzelheiten und in den allemeinen Prinzipien seines Aufbaus historisch eingeschätzt werden. unächst fällt die starke Trennung des oberen und unteren Teiles urch den Ring ins Auge. Dieser Ring ist genetisch wohl als eine 'erselbständigung des Kalathosrandes zu erklären und gab in der olge den Anlaß zu der Trennung und korbartigen Umbildung des lattkranzes. In diesem Momente mußte auch der obere Teil des apitells, die Volutenzone, ihren struktiven Zusammenhang mit dem lattkranze verlieren, die Voluten selbst verloren ihre Bedeutung als rganische Schößlinge des Blattwerks, und wie dieses dann durch andgeflechte oder freies Rankenwerk ersetzt zu werden pflegte, so ahmen gewöhnlich Adler, Tauben u. dgl. die Stelle der Volutenzone in. Unser Kapitell steht erst am Anfang dieses Abgehens vom

struktiven Gesamtaufbau und der freidekorativen Verselbständigu
der Einzelglieder, wie wir sie aus Korb- und Taubenkapitellen d
6. oder frühestens des 5. Jahrhunderts kennen. Es zeigt das anti
Schema immerhin noch stark genug nachwirkend, indem Blattkra
und Voluten, wenn auch nicht mehr in organischem Zusammenhang
noch vorhanden sind. Vor allem die Volutenschnecken mit ihr
schräg vertieften Windungen — schon im 5. Jahrhundert ist dieses Motiv
einer derartigen Ausprägung nicht mehr zu erwarten — und d
starke Einziehung der Plinthe lassen noch das plastische Wollen d
antiken Überlieferung klar erkennen. Auch den Doppelhalbblätte
des Unterteils ist noch das tektonisch Aufstrebende eigen, wenn si
auch hier bereits die malerische Wirkung des Tiefendunkels da
gesellt. Die Heranziehung von Parallelen soll auch hier die historisc
Einstellung klären. Die allgemeine, dem Typus des Korbkapitel
nahestehende Form könnte auf den ersten Blick leicht eine späte
Ansetzung unseres Kapitells veranlassen, etwa in das 6. Jahrhunde
in dem uns ähnliche Bildungen geläufig sind. Ich gebe dazu ei
Beispiel aus der Kathedrale von Parenzo (Taf. VI, 25), das vor alle
auch in der Form der Blätter eine Verwandtschaft zeigt, was um s
wichtiger ist, als diese sich nur selten und auch dann nur i
allgemeiner Übereinstimmung findet. Auch hier — und das läßt ur
zugleich den bedeutenden Unterschied erkennen — besteht di
Ähnlichkeit der Blätter eigentlich nur in der Anordnung lanzettartige
Zacken neben einer senkrechten Rippe (man vergleiche auch di
Vollblätter unseres Frieses). Auch die Tiefendunkelwirkung durch di
einander berührenden Spitzen ist etwa die gleiche. Während aber i
dem Kapitell von Makriköi die Halbblätter (wie an dem Friese di
Vollblätter) den blattartigen Charakter noch deutlich bewahren, dadurc
daß die Blattfläche gegenüber den Zacken noch überwiegt und da
Ganze noch von einem vegetabilen Schwung durchzogen ist, ist da
Blatt in Parenzo, ohne eigentlichen Blattkörper, zu einem starre
dekorativen Schema geworden. Am deutlichsten wird dies in de
Art, wie die untere Verbindung zwischen den einzelnen Blätter
hergestellt ist, wo das Verbindungsglied eine nahezu größere Be
deutung gewinnt als der Blattkörper, so daß von einem solche
schwerlich mehr die Rede sein kann. Das Vegetabile ist nicht meh
Ausdruck wirkender Kräfte, sondern ist zur bloßen Dekoratio
geworden, die nun auch irgendwie anders (etwa als Korb) gestalte
werden könnte. Dasselbe zeigt sich in dem Verkümmern des Blatt
kranzes überhaupt, der doch ursprünglich den ganzen Kapitellkörpe
umschloß. Statt seiner hat die Volutenzone, die ursprünglich nur di
Überleitung zur Plinthe besorgte, die Herrschaft gewonnen, in ih
kann sich das dekorative Wollen ohne Rücksicht auf Tektonik fre
ausleben. Man beachte, wie — wenigstens in den Proportionen —

ganisch gebunden dagegen unser Kapitell erscheint, wie hier noch
pitellkörper, Volutenzone und Plinthe deutlich ausgebildet und
geneinander abgesetzt sind. In der Mitte zwischen beiden Kapitellen
hen in bezug auf den Gesamtaufbau die beiden, die das Vortor
s goldenen Tores schmücken (Taf. VI, 28). An ihnen umgibt der
ttkranz den Kapitellkörper als Symbol aufstrebender Kräfte, ein
druck, der noch durch den doppelt übereinander gegebenen
lathosrand verstärkt wird. Die dekorative Ausgestaltung der
lutenzone durch die Vögel ist hier erst schüchtern unternommen,
erteil und Unterteil des Kapitells halten einander noch die Wage.
e Datierung dieser Kapitelle in die Zeit Theodosius II. (408—450)
ist uns für unser stilistisch voranliegendes Kapitell abermals vor den
fang des 5. Jahrhunderts. Hier sei noch kurz auf das Kymation
gegangen, das den unteren Wulst unseres Kapitells umzieht. Es
steht aus kleinen aufrechtstehenden leicht zugespitzten Blättern mit
er sich unten verbreiternden Mittelrippe. Die Blätter sind unten
einander verbunden und zeigen zu beiden Seiten je eine spitze
ke, die sich mit der des nächsten Blattes berührt, so daß die
itter wie durch einen schmalen Steg verbunden scheinen. Dieselben
itter erscheinen auf dem Kapitell von Parenzo unmittelbar über
n Ringe in größeren Dimensionen. Sie sind sonst besonders aus
ravennatischen Sarkophagen bekannt. Doch darf aus dem häufigen
ftreten des Motivs im 6. Jahrhundert nicht auf die gleiche Zeitlage
unser Kapitell geschlossen werden. Denn wir finden es bereits
dem Gebälk der Studiosbasilika (Taf. XI, 38) über dem Rundfries
l dürfen es auf Grund seines tektonischen Ausdruckes wohl auch
on früher erwarten. Überhaupt wird man sich bei solchen Einzel-
tiven, die uns meist nur aus den datierten Denkmälern des 6. Jahr-
derts bekannt sind, immer vor Augen halten müssen, daß sie
fach in weit frühere Zeit zurückreichen, wobei uns nur der
ngel an datierten Beispielen immer wieder dazu verleitet, sie in
justinianische Periode zu datieren. Ausschlaggebend wird immer
Art der Einführung dieser Motive bleiben. So erscheint das
prochene Kymation an unserem Kapitelle noch an einer Stelle,
seine tektonische Wirkung vollauf zur Geltung kommt, während
Parenzo dem unteren Wulst mit den untektonisch schräggelegten
ttern nur mehr dekorative Bedeutung zukommt. Dort erscheint
Kymation bloß als Füllung des freien Raumes, der zwischen dem
ttkranz, den Körpern und Flügeln der Vögel entstehen müßte
auch wieder bloß in dekorativer Absicht und deshalb auch in
eutenderen Dimensionen, als es einem solchen Vermittlungsgliede
tektonischer Verwendung zukommen müßte. So erscheint auch
dreiteilige Deckplatte wie an unserem auch auf dem Parenzo-
itell, doch mit einem weniger ausgeprägten und mehr schemati-

sierten Schwung der eingezogenen Seiten. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch darin bereits ein vorgeschritteneres, von der Eleganz der Antike abweichendes Entwicklungsstadium erkennt, das nicht etwa bloß aus einer roheren Arbeit zu erklären ist.[1] Denn auch die Adler, die an die Stelle der Voluten getreten sind, zeigen gegenüber denen der Marcianssäule (Taf. VI, 26) oder dem des goldenen Tores[2] Züge, die nicht nur auf eine derbere Hand zurückgeführt werden können, sondern ein Streben kennzeichnen, das auf eine dekorative, fast ornamentalisierende Umgestaltung der plastischen Naturform hinausläuft. Wohl ist bereits an den Adlern der Marcianssäule ein Abgehen von der antiken Modellierung und (besonders am Gefieder der Flügel) eine zeichnerische Ausführung zu bemerken, wie wir sie schon an der Maske beachtet haben, doch entspricht die Formung des Körpers im ganzen noch der Naturgestalt. Man beachte dagegen, wie an dem Parenzo-Kapitell Deck- und Schwungfedern der Flügel in einer scharfen Linie abgegrenzt sind, wie die Fiederung der Oberschenkel zu einem mehrstreifigen ornamentalen Bande geworden ist, wie überhaupt die Tiere und besonders die Flügel durch den Zwang, eine möglichst gleichmäßige malerische Anfüllung des gegebenen Raumes zu erreichen, in ihren natürlichen Proportionen vergewaltigt sind. Wenn man sich dieses bedeutenden Stilunterschiedes, der einer Zeitdifferenz von mehr als einem halben Jahrhundert entspricht, bewußt wird, und dazu etwa das Tier hält, das auf einem der Gebälkstücke (Taf. III, 10) von Makriköi als Wasserspeier erscheint, so wird abermals die zeitliche Stellung der Kolonnadenreste von Makriköi als weit vor der Mitte des 5. Jahrhunderts liegend bestätigt.[3]

Basen. Auch für die Form der Säulenbasen von Makriköi gibt die Marcianssäule[4] einen Anhaltspunkt. Auch hier folgt auf die (hier viereckige) Plinthe ein breit ausladender Wulst, die zwischen zwei Stegen eingespannte Hohlkehle und ein (wohl den monumentalen Dimensionen entsprechend) dreifach geteiltes Auflager für die Säule. Da dieselbe Übereinstimmung auch an den Basen der Sergius- und Bacchuskirche festzustellen ist (die Fußplatten im Obergeschoß sind quadratisch, im Untergeschoß wie in Makriköi achteckig, siehe Millingen, Churches, Fig. 30), so ist wohl anzunehmen, daß auch dieses Element eines derjenigen ist, die durch die ganze frühbyzantinische Zeit als fester und unveränderter Bestand mitgeführt wurden und in ihren Anfängen noch in der Antike wurzeln. Dies ist hier um so na-

[1] Vgl. auch die Kapitelle in der Sergius- und Bacchuskirche (Taf. XI, 39).

[2] Siehe Abb. 9 bei Strzygowski, Das goldene Tor, a. a. O.

[3] In der nach einer verdorbenen Photographie hergestellten Zeichnung konnte allerdings die kräftige Modellierung des Körpers und des Kopfes und die sehnige Bildung der Beine nur ganz allgemein wiedergegeben werden.

[4] Gesamtabbildung siehe bei Gurlitt, Baukunst Konstantinopels Taf. XVI.

igender, als diese Formen der Basis den typisch hellenistischen
rmen ja sehr nahestehen und höchstens mehr oder weniger ihre
istische Kraft eingebüßt haben.

Sowohl der Gesamtaufbau wie auch die Betrachtung der einzelnen
mente der Kolonnaden führten zu einer Ansetzung in eine Zeit, die
möglich noch vor dem Anfange des 5. Jahrhunderts liegt, in der
antike Überlieferung noch in voller Stärke nachwirkt, wenn auch
Streben nach malerischen Wirkungen das tektonische Gefühl
reits aufzulösen beginnt. Naheliegend wäre zunächst an die theodo-
nische Epoche zu denken. Erinnern wir uns aber dessen, was
egentlich der Besprechung der Reliefs des Theodosiusobelisken
48) gesagt wurde, und schätzen wir diese einerseits, sowie ander-
ts das ganze Gefüge der Kolonnaden, wie es in Taf. X erscheint,
h ihrem Verhältnis zur Antike ab, so kann nach all dem Vorher-
gangenen kein Zweifel bestehen, daß der in den Kolonnaden zum
sdruck kommende Geist in seiner klaren Tektonik der helleni-
chen Überlieferung noch viel näher steht als der der Reliefs, in
nen die Bildgliederung nicht mehr nach den Gesetzen eines stati-
en und räumlichen Aufbaues, sondern nach denen freier Flächen-
ung vor sich geht. Wohl ist in beiden Fällen der Drang nach
lerisch dekorativer Wirkung erkennbar. Doch wird er in den Kolon-
len von Makriköi noch vorherrschend mit plastischen Mitteln be-
tten, während diese in der theodosianischen Zeit durch flächenhaft
bige ersetzt werden. Damit wird die Erkenntnis des Bruches, den
oben (S. 34, 41) in der byzantinischen Entwicklung mit dem Eintritt
theodosianischen Periode festgestellt haben, abermals bestätigt,
leich ist aber auch das Gemeinsame, Verbindende in der Entwick-
g gefunden, das diesen Bruch nur als einen Übergang erscheinen
. Dieses Verbindende ist das Streben nach dekorativ malerischen
rten, das schon dem Hellenismus innewohnt und dann das Ziel
ganzen frühbyzantinischen Entwicklung bedeutet. Nur insoferne
dieses Streben bis Theodosius noch mit überwiegend plastischen
teln, also mit denen der Antike erzielt wird, von Theodosius an
r vorherrschend mit flächig farbigen, müssen wir die vorhergehende
t als eine Einheit gegenüber der Entwicklung von Theodosius bis
tinian sehen. Insoferne bedeutet also der Name Valens nicht nur
die Staatsgeschichte, sondern auch für die Kunstgeschichte einen
lpunkt, der Name Theodosius einen Beginn. Wie an dieser Wende
antike Staat zum ersten Male vor den Barbaren kapituliert, so
cht auch in der Kunst die Tektonik und Plastik dem flächenhaft
erischen. Der stilistischen Untersuchung gemäß gehören die Kolon-
en von Makriköi eher an das Ende der ersten als an den Anfang
neuen Periode. Hier darf nun bestätigend der Bericht des The-
tius (Oratio VI., 99) herangezogen werden, nach dem Valens das

Hebdomon mit einem Hafenkai ausstattete und auch sonst die V- stadt mit Bauwerken schmückte. Die Fundumstände lassen damit i Zusammenhang mit dem Bericht die stilistischen Ergebnisse als rich erscheinen: Die Uferkolonnaden von Makriköi sind ein We des großen Bauherrn Valens.

b) DIE ÜBRIGEN RESTE.

Es erübrigt nun noch auch für die übrigen vorgefundenen Re eine Datierung und womöglich eine Zuweisung zu den in den Quell genannten baulichen Anlagen zu versuchen.

Irgendwie zu den Anlagen des Valens, wenn auch nicht zu d Uferkolonnaden, könnten auch die Stücke Nr. 12 (Taf. IV, 19) und Nr. (Taf. III, 15) gehören. Dafür mag vor allem der Fundort sprechen. D eine liegt auf der Gartenterrasse, das andere unterhalb des Steilabfa bei der Mündung des Abflußkanals. In den Maßen gehen sie w über die der Kolonnadenreste hinaus. Vielleicht gehörten sie zu ein palastähnlichen Gebäude, das sich längs der höchsten Erhebung d Uferlandes hinzog und irgendwie mit den Uferhallen in Verbindu stand. Zu diesem mögen auch die beiden riesigen Granitsäulen Nr. und 23 gehört haben. Die Formen von Nr. 24 (Taf. III, 15) sind v einer klaren, wuchtigen Tektonik und schon die Verwendung dorisc Formen läßt nicht leicht eine Ansetzung in eine spätere immer me zu ornamentaler Ausstattung neigende Zeit zu. Für das Stück Nr. (Taf. IV, 19) sind mir keine Parallelen bekannt. Auch hier spricht kräftige Tektonik des nach oben sich verbreiternden Halses, wuchtige Plastik des Wulstes und die durch ornamentales Beiwe nicht gestörte klare Formwirkung schwerlich für eine spätere Zeit. D Ansatz zu einer Dekoration in dem gewellten Bande des Halses w überhaupt das Streben nach stärkerer Gliederung würde der n plastischen Mitteln auf dekorative Wirkungen abzielenden Periode d Valens nicht widersprechen. Die vier Säulenbasen Nr. 9 (Taf. IV, 1 scheinen, den geringeren Dimensionen entsprechend, zwar nicht d Kollonaden, infolge ihrer gestaltlichen Übereinstimmung mit der Ba Nr. 8 aber doch auch der Zeit des Valens anzugehören.

Unter den Stücken auf der Gartenterrasse sind noch Nr. 10 und (Taf. III, 13, 14) zu erwähnen. Nach unseren bisherigen Kenntnissen müß das jonische Kämpferkapitell (Nr. 10) als solches frühestens der jus nianischen Zeit angehören[1]. Die flache Bildung des Kämpfers könn sogar darüber hinaus führen. Dasselbe kann von dem sehr fla gehaltenen Profil Nr. 11 gelten. Ob diese Stücke verschleppt wurd

[1] Über das Auftreten des Kämpferkapitells siehe Strzygowski, Byz. Dkm. S. 212 ff.

er von einer Restaurierung der oben angenommenen Anlage des
lens herrühren, kann nicht gesagt werden.

Mit größerer Sicherheit lassen sich die beiden Blattkapitelle Nr. 2
f. IV, 18) und Nr. 21 (Taf. II, 5) einschätzen. Das letztere läßt trotz der
rken Zerstörung den im beginnenden 6. Jahrhundert überall ver-
iteten Typus erkennen, in dem die organische Einzelform des Blattes
rch die negativen Ausschnitte zwischen den sich berührenden Blatt-
pen bereits zurückgedrängt, eine flächenhaft malerische Aufteilung
letzten Reste plastischen Empfindens besiegt. Vielleicht ist es der
izige ornamentale Rest der justinianischen Bautätigkeit im Heb-
mon. In dem anderen auf dem Platze der Apsisruine gefundenen
ck wird man eine Vorstufe dazu erkennen müssen. Die einzelne
ittform kommt durch die breite Blattmitte und die noch stark
vegten Lappen voll zur Geltung, wenn auch die Blätter einander
on berühren. Durch die reiche Gliederung der Lappen, die fast
ch modellierend gegeben ist, können aber die negativen Zwischen-
me noch nicht so stark in Wirksamkeit treten, daß dadurch der
anische Charakter der Blätter und damit des ganzen Kapitells auf-
öst wird. Der obere, im Boden steckende Teil läßt dagegen bereits
ie stärkere Schematisierung erkennen. Aus diesem Schwanken ist
itlich die Zeit des Überganges zu erkennen, das Zurücktreten
anisch plastischer Gestaltung und das Überhandnehmen des Male-
hen weist auf das Ende des 4. Jahrhunderts, auf den Umschwung
er Theodosius der Großen.

Schließlich bleibt noch das Kämpferkapitell Nr. 3 (Taf. III, 8) zu
timmen. Das auf der Scheibe erscheinende — übrigens verkehrt ge-
ene — Monogramm (Schlußvignette) gibt schwerlich einen Anhaltspunkt
PHCTOC?). Eher das Feigen(?)blatt in dem Felde der gegenüber-
enden Seite. Es erscheint in ganz ähnlicher schematisierter Bildung
das Hauptmotiv der Ranke, die die Innenlaibung der Hoftüre der
dscha Mustafa-Pascha Moschee umzieht (siehe Millingen, Churches,
XXX). Diese Moschee wird mit der Kirche Andeas in Krisei
ntifiziert[1], deren Erbauungszeit von Diehl[2] in das 7. Jahrhundert
etzt wird. Die an jenem Türrahmen auch sonst auftretenden Motive
gen allenthalben eine Verflachung justinianischer Vorbilder, so daß
Türe mit der Entstehungszeit der Kirche leicht übereinstimmen
n. Das Kämpferkapitell Nr. 3 und wohl auch das kleine Würfel-
itell Nr. 4 (Taf. III, 9), das sich in demselben Garten findet, dürften
it Zeugen der Bautätigkeit des Heraklius sein.

[1] Millingen, a. a. O. 106 ff.

[2] Manuel d'art byzantin, p. 313 bis 314.

ZUSAMMENFASSUNG.

Sicherlich birgt Makriköi, die Stätte des einstigen Hebdomon, no mehr an Resten, als hier auf Grund zweier kurzer Besuche gesamm werden konnte. Zu einer Rekonstruktion der Gesamtanlage kon freilich auf Grund des Vorgefundenen nicht geschritten werden. Imm hin sind durch die Fundumstände Anhaltspunkte genug gegeben, u etwaigen späteren Ausgrabungen einen Weg zu weisen, die das B ergänzen könnten. Das Wenige, das hier beigebracht werden konn, dürfte aber genügend sein, um die Bedeutung dieser Stelle für c Forschung über die früheste, aber auch die spätere Kunst auf de alten Boden von Byzanz zu gewährleisten.

Bei der Spärlichkeit der Denkmäler aus vorjustinianischer Z auf dem Boden Konstantinopels sind die hier vorgeführten Reste v besonderer Bedeutung. Man bedenke, daß uns aus der Zeit Konstanti bis Valens an künstlerischen Denkmälern kaum etwas erhalten i Ist dies doch nicht nur die Zeit der Gründung und ersten baulich Ausgestaltung der neuen Hauptstadt, sondern im weiteren Sinne d des Zusammenbruches der antiken Kultur, in der das Christe tum kaum noch mündig geworden ist. Was die Zeit Konstantins i besonderen anlangt, so scheint nach den Anhaltspunkten, die unse Denkmäler ergeben, die verschwommene allgemeine Vorstellung v einer besonderen künstlerischen Leistungsfähigkeit wenigstens f Konstantinopel nicht Geltung zu haben. Gegenüber den anderen hell nistischen Städten und in einem gewissen Grade auch gegenüber de von seiner Höhe jäh herabsinkenden Rom wird man sich immer v Augen halten müssen, daß die Provinzstadt Byzanz eine einer Haup stadt entsprechende künstlerische Überlieferung zunächst selbst nic aufbringen konnte und daß der Wille des Kaisers höchstens mit eine zusammengewürfelten Durcheinander fremder Werkleute und Künstl zu rechnen oder den Schmuck seiner Hauptstadt durch das Zusamme raffen älterer und neuerer Werke aus den verschiedensten Gegend zu bestreiten hatte. Dafür sind ja literarische Belege vorhanden. Vo einer Einheitlichkeit konnte da schwerlich die Rede sein, das Vielerl konnte höchstens durch Anzahl und Überladung einigermaßen un kaum in seiner künstlerischen Einzelexistenz zur Wirksamkeit gelange Soweit neben dieser gewollten Aufmachung überhaupt ein der Sta

iener Stil in dieser Zeit in Betracht kommt, kann er nur ein Nachzeen eines sicherlich kleinlichen und konservativen Provinzialismus deuten. Als ein solcher wird vor allem gegenüber der (dreischiffigen) silika in den übrigen Mittelmeerländern der ναὸς δρομικός zu gelten ben, wie er uns in der Kirche Johannes des Täufers im Hebdomon gegentritt, das heißt als ein einschiffiges Langhaus mit (innen) rundem schluß. Die erstmalige Feststellung dieser Form an Hand eines haltenen Denkmals ist deshalb von Bedeutung, weil damit auch für i gefeiertsten Bauten Konstantins in Byzanz, die Apostel- und die phienkirche, dieser einfache Typus (nicht der der Basilika) angenommen rden muß, die damit in einen bedeutsamen Gegensatz zu den Kirchenten des Kaisers in Palästina (Grabeskirche und Geburtskirche) oder Rom treten.

Wenn wir zugleich auf Grund unserer Identifizierung der Kirche dem Stiche Menestriers deren Außenform als die eines antiken latempels mit Statuenschmuck in den Wandnischen erkennen, so ßt das eben, daß in Byzanz der Kirchenbau zunächst noch durch konservative kleinstädtische Element in seiner Entfaltung behindert , während er im übrigen Mittelmeere bereits zu einer später allein gültigen Form gelangt ist.

Als ein weiteres Ergebnis darf zugleich mit der Identifizierung der nestrierschen Darstellungen mit denen einer columna historiata des ens die Einführung eines Baues dieses Kaisers, des dort dargestellten astes des Hebdomon gelten. Sowohl in Hinsicht auf die Fassadenung wie auch in Hinsicht auf die Anlage des Palatium hinter einer Art um mit seitlichen Sakralgebäuden ist ein bedeutsames Mittelglied schen Diokletianspalast und dem Palaste Theoderichs in Ravenna nden, das einigermaßen einen Ersatz für den bisher nur aus den ellen erschließbaren Kaiserpalast der Hauptstadt selbst abgeben n. Zugleich ist für die sonst nur durch den großen Aquädukt verne Bautätigkeit des Valens ein monumentaler Beleg in den Uferonnaden gefunden, deren einzelne Glieder formal ein willkommenes schenstadium auf dem Wege von der Spätantike zum Christlichen eben. In dieser Zeit scheinen gegenüber der konstantinischen Periode Kräfte bereits konsolidiert, neue gestaltliche Züge und eine neue nengebung beginnen sich innerhalb des alten antiken Schemas end zu machen, ohne noch dessen plastisch tektonische Kraft zu winden. Dies ist um so wichtiger, als damit der Umschwung, der Zeit des Theodosius klarer faßbar wird und mit Justinian seine e zeitigt, bereits im 4. Jahrhundert vorbereitet erscheint. Daß dieser vandlungsprozeß mit Übergehung des vorkonstantinischen, damals an der Peripherie des Reiches gelegenen Byzanz im Westen lato) und selbst in Rom in einzelnen Elementen bereits früher zuweisen ist, darf nicht dazu verführen die Erscheinungen in

Byzanz als eine geradlinige Fortführung römischer Prinzipien au-
sprechen.[1] Wer dort den Wandel des „Kunstwollens" in der Kair-
zeit zum guten Teil als eine Folge des Einströmens der unplastiscen
Tendenzen des Ostens erkennt, der wird in Byzanz einen analogen Vr-
gang auf provinziell hellenistischem Boden sehen, bei dem das von seer
Bedeutung jäh herabsinkende Rom kaum mehr etwas mitzusprechen at.

Erst die theodosianische Epoche läßt dem entsprechend in Konstati-
nopel das Neue in der Neigung zu einer flächenhaft farbigen Art zum Durh-
bruch kommen, so daß es dem plastisch Organischen der Antike die Wge
hält. Auch darin steht Byzanz gegenüber dem übrigen Mittelmeerkis
zurück. Den bekannten Reliefs des Theodosiusobelisken reiht sich er
die Trierer Elfenbeintafel an, die möglicherweise die Überführung er
Gebeine des Propheten Samuel nach der neuerbauten Kirche es
Hebdomon schildert. In dieser Kirche wäre nach der Darstellung as
Schema der Basilika zu erkennen, das vielleicht erst in dieser Zeiin
Byzanz den δρομικὸς ναός verdrängt. Und zwar wären es nach er
Betonung der Außenarchitektur syrische, nach der polygonalen Ajis
an der Studiosbasilika kleinasiatische Einflüsse, die sich in der Übr-
nahme des basilikalen Schemas geltend machen. Auch in der Arci-
tektur wird damit ein Umschwung vom Provinziellen zum Internao-
nalen deutlich, und dies um so mehr, als gleichzeitig im Kirchenu
die Zentralidee zur Geltung kommt (Johannes der Täufer im Hebdomo).
Auch diese ist — wie die von Gregor von Nazianz erbaute Anastaa-
kirche nahelegt — von Kleinasien aus angeregt. Konstantinopel erwst
sich also immer noch als aufnehmend, von einem geschlossenen byzn-
tinischen Stil, der auf die andern Länder gewirkt haben könnte, kan
nicht die Rede sein.[2]

Eine Verarbeitung und Zusammenfassung des Aufgenommen
tritt erst unter Justinian ein, unter dem Hof und Kirche auch ie
Kunst zu ihren Zwecken organisieren, einen fabriksmäßigen Betrb
einrichten und nach allen Mittelmeerländern exportieren. Diese direte
Übertragung der in Konstantinopel erzeugten Kunstware, der natürlh
eine gewisse Einheitlichkeit infolge der werkstattmäßigen Wiederholg
bestimmter Typen nicht mangelte, hat dazu verleitet, Byzanz —
wenigstens von dieser Zeit an — die Rolle eines Ausstrahlungszentrus
nach Ost und West in der altchristlichen und frühmittelalterlicn
Kunst zuzuschreiben. Dies mag, ganz abgesehen von jenem Expot-
betrieb für einzelne Fälle direkter Nachahmung (zum Beispiel Aposl-
kirche — San Marco) gelten; wer aber Entwicklung nicht nach dn
zufälligen Einzelfall abschätzt, sondern in ihr die Gesetzmäßigkit
lebendiger, durch Zeit, Ort und Gesellschaft bedingter Ströme sieht, d

[1] Vgl. E. Weigand, Das goldene Tor in Konstantinopel (Mitt. d. deutschen ah.
Inst., Athen. Abt. Bd. XXXIX [1914] S. 51 ff.

[2] Vgl. Strzygowskis Einleitung zu Byz. Denkm. III. (1903).

ver das Wesen dieser Stadt nicht nur von der einen Komponente, der ntiken Kultur, aus zu erkennen bemüht ist[1], für den ist Konstantinopel u allen Zeiten aus sich selbst unschöpferisch und für den Gesamt-erlauf der Entwicklung kaum von Bedeutung. Wohl entstehen hier ls in einem Machtzentrum Monumentalformen aus jenen Elementen, ie von allen Seiten zusammenströmen, doch erleben wir es gerade ei den größten dieser Schöpfungen, daß sie in Byzanz selbst wie ußerhalb ohne Nachfolge bleiben (Sophienkirche) oder sich höchstens ı Einzelfällen auswirken.

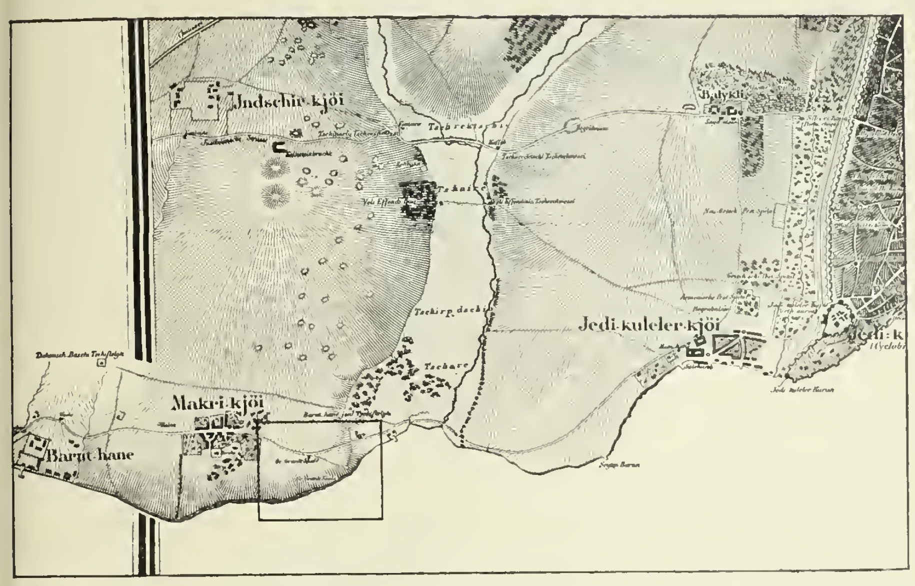
So mußte auch die nachjustinianische Kunst von Byzanz so lange ls eine auf diesem Boden geschaffene und von hier verbreitete ewertet werden, solange man deren Quellen in Kleinasien und vor llem in Armenien nicht kannte. Der Typus, den Basilius I. in der Jea und — nach den Resten zu schließen — in dem Neubau der ohannes Evangelistenkirche im Hebdomon verwandte und der für die anze mittel- und spätbyzantinische Periode typisch wird, ist in den inzelnen Denkmälern (zum Beispiel Myreleion) ein Abklatsch — und ielfach sogar ein schlechter — von Monumentalbauten, wie sie rmenien bereits in den vorhergehenden Jahrhunderten ausgebildet atte. Saßen doch auch Armenier auf dem byzantinischen Thron. uch in der späteren Zeit war Byzanz also nicht schöpferisch, ja ier fehlten sogar die Machtmittel eines Justinian, die wenigstens das bernommene großzügig verwerten ließen.

Gleichwohl ist die Kenntnis der Denkmäler von Byzanz zumal ir die vergleichende Kunstforschung von größter Bedeutung: Insoferne ämlich, als Byzanz gerade durch jenes Zusammenströmen aller mög-chen Kräfte auf einem dem Ursprung der Formen nach indifferenten oden die europäisch-asiatische Gesamtentwicklung in einem kon-entrierten Punkte widerspiegelt. Wie das vor den Mauern gelegene Iebdomon auf die Vorgänge in der Hauptstadt selbst schließen läßt, Konstantinopel als ein kulturelles Vorwerk sowohl des Westens als es Ostens auf den Gesamtverlauf der europäischen und westasiatischen unst.

[1] Vgl. meinen Vortrag über „Natur und Kultur Konstantinopels", im Auszuge gedruckt in den Mitt. der k. k. geographischen Gesellschaft, Wien, Band 61 (1918), eft 9, S. 467.



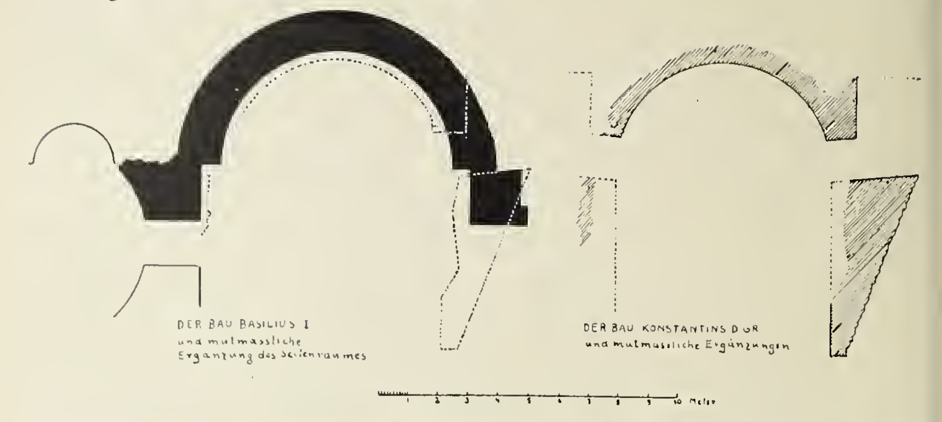
ORTS- UND SACHVERZEICHNIS.



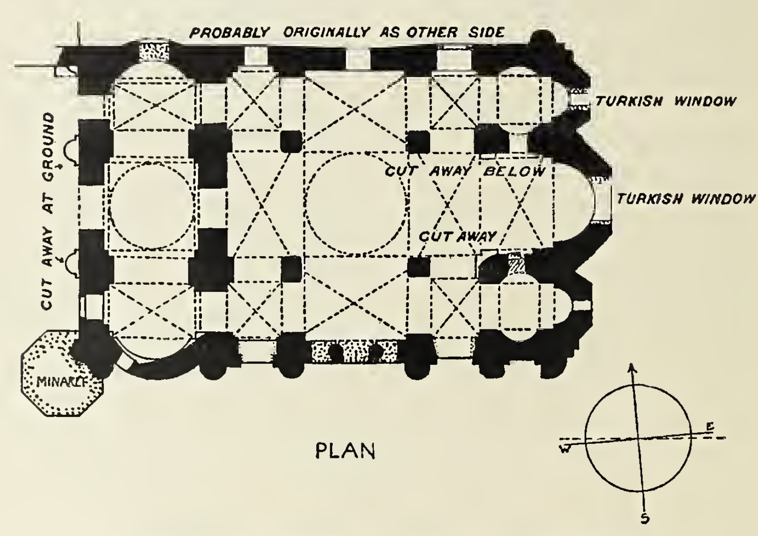
1. Umgebung von Makriköi (Ausschnitt aus dem Moltkeschen Plane 1836/7)

Makriköi
Hauptstrasse
Freier Platz
Freies Feld
Landstrasse nach Jedi-Küle
Flachland
Freier Platz
Freier Platz A
Wirtshaus
Steilabfall
Landungsstelle
Marmara-Meer
Orientierungs-Skizze zum Teil nach dem Gedächtnisse hergestellt.
G.

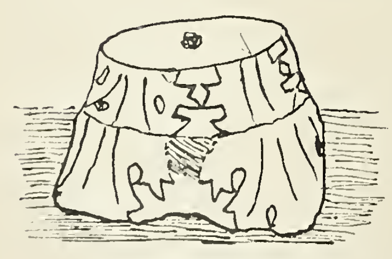
2. Die Lage der Reste am Ostende von Makriköi



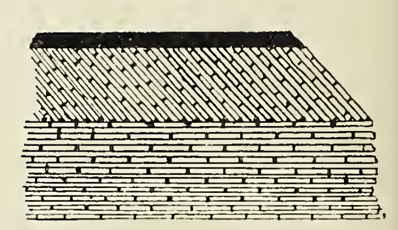
3. Apsisreste der Kirche Johannes des Evangelisten (links Oberschicht, rechts Unterschich



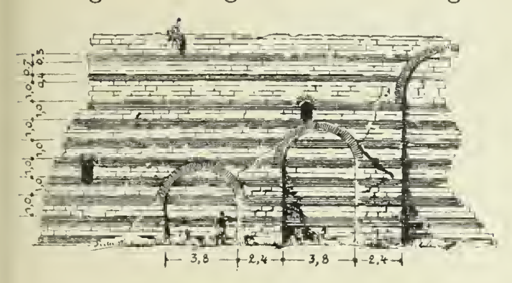
4. Kirche des Klosters Myreleion (Bodrum-Dschami)

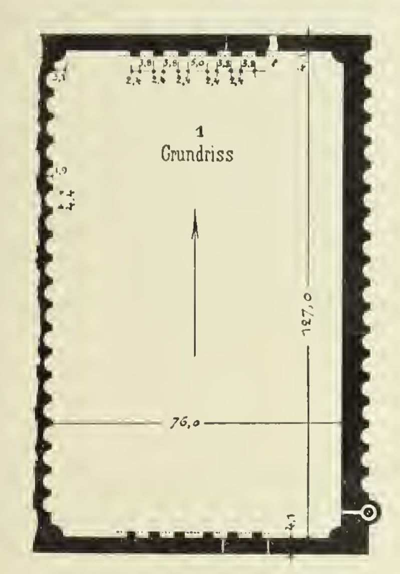


5. Blattkapitell (Nr. 21)

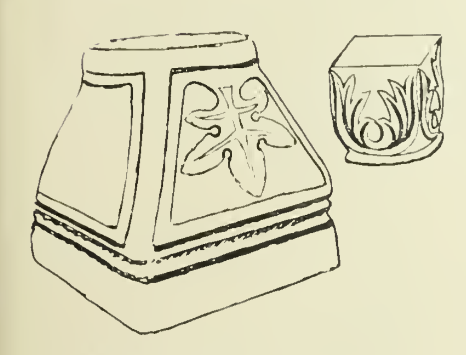


6. Gewölbter Gang (Nr. 25)





7. Zisterne Filhané

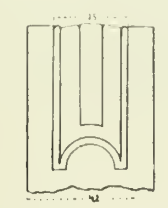


8. 9. Kämpferkapitell (Nr. 3) und Würfelkapitell (Nr. 4)

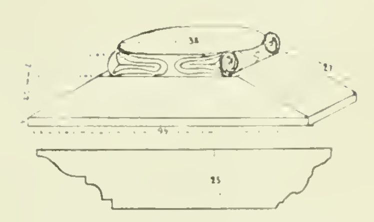


10. Gebälkstück (Nr. 16)

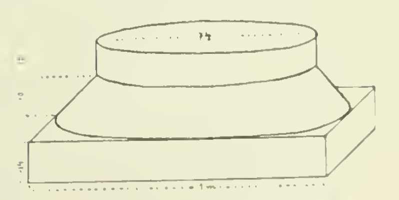




11. 12. Basis (Nr. 9) und Unterseite des Gebälks (Nr. 13)



13./14. Kapitell (Nr. 11) und Gesimsstück (Nr. 11)



15. Kapitell (Basis?) (Nr. 24)

16. Apsisruine der Kirche Johannes des Evangelisten (Nr. 1)



17. Säulenbasen auf der Gartenterrasse (Nr. 9)



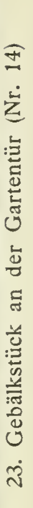
18. Blattkapitell südwestlich der Apsisruine (Nr. 2)



19. Kapitell auf der Gartenterrasse (Nr. 12)

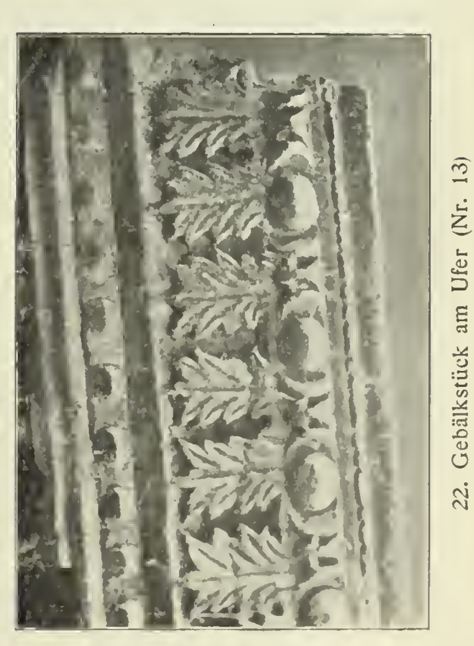


21. Gebälkdetail von der Gartenterrasse, Ostseite (Nr. 5)



23. Gebälkstück an der Gartentür (Nr. 14)

20. Gebälkreste auf der Gartenterrasse, Südseite (Nr. 5)



22. Gebälkstück am Ufer (Nr. 13)



24. Kämpferkapitell (Nr. 3)



25. Parenzo, Kapitell



26. Marcianssäule, Kapitell



27. Makriköi, Kompositkapitell (Nr. 7)



28. Goldenes Tor (Vortor), Kapitell



29. Darstellung des Hebdomon auf Menestriers Stich 1



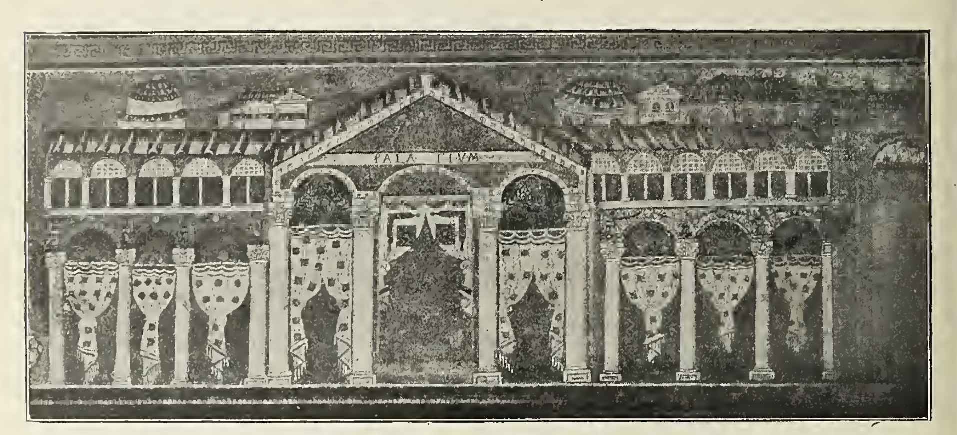
30. Darstellung des Hebdomon auf Menestriers Stich 2



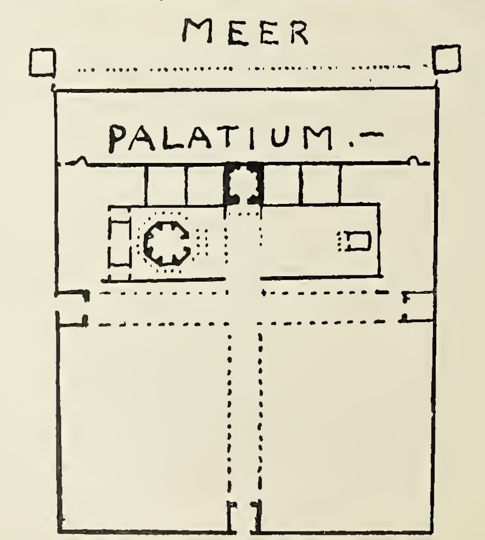
31. Darstellung des Hebdomon auf Menestriers Stich 3



32. Elfenbeinrelief, Trier

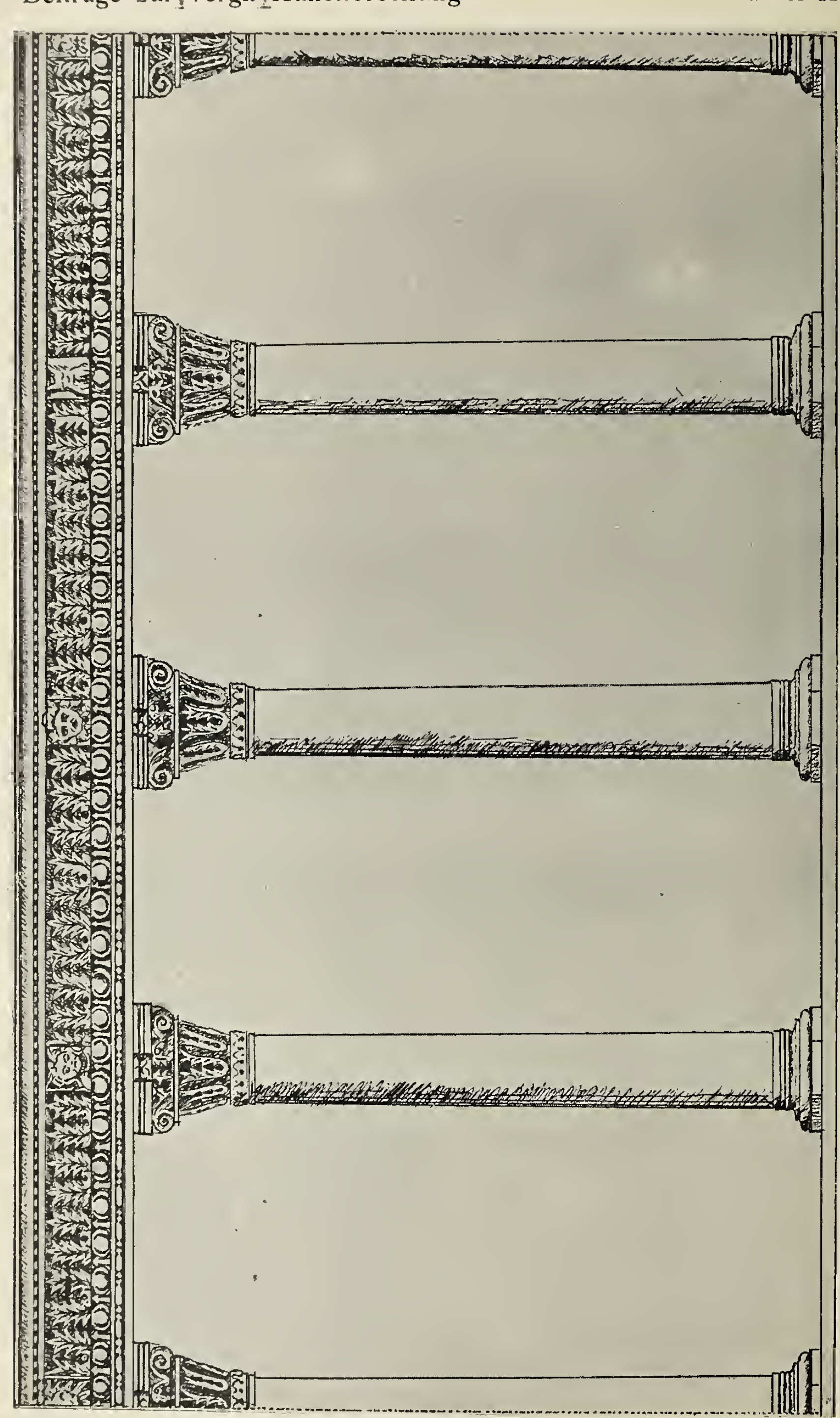


33. Ravenna, Mosaik: Theoderichspalast



35. Sockel des Theodosiusobelisken, Südostseite

36. Sockel des Theodosiusobelisken, Südwestseite



37. Wiederherstellung der Uferkolonnaden

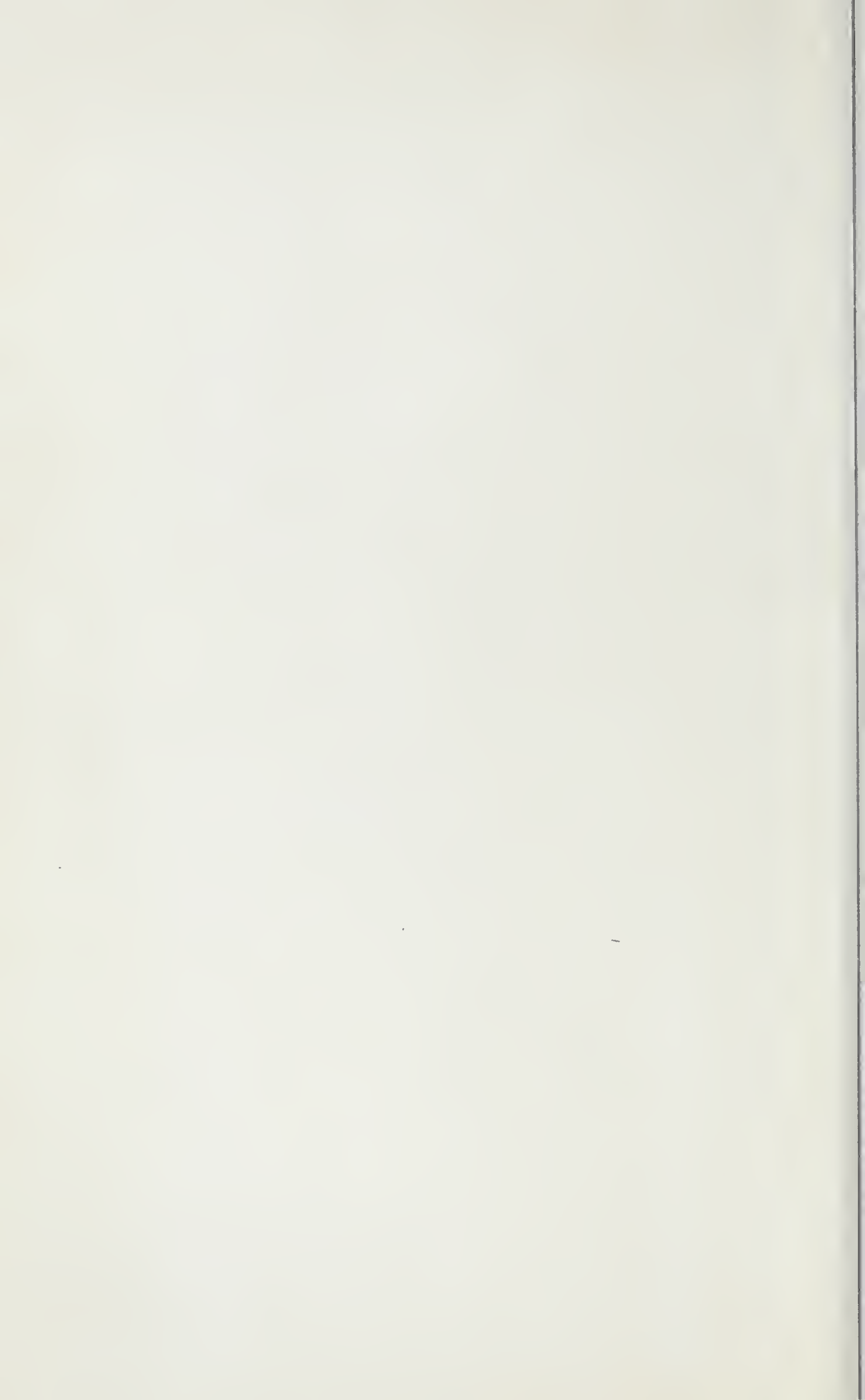
38. Studiosbasilika, Kapitelle und Gebälk der Vorhalle

39. Sergius und Bacchuskirche, Gebälk des Erdgeschosses














D02529840U
Duke University Libraries